Bol. g. 789 m
A 1815.
D 4677.
2320. fol.

Die Rechte jedes Menschen.

Motto: Wie die Arbeit
So der Lohn.
Nach Beruf die freie That.
Und der Lohn nach gleichem Rath.

Bern
Druk und Verlag von Jenni, Sohn.
1844.

67 H

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bei **Jenni, Sohn, in Bern,** ist erschienen:

AMMANN, OUVREZ LES YEUX DÉFENSEURS DES COUVENTS! ou coup-d'œil dans l'abime de la corruption monacale. Observations recueillies dans sa carrière monastique. 7 bz.

Ammann, F., S., Oeffnet die Augen, ihr Klöstervertheidiger, oder: Blicke in die Abgründe mönchischer Verdorbenheit. Erlebnisse aus seiner klösterlichen Laufbahn. 4te Aufl. 7 bz.

— — Schweizervolk, erkenne deine lügnerischen Mönche! oder die Verfasser der Schrift „die aargauischen Klöster und ihre Ankläger" als schamlose Lügner und Heuchler öffentlich hingestellt. 7 bz.

— — Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz, begangen durch Friedrich Hurter, gewesenen Antistes, deren vorgeblichen Vertheidiger. Aus desselben neulich unter obigem Titel erschienenen Schrift selbst dargestellt. 12 bz.

— — **Zum Himmel schreiende Geschichte der heiligen Päpste,** oder Hauptzüge aus dem schändlichen Leben und Treiben derjenigen, die sich gotteslästerlicher Weise Statthalter Christi auf Erden nennen. 18 bz.

— — Die Teufelsbeschwörungen, Geisterbannereien, Weihungen und Zaubereien der Kapuziner, oder Darstellung des himmelschreienden Unsinns und Aberglaubens, den diese hl. Väter im 19. Jahrhundert zum Hohne alles gesunden Menschenverstandes und um ihre Beutel zu füllen, mit dem Volke treiben. Aus dem latein. Benedictionale gezogen u. übersetzt. 6 bz.

— — Die Liebschaften des ehrwürdigen Paters J. Marell, aus der Gesellschaft Jesu, wie sie aus den Archiven der Provinz des obern Deutschlands in München an's Licht gestellt sind. Zur Beleuchtung des Jesuitenordens herausgegeben. 4 bz.

Klosterspiegel in Sprichwörtern, Spitzreden, Anekdoten und Kanzelstücken, äußerst drollig zusammengestellt. 12 bz.

Schwarze Lieder von Benedikt Dalei. 30 bz.

Noah. 6 Blatt komische Umrisse mit Versen. Mit Musikbegleitung von Reissiger. 18 bz.

Ein Blick in den faulen Sumpf des Pietistenthums. Herausgegeben zur Warnung für die „sündige Welt." Eine wahre Geschichte, nebst einem Anhang pietistischer Anekdoten. 7 bz.

Freie Trabanten Gedichte von Wilhelm M . . r. 12 bz.

Der Krieg zwischen der Schweiz u. Frankreich im Jahre 1838. Verursacht durch eine Schürze, einen Spion und die bernische Aristokratie. Aus den Papieren eines Diplomaten. 9 bz.

Das anglo-preußische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem, und was daran hängt. 7½ bz.

Die

Rechte jedes

Menschen.

Motto: Wie die Arbeit
So der Lohn.
Nach Beruf die freie That
Und der Lohn nach gleichem Rath.

Bern,
Druk und Verlag von Jenni, Sohn.
1844.

BIBLIOTECA
CENTRAL

Vorrede.

Glücklicherweise mit der Gefahr 100 Rthlr. Strafe zu bezahlen, und mir alle Exemplare genommen zu sehen, brauch ich meinen Namen nur der Polizei zu nennen, die hat doch wenigstens die Discretion alles geheim zu halten; sonst wäre ich übel daran. Denn ich schäme mich eigentlich vor den Weltklugen, eine gute Gesinnung zu zeigen und mir das nachsagen zu lassen; besonders da jeder diese Wahrheiten, die ich erwähnen werde sicher schon kennt, und weiß, daß es bisher sich nur eingeschlichen hat, um den Weltgang gegen Kampf und Auflösung einigermaßen zu ordnen, daß man unsrer unbesiegbaren Gier die Vorrechte zugesteht. Viele und alle werden diese Wahrheiten noch oft überdenken und spotten

über die Leichtigkeit, mit der das einzusehen. Wäre nur damit all der Jammer und das Elend von der Erde vertilgt, — das an allen Ecken entgegenkömmt, diese Zerfallenheit aufgehoben mit sich selbst; diese Widerwärtigkeit vor der eigenen, immer wachsenden Niedertracht, vor diesem nutzlos unthätig hingebrachten Leben, das sich selbst zerreißen möchte. Es ist auf den Gesichtern zu lesen diese Schurkerei füllt sie nicht aus.

Ja, wenn Jemand da helfen könnte! doch auch dafür möchte wohl Niemand seinen Namen hergeben. Was sollte der leidige Ruhm ihm. Ob die Geschichte den oder den Namen auf die Nachwelt trägt! es kennt einen auf der Erde doch Keiner dann. Nein der Nachruhm ist nicht der Mißgunst werth, den Weg zu solchem Heil auf der Erde geebnet zu haben.

Irgend ein König hätte es sonst längst schon wenigstens versucht; sich dadurch zu verewigen.

Es muß auch nicht möglich sein, denn könnte wirklich einer so schaffen für alle, wie jeder es wünscht, er würde den höchsten Ruhm über die That vergeßen und sich gern noch die böseste Nachrede gefallen lassen. Es ist mehr werth die Kräfte in einer edlen Bahn wirken zu lassen, als man auf das Urtheil irgend eines Menschen giebt.

Jetzt selbst bei allem Reichthum, den Jammer vor den Augen ist jeder zum Schurken gezwungen, der sich über das Elend der Nebenmenschen freuen muß. Wie lange soll das noch den Weg der Verzweiflung gehen!? Oh Wahrheit der Geschichte, wenn du nicht trügst, so

führst du deine Grenzen selbst mit Dir. Oh süße Hoffnung für den, der dann noch lebt. Möge der Uebergang nur nicht grauenvoll werden! daß die Welt sich nicht zu blutig rächt! Wahrheit, Wahrheit einstweilen sollst du dich verbergen! Will denn Keiner auftreten dich zu vertheidigen! — Haßt man dich! Nun so gieb dich zufrieden und laß dich einmal wieder heimgeigen.

Es ist so ein Fastnachtspäßchen. Alle wißen, daß du es bist. Weil du ohne Maske erscheinst, wird man dich nicht erkennen wollen.

Armseliger Sclave der Mensch! Noch Mancher wird dir als blutiges Zeichen dienen müssen, denn wenn der Dummheit etwas widerspricht, so greift sie zur Gewalt, gewöhnlich ihr einziges Mittel. Es ist, wie bei jedem edlen Jüngling, bei dem der Verstand nicht ausreicht, der gerne weil er schießen gelernt, und mit dem Hieber umgehen, die Scharte am Verstand mit seiner abgerichteten ochsigen Körperkraft ausgleichen möchte. Er kann sich vor Wuth nicht fassen, und möchte das Kind in der Wiege prügeln, weil es durch seine unschuldige Antwort ihn widerlegt hat.

Muß es denn so sein, daß wir uns gewaltthätig gegen den Fortschritt stemmen. Der furchtbare Geistesaufwand, der dazu gehört die Dummheit zu vernichten thut einem nur leid. Wenn sie doch ungestört jeden walten ließen, man würde sich um sie gar nicht kümmern, sondern weiter zu einer größeren Vollkommenheit zu gelangen suchen. Als ob sie müßte den Wetzstein abgeben an dem sich unser Verstand schärft. Es ist nicht boß die

Natur und der Geist, die durch ihr schwer erklärbares Wesen uns selbst schon die schwersten Räthsel giebt. Es ist unsere geistige Dummheit, die uns noch Hindernisse in den Weg wälzt.

Kommen wir mit dem jetzigen ruhigen Hang des Lebens, vielleicht etlichen Ausgleichungen ungefähr nur zurecht, so mag alles beim Alten bleiben. Man hindere nur nicht, daß sich die Wahrheit offen an den Tag lege. Mögen die dann nach Belieben alles leiten, die die Macht dazu erhalten haben. Ich will nicht Gewalt, doch ich mag auch keinen Theil an der Blutschuld haben, indem ich durch Schweigen meine Beistimmung gebe.

Kömmt es indeßen durch das eingeleitete allgemeine Schweigsystem zum Bruch, nun so wünsch ich mir meinerseits gar keine schwache Gegner. Je heißer, schwerer der Kampf, desto größer die erquikende Lust des Sieges. Glaubt ihr denn euch wird umsonst die Wahrheit gesagt. Euch in der Blindheit zu entwaffnen ist kein Kunststük, das wäre gemeuchelt! Ihr müßt sehen und wißen und eure Waffen gebrauchen lernen, daß man sich des Gegners nicht zu schämen hat.

Dies Werkchen wurde erdacht in den Wintermonaten um Weihnacht und Neujahr.

Zu Berlin 1843 — 44

Fr. v. A.

Eingang.

Für euch Eltern ist es ein schrecklicher Gedanke, wenn eure Kinder oder deren Nachkommen einmal in Armuth gerathen sollten. —

Wenn ihr doch auch diese Armen einmal bedenken wolltet, dieses Elend, diesen Zwang, diese Behandlung! — Ihr wißt es selbst, — daß daraus kein Weg mehr ist. Und — wenn noch einer wäre, ihr müßtet — ihn abschneiden, und gälte es selbst den Fluch der ganzen Welt; denn reich oder arm, ohne das Eine nicht das Andere und ihr — werdet es nimmermehr ausgleichen wollen; ihr seid schon längst gegen die Armuth, die ihr nöthig habt, vereinigt. Selbst euer Gewissen habt ihr schon erstickt. — Es müßen rohe gefühllose Menschen sein, denkt ihr, sonst

würden sie bei unserer Mißhandlung zu Grunde gehen, und davor müßt ihr euch und eure Kinder doch bewahren. Ihr fühlt freilich nicht, wie jenen das Herz dabei blutet, daß der eine oft noch von dem Hunger und Elend des Mitunterdrückten leben muß.

Aber seid ihr reichen Eltern, die ihr ängstlich zusammenscharrt, nicht selbst daran Schuld; nehmt ihr euern Mitmenschen in der Gegenwart nicht alles, um es für eine ferne Zukunft euren Nachkommen aufzubewahren, während ihr doch bedenken solltet, daß jedes Jahr neue Reichthümer schafft. — Wenn man Vorräthe für die nächsten möglichen Mißjahre sammelt, so mag das recht sein; aber, wer weiß wie weit hinaus mit den Stoffen der Gegenwart zu sorgen', darum andere zu drücken, das ist unrecht; denn so werden die Stoffe des Inlands auf diese und jene Weise künstlich verfeinert, und wo möglich dem Ausland aufgehängt, um etwas Geld zu sammeln.

Was nützt euch euer Geld; eure Söhne nehmen dem Ausland andere mannigfaltige verlockende Stoffe verfeinerter Industrie wieder ab, nur um das Geld in Anwendung zu bringen. Und wovor wollt ihr eure Kinder bewahren. Ihr wollt ihnen eine Zukunft ohne Arbeit sichern; sie sollen den hohen Herren spielen, ihr armen Eltern, wenn ihr wüßtet, welches sündenhafte Verderben an Verstand und Körper ihr diesen damit auferlegt; den Kindern gewißermaßen ihr Dasein nehmt; der Fluch, er müßte im Himmel euch noch erwürgen, und doch könnt ihr nicht anders. Es ist ein Kampf, entweder steigen oder fallen, entweder unter den Füßen treten oder getreten werden.

Ihr jungen Herrn manchen Standes, ich mag euch nicht bei Namen nennen; schämt ihr euch nicht, selbst nicht

soviel hervor zu bringen, daß ihr werth wäret auf der Erde zu bestehen; noch so jung und kräftig, noch so blühend, und nun nur da, um ein schlaffes, welkes, unthätiges Leben zuzubringen, das, während es nicht werth ist erhalten zu werden, weil es selbst nichts schafft, doch noch die mühsame Arbeit von vielen Hunderten vertilgen kann! —

Wenn es nicht zu ihrem eigenen Dasein gehörte, daß diese Reichen auch etwas zum Besten des Ganzen ihre Kräfte anstrengten, so wär es doch schon darum gut, daß sie nicht ihren liederlichen Gedanken so nachhängen könnten.

Wovon glaubt man denn, daß alle diese Krankheiten kommen?! — Von all den Gelüsten, denen diese Reichen Zeit haben nachzugehen; weil ihren Seelen der lezte Zwang zur Beschäftigung fehlt, den Gott so mild uranfänglich jedem Menschen aufgelegt; weil sie ohne Beschäftigung nicht sittliche Kraft genug haben, sich von schmutzigen Gedanken frei zu erhalten. Gut genährt, wißen sie doch nicht oder sind sie zu stolz, weil sie es nicht nöthig haben, ihren wachsenden Kräften eine andere Bahn anzuweisen, als die der Leidenschaften, der Begierden, der Ueberbefriedigung, des künstlich immer neu angeregten Reitzes zur Befriedigung.

Diese Leute finden es entehrend, wenn sie nicht alle mögliche Krankheiten Sch. Fr. B. — wenigstens dreimal gehabt haben.

Bedenkt man, daß sich diese Uebel, mit ihrem Elende vererben, daß sie doch mindestens an Geist und Körper elendigliche Nachkommen zur Folge haben; denkt man da-

ran, daß diese Leute die ganze Gesellschaft verpesten, vergiften, die wenigen Anständigen, die mit ihnen gezwungen vielleicht noch umgehen; die untersten Klassen, die sich aus Noth für Geld zu ihren Begierden hergeben müßen, soll man da noch den unverdienten Zufluß loben von Geld; von dem Gelde loben, daß es sich selbst vermehrt!

Was ist denn das Mittel, wodurch diese reichen jungen Herrn von ihren Krankheiten der Wollust geheilt werden? Hunger; hungern müßen sie. Hätten sie doch niemals soviel gehabt, sich erst zu Grunde zu richten, und die ganze Welt bis in das innerste Mark zu verpesten! Andere haben vielleicht bei schwerer Arbeit darum darben müssen! Weh ihnen, daß sie so etwas duldeten. Doch Dank sei dem Himmel, daß jede Ungerechtigkeit den Fluch mit sich führt. Trotz allen Schmucks werden diese Leute ekelhaft an Leib und Seele. Eine weiße Weste mit enger Taille, aber keine Brust drinn und kein Charakter, der sich im Leben kühn gewagt hätte, und mit Anstand ernst vor Gott doch als etwas hintreten könnte, daß er sein Ebenbild erkennen möge.

Oft wird man eher sagen können, es läuft ein Frack oder Rock auf der Straße herum, oder meinetwegen ein Anzug von dem und dem Modemagazin, aber kein Mensch. Ein Individuum ist es freilich, denn es gehören 5000 Morgen Land dazu, die eine schöne Rente abwerfen.

Was sind denn die hohen edlen Eigenschaften, weßhalb sie so fest an dem Gelde halten? Die feine Bildung, der Anstand? so geistestacktlos, daß sie sich nicht entblöden, junge Mädchen in den höchsten Gesellschaften ganz so zu unterhalten: „Es hat sich neulich eine Rußin bei Helgoland in der See gebadet, der hat ein Fisch in das

Bein gebißen.“ „Fräulein, wenn Sie das gewesen wären, da hätte ich der Fisch sein mögen.“ Ein Anderer. „Und ich hätte erst eine Polipen Maske vorgenommen.“

Und mehreres dergleichen, so daß die Damen zuletzt glauben, diese Herren seien einmal in einer fortwährenden Betrunkenheit, oder es wäre so der hohe Ton; es ist doch die höchste Gesellschaft, man ist doch darauf angewiesen. Und diese Herren machen Ansprüche auf Zuneigung. Ist denn da nicht jeder junge Bursche aus dem Volke mehr werth, der, wann er auch einen rohen Spaß machen sollte, doch immer sein Herz dabei hat, aber nie einen schweinischen hündischen Trieb in solchen schlüpfrigen Reden darlegt. Pfui zum Anspucken.

Also dazu braucht man soviel Geld. Dann ist man noch eifersüchtig und neidisch! Möchte sich die Augen auskratzen, wenn irgend einer ein besseres Kleid, einen schönern Wagen oder sonst einen Luxusartikel hat? Und derartige Kleinigkeiten steigern sich bis zu Verzweiflungen.

Ich denke diese niedern übertriebenen Leidenschaften haben nun lange genug gedient, die Kräfte des Menschen zu einer höheren Kenntniß zu entwickeln. Waren sie vorher gutmüthig ehrlich dumm, so sind sie durch diese schändliche Behandlung klug geworden. In früheren Zeiten, wo es noch so wenig Luxusgegenstände gab, wo es rein unmöglich war, viel Geld zu verzehren, war man eigentlich gezwungen, das Geld zu allerhand Dingen herzuleihen; hatte man doch den Vortheil, daß es sich, wie der gemeinsame Schatz hülfreicher Kraft für das ganze Volk bis in das entfernteste Glied in Bewegung setzte, sich ver-

mehrte, und doch die Liebe des Volkes in sich trug. Man gab es auch wohl aus um Luxusgegenstände zu erfinden, doch führte es zur Erkenntniß des Nützlichen. Der Handel kam zur Hülfe. Jetzt aber, wo der Luxus so ausgebildet ist, daß kein Mensch Geld genug hat, um all seine Lüste zu befriedigen. Da ist es nicht mehr der unantastbare gemeinsame Reichthum geblieben, da werden nicht neue Arbeiten aufgesucht, um durch allerhand Versuche die Lösung so mancher Aufgabe, so mancher Naturräthsel zu finden; Arbeiten die so vielen Menschen zur größten lustvollsten Beschäftigung gedient hätten und ihnen ihren Lebensunterhalt im Angesichte aller ehrlich gewährt. Ja wenn sich unsere reichen Leute, wenn sie sich nicht mehr gegönnt, als sie dem Verhältniß ihrer Arbeit nach verdienten, so könnte man sie als die Verwalter des Volksreichsthums betrachten, als Verwalter der bisherigen Ersparnisse Aller für Zeiten der Noth. Doch sie haben sich das Recht alle angemaßt, vielmehr als sie verdient zu verbrauchen, sogar gar nichts meistentheils zu thun und nur auf Kosten der Ersparnisse aller Uebrigen zu leben. Sollte es da nicht gerecht sein dies Vermögen als den Reichthum Grundstock aller in Anspruch zu nehmen, und Gnade genug, wenn man auch diejenigen Antheil nehmen ließe, die nichts dafür gethan haben, sondern nur davon verzehrt, weil sie in der bisherigen unschuldigen Dummheit nicht wußten, was gerecht ist. Gott verzeihe Ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.

Noch dazu haben sich durch diese ungerechte Vermehrung der Erdstoffe als ein Recht des Einzelnen, allen Uebrigen zuwider, durch den Zins vom Gelde die anfänglichen Kapitalien so vermehrt, daß wenn es nach diesem Verhältniß jetzt zur Austheilung von allen Dingen käme, so viel gar nicht aufzufinden wäre. Diese Selbst-

vermehrung von Erdstoffen ist auch zu närrisch und mußte dazu führen. Gewöhnlich, wenn man etwas verzehrt, so vermindert es sich, doch jetzt ist es möglich, daß Jemand sein Vermögen nicht allein verzehrt, sondern auch vermehrt, das heißt: es ist dahin gekommen, daß jeder das Beschäftigen einem Andern überläßt, und selbst nur von den Zinsen lebt.

Manche Leute, wenn sie Geld an eine Unternehmung wenden, die mißglückt, behaupten dann diese Kapitalien seien ihnen und somit auch dem Staate verloren gegangen. Ihnen wohl, aber nicht dem Staate, denn es geschieht am allerseltensten, daß etwas wirklich zerstört wird. Die Arbeiter die dabei beschäftigt waren, haben sich doch sicherlich immer ihren Unterhalt erworben, wenn auch das, was sie erschafften nichts werth sein sollte. Immer bleibt aber die Erfahrung, die oft mehr bereichert, als wenn es wirklich geglückt wäre. Es braucht sie kein Anderer erst zu machen, und man schreitet, schon zu mehr gesicherten Versuchen. Man nehme die Eisenbahnen. Waren die ersten Versuche nicht schlecht und unbeholfen, zweifelte man nicht lange an deren gutem Erfolg, und jetzt sind sie unentbehrlich.

Ja, wenn diese reichen Leute nicht ihre Zeit in Uepigkeit und Fülle unnütz zugebracht hätten, so würden sie vielleicht gar nicht, diesem Krieg um die Fleischtöpfe, der jetzt hereinzubrechen droht ausgesetzt sein, denn wie leicht könnten sie mit Hülfe der Chemie eine Erfindung machen, um aus allen möglichen Pflanzenstoffen, Nahrungsmittel im Ueberfluß zu bereiten, wie z. B. aus Holz den Traubenzuker vermittelst Schwefelsäure. Das hätte dann allem Elend abgeholfen.

Aber an wirklich nützliche Dinge habt ihr Reichen ja niemals gedacht, sondern immer nur eure Macht zu bewahren euren Reichthum zu vermehren. Liegt ihr nicht in Fesseln und Banden von eurem Gelde, müßt ihr ihm nicht gehorchen, es zu erhalten alles thun. Seid ihr denn noch freie Menschen! Könnt ihr denn noch eurem Gewissen nach handeln, d. h. ohne durch die Umstände verlockt zu werden. Kann der Reiche sich der Erde die ihn trägt würdig zeigen? Armer Sclave, was thust du denn noch frei? Du mußt deine Geldmacht ängstlich zu stützen suchen, und das Uebrige läßt du dir alles thun, — anthun. Welche Schmach nicht Mensch sein zu können nicht selbst etwas thun zu können, daß man dafür auch zu leben würdig wäre! daß man das nicht fühlen, sich nicht sagen kann! — Auf eigenen Füßen zu stehen sich selbst zu erhalten das hat einen Werth! Selbst etwas zu thun, um dadurch sein Dasein zu beweisen, das hat erst stolzen Werth. Aber nicht von der erzwungenen Liebe oder Arbeit anderer zu zehren. Ihr elenden Reichen, müßt ihr euch nicht selbst sagen, daß ihr kaum fähig wäret euch selbst zu ernähren.

Eine unschuldige Geschichte mag hier noch stehen, um zu zeigen in wie falschen Grundsätzen die Kinder schon auferwachsen. „Im Theater schnitt ein junges Mädchen ihrer ältern Schwester (wahrscheinlich) die sehr aufmerksam dem Stücke zu sah, die Blume aus dem Kleid mit einem Scheerchen, was es erst frisch schien bekommen zu haben. Als der Graf S . . . . die Dame darauf aufmerksam machte, war der Schrecken allerdings groß. Andrerseits konnte man sich des Lachens nicht enthalten.“ Wer die Zeichen der Zeit aber versteht, der muß bedauern, daß unsere feine Erziehung schon so weit geht, großen Kindern die mit Schee-

ren spielen dürfen, nicht einmal den Werth von Stoffen beigebracht zu haben, die so mühsam errungen werden. Kinder die bei dem armen Mann aus der Wiege kommen, wissen einen alten Lumpen zu schätzen, den der Vater sich erworben.

Selbstgespräch der Reichen.

Freilich, was können wir armen dummen Reichen dafür? Ist denn nicht die ganze Staatseinrichtung darauf begründet. Verstand oder gute Eigenschaften gelten ja schon nichts mehr, höchstens unsere Niederträchtigkeit, weil man die zur Erhaltung glaubt nöthig zu haben. Vermögen muß man haben, wir können noch so dumm sein. Vorrechte müssen wir besitzen, daß wir doch etwas zu verlieren haben, sonst traut man uns den Teufel nicht. Es hat eine verführerische Wirkung, so lange Zeit andere Menschen unter der eigenen Würde behandelt zu haben. Wir können uns kaum davon los machen; es hat zu lange gedauert, als daß es nicht eine zu arge Gegenwirkung haben sollte.

Aber, was können wir auch dafür. Haben wir nicht den ganzen Staat schon so eingerichtet, daß nur der

etwas gilt, der Vermögen hat, der nur zu Macht und Ansehen gelangen kann, der es überflüssig hat. So muß der Reichthum sich selbst erhalten. Das Schlimme ist nur, daß wir, weil wir alles haben, uns nicht mehr bemühen, nicht fleißig sind und dadurch dumm werden.

Doch darum ist keine Sorge, daß wir die Oberhand behalten. Da drückt man seinem Gewißen die Augen aus. Selbst Gift und Dolch muß oft helfen, und alles ist gemacht. Ja wenn dann unser Geld nicht wäre, dafür können wir Verbrechen selbst von Andern begehen lassen. Wir müssen also schon deshalb unsere Gesetze, so zu machen suchen, daß wir uns unser Geld erhalten und vermehren.

Eigentlich ist es schlecht. Aber sind wir denn daran schuld? Wir müßten unsern eigenen Staat ja verurtheilen, den wir doch selbst nur dazu gemacht haben.

Allerdings höchst merkwürdig haben wir das eingerichtet. Geld erspart uns alle Arbeit, weil es sich selbst vermehrt; Geld vermag uns die üppigsten ausschweifendsten Lebensgenüsse zu verschaffen, und was das Beste ist mit Geld können wir uns alle Verbrechen verzeihen. Meineid, Mord in den Gefängnissen, den Diebstahl haben wir freilich nicht nöthig. Doch ja, wenn man dadurch reich geworden ist, so kann man das Verbrechen mit der Hälfte schon wieder gut machen. Und, wenn man es, vermöge des erlaubten Diebstahls erlangt, so kann gar Niemand etwas dawieder haben; in solchen Geldgeschäften z. B. wo wir mit Hülfe einflußreicher Männer einige Veränderungen im Cours hervorbringen, macht sich das vortrefflich. Unsere Macht muß dann die Steuern eintreiben, um sie uns als Zinsen zu bezahlen, das ist zu gut. Alte

Weiber, Wittwen und dergleichen, werden stets vorgeschützt, wenn man den Zinsfuß herunterſetzen will. Es ist wohl klar, daß dieſe das Wenigſte haben, und man könnte immer, wenn es einmal darauf nur ankäme, denen für ihr Lebens Ende eine eben ſo hohe Penſion gewähren. Aber man muß nur klug ſein. Solche kleine Betrügerei iſt nun ſchon nothwendig.

Durch unſere Verhaltungsbefehle, die oft gar nicht zu halten ſind, haben wir uns ſchon vielfach daran gewöhnt Verbrechen zu begehen. Man muß allerdings, ſo eine kleine Vorübung dazu haben. Ein paar Mal aber die rechtlichen Schranken überſprungen, ſo bleibt ſchon gar kein Gefühl mehr dafür. Auch vererbt ſich dieſe gute Eigenſchaft, ſo daß unſere Nachkommen ſchon viel leichter über ihr Gewiſſen hinweg kommen.

Bei unſeren meiſten Strafandrohungen, die natürlich nur dienen müſſen, um uns alles angeſpintiſirte Vermögen zu erhalten, haben wir es gleich ſo eingerichtet, daß, wenn einer von uns, auch wirklich bei der Uebertretung ertappt werden ſollte, bei unſereins kömmt das natürlich leicht vor, ſo zahlt er etwas Geld; eine Kleinigkeit; er hat's ja. Aber ſo ein armer Schluker, der ſollte ſich das unterſtehen. Wenn wir zwei, drei, vier oder fünf Thaler bezahlen, ſo muß er an acht Tage brummen, während er ſie doch ſo nöthig hat ſeine Familie zu ernähren.

Es iſt eigentlich eine infame Ungerechtigkeit, noch dazu da wir dieſe Strafen anſetzen, und ein Armer ſie niemals würde gebilligt haben. Es iſt nur des Geldes wegen, und das Geld *muß* doch erhalten werden. Das heißt, wir *ſagen* immer ſo, z. B. das Geld ſei die Seele des Staates. Was könnte man aber mit all dem

Plunder auf der Erde anfangen, wenn uns das arme Volk nicht die Arbeit thun müßte, um uns unsere Verbrauchsstoffe zu bereiten.

Alle unsere Gerichtsakte halten wir geheim, natürlich es paßirt da immer Manches. Wird einer von uns darein verwickelt, nun für den sorgt man schon; denn wir sind nur Wenige und halten zusammen. Neulich wurde Jemand von dem untern Volk acht Wochen statt acht Tage in das Gefängniß gesperrt, nur weil sich der Richter beim Vorlesen des Urtheils versprochen hatte. Da kräht kein Huhn noch Hahn darnach. Wer wird auch die Akten beim Ministerium mit dem Gefängnißregister vergleichen.

Nun das wär nur ein unschuldiges Versehen. Indeßen, wenn einmal so ein verfluchter Kopf von unten, unsern Schlichen nachspürt, und das dem Volke aufdecken möchte, so muß man so einen Kerl bei Seite bringen können. Man sperrt ihn ein. Dann muß er gerade über diese Ungerechtigkeit wahnsinnig werden, damit man ihn als einen verrückten Kopf verschreien kann, denn, wenn er wirklich ein Verbrechen begangen hat, so tröstet ihn das noch.

Dazu haben wir die Schweighäuser sehr geschickt ersonnen; denn noch bei allen Vergnügungen kann man sich langweilen; wieviel mehr nun der, welcher nur die vier Wände jahrelang zu betrachten hat. Ja. Ich möchte in wahnsinnigen Grimm ausbrechen; bin ich denn dazu verdammt ein Schurke zu sein; und das geschieht alles auch meinetwegen! Ich soll das auch mitverantworten. Oh Fluch! Ich mag keinen Theil dran haben, — Weh und doch kann ich nicht anders. Soll ich zu Grunde gehen

mit denen, die jetzt elendiglich um ihr Recht am Leben bitten (wie die Weber im Riesengebirge). Sind ste nicht da? Haben sie nicht Kopf, Arme und Beine, können sie sich nicht gegen mich wehren. Ich will den Kampf je roher, je beßer; ich habe Waffen; ich habe die Mittel; mögen ste zusehen, wie sie gegen mich aufkommen.

Ja ich klage mich und die Welt an, daß sie auf den Ausbruch von Anarchie, und Revolution losarbeitet; und kann aus Trieb zur Selbsterhaltung und allem, was mir werth ist, nicht mehr dazu schweigen; alle Verhältnisse gehen hinaus auf die Herrschaft des Vermögens, so daß das Individuum ganz mißachtet, ganz untergeordnet wird. Alle Verhältniße gehen darauf hinaus, die Freiheit des Individuums zu unterdrücken, mit Füßen zu treten. Es ist nicht der Mensch etwas, es ist nur das Geld. Es geht sogar so weit, die Herrschaft des Geldes, der Materie der Erdstoffe nicht allein durch Gesetze unmittelbar zu begünstigen, sondern vermöge dieser Herrschaft — die man mit dem Besitz der Materie erlangt — das Individuum ohne Erdstoffe nach Willkühr zu mißhandeln; die individuelle Freiheit dem Einzelnen ohne Erdstoff zu nehmen, ihn ihrem Willen zu unterwerfen.

Heißt denn das die Freiheit des Individuums befördern: thust Du dies oder jenes, so z. B. läßt Du Dich in dieser oder jener Gesellschaft (zu Mainz) sehen, oder verräthst Du uns nicht diesen oder jenen Menschen oder unterstützest Du uns nicht jenen zu unterdrücken unsern Willen durchzuführen, so geben wir dir keine Beschäftigung, wovon Du dich ernähren könntest; wir nehmen dir dein Amt. Es schadet nichts, wenn wir dann auch einen dümmern bekommen; er muß uns doch ge-

horchen, und darf gar nicht an individuelle Freiheit oder individuellen freien Willen denken.

Ja wenn nun noch die tausend Ducaten Welt die Oberhand hätte, sobald es zum physischen Kampf kömmt. Aber so sind wir wenig Reiche und alles Uebrige Arme, und nicht einmal hat der Reiche das moralische Bewußtsein, daß er durch seine Arbeit diese Reichthümer wirklich erworben habe. Er nimmt sie nur dem Armen listiger Weise ab.

Soll man sich nun nicht sträuben gegen diese Mißachtung der Freiheit des Individuums; muß man die Welt nicht verklagen, daß sie uns des leidigen Geldes wegen, in Empörung und Anarchie stürzen wird, daß sie darauf losarbeitet. Sie läßt ja die Menschen, das Individuum im Glauben an die Zukunft, an die Zeit nach dem Tode nicht einmal frei denken und frei handeln. Heißt das etwa individuelle Freiheit, wenn diese Leute vermöge Polizeiordre an Christus, als den Sohn Gottes, glauben, und heuchlerischer Weise ihr Wort bei heiliger Segnung geben müßen. Nicht allein das; auch eine Menge Unsinn soll der Geist einfreßen, den wir ausgedacht haben, um sie dumm zu machen, um sie zu unsern Zwecken geschickt zu machen, z. B. daß wir ewig in der Vorhölle braten werden, wenn wir dies oder jenes nicht thun, daß unser hundertste Nachkomme, noch wird bestraft werden? Woher weiß man denn das, daß das so ist, wenn sie uns nicht gehorchen, wenn sie sich nicht nach unserm Willen wollen gebrauchen laßen?

Also nicht allein ihren täglichen Lohn für die mühsame Arbeit nehmen wir ihnen größtentheils, sondern auch ihren Geist machen wir stumpf, so daß sie dieß ihnen

von Gott gegebene Geschenk gar nicht zu benutzen wißen. Und doch rühmen wir uns, daß wir das alles nur thun, um die Freiheit des Individuums aufrecht zu erhalten.

Ich trage also darauf an, daß man Solches sehr wohl bedenke, und den richtigen Weg einschlage, weil ich nicht Lust habe mit zuverderben. Denn lieber als diese Ungerechtigkeit und Mißachtung der Individualität, wär mir doch der Kommunismus, der doch nicht halb so ungerecht ist.

Gott sei Dank; es ist aber aus Beiden noch ein Ausweg, wenn man nach der Arbeit den Lohn austheilt und nicht nach dem Reichthum oder in Gleichheit.

Ich bin fest überzeugt, viele Andere, wenn sie sich ihres Unrechts bewußt wären, würden sich schämen, zu ihrem und anderer Nachtheil so niederträchtig zu sein, diesen Zustand vorgeblich noch mit gutem Gewißen vertheidigen zu wollen. Aber es ist die unschuldige Dummheit, in der die Meisten leben.

Das sogenannte Glück, was mir mit Recht fast mit Gewalt zugeführt wird, empfinde ich nicht geradezu als eine Last, sondern als halb eine Erleichterung, halb eine Widerwärtigkeit. Wenn das gerechter Weise mein wäre, so könnte ich mich nicht beklagen, höchstens, daß mir die Bürden entzogen sind, die mich doch auch glücklich machen für die Gesellschaft — mit deren Wißen — zu tragen, und doch die Sorgen nicht genommen. Aber ich muß auf Kosten Anderer leben; mir werden Vortheile zugewiesen, ich werde bestochen, um diesen ungerechten, niederträchtigen Zustand zu stützen.

Soll einmal ein Gott da sein, der zukünftig richtet, so mag ich das nicht zu verantworten haben. Und ich werde mich wehren dagegen, so wie ich nur kann, und fordere jeden dazu auf, nur Recht und Pflicht zu thun. Zuletzt möchte es am Ende Keiner gewesen sein, auch die Richter nicht. Dann muß das Gesetz herhalten! Der verfluchte Buchstabe ist es gewesen, und der Buchdrucker, der den in seiner Dummheit gedruckt hat.

Wie wär es, wenn nun das Volk uns unschuldige hohe Herrn vorkriegte, und weil wir es schief angesehen uns bis auf das Blut examinirte, in einem Gefängniß jahrelang marterte, bis wir aus Verzweiflung uns selbst umbrächten. Nun wie wär's würde das Volk sagen. Ja, ja, die haben ihre Schuld gefühlt, denn in solchem Volk ist keine Gerechtigkeit, keine unparteiische Stimme. Nicht eine?! Armes Volk, das wäre schlimm.

Die Strafe muß bei der immer größer werdenden Ungerechtigkeit hier schon eintreten in Aufruhr und gewaltsamer Auflösung der ganzen Verhältniße.

Von Komplotten und den Kämpfen für die Vortheile Weniger, kann nicht die Rede sein.

Wollen Etliche ihre Sache selbst verfechten, sich nur etliche Vorrechte erwerben, so hat das wenig Werth. Sie werden immer unterdrückt werden.

Nur die Noth des Ganzen kann zur Lösung führen, wo jeder nur um Gerechtigkeit für jeden kämpft. Unter

uns muß dieser Kampf aufhören, und die Gesetze, die von uns Reichen gemacht sind, um das ungerechte Uebergewicht stets zu behaupten.

Es ist verzweiflungsvoll, daß solche Macht in unsere Hände hat gelegt werden müßen, um alles Leben zu unterdrücken, jede geistige Regung, die dem Menschen doch eine Würde gäbe. Alles sinkt danieder, stumm, elend, schurkisch, der Druck lastet erstickend schwer. Werden wir das Gewölbe für ewig über sie schließen, oder werden sie noch einmal die Decke mit aller Gewalt sprengen. Die Explosion muß fürchterlich werden.

Von oben, um in unserer Dummheit uns die elende Herrschaft, und ihre gemeinen Gelüste zu retten, erniedrigen wir uns und das ganze Volk zu Schuften und Elenden herab. Alle Kunst, aller Geist geht unter, man schnappt nach Luft, man weiß nicht, wie man bekehrt ist. Alle denken an die elenden Verhältniße; es ist als ob sich keiner wieder davon losmachen könnte. Jeder wüthet in sich und kann's nicht sagen und kann doch auch nichts anderes denken.

Werden wir reiche Herrn, wir Besitzer der Erde endlich einmal erkennen, daß wenn, wir alle neben uns aufkeimende Kräfte unterdrücken, ihnen nur das erlauben, was uns weiter schleppen muß, während wir selbst, weil wir zu viel zu genießen haben, doch auch nicht schaffen, werden wir endlich erkennen, daß wir und die ganze Welt dabei verdummen.

Mit Theaterspiel und dergleichen Dinge, die wir auf uns einwirken laßen, ist es nicht abgemacht, wenn

wir etwas sein wollen und denken zu sein. Wir bleiben dabei todt und werden dabei dumm bleiben, das Elend uns aber auf dem Fuße folgen: Oh denkt an China, welcher widerliche lebend faulende Körper. Hat man denn so wenig Muth, seine |Kräfte mit den armen Leuten zu meßen. Es gilt ja nicht Mord und Todtschlag, es gilt ja nicht dem Elend zu entrinnen; denn das sichern wir uns leicht in der Gemeinschaft. Es sind die höchsten Güter des Lebens, immer mehr zu erringen, immer edler zu werden. Auf den Knieen möchte man bitten, daß die Erkenntniß komme! Scheut man denn so gar sehr ein wenig Mühseligkeit. Seht den Menschen neben uns, wir sind ihm verbunden; er wird uns schützen; er wird uns halten. Was bebt man vor ihm zurück. Er hat auch ein fühlendes Herz, und vielleicht daß Jammer und Noth noch mehr komme. Nur wenn er sieht, daß er so ganz ausgestoßen ist, dann fällt ihn der Wahn der Verzweiflung an. Doch es geht vorüber. Er fährt mit der Hand über das Gesicht, und hat alle Empfindung verwischt.

Thut es denn nicht weh, solch armen Bettler zu sehen, wenn er bittet um eine Gabe. Hat er nicht dasselbe Recht, auf dieser schönen Erde sein Leben glücklich hinbringen zu dürfen. Und nun muß er demüthig seine Zeit damit verlieren, nur sein Leben mit einem Stückchen Brod zu fristen. Mich schaudert jedesmal, wenn ich ihn mir danken höre, für den Brosamen, den man ihm giebt, vielleicht „Gott schenk ihnen das ewige Glück." Er fühlt es, wie bitter das ist zu betteln und hat noch die Liebe unter seinem vermoderten Rock, dem Reichen sein Wohl zu gönnen, es ihm erhalten zu wünschen, daß er diese Schmerzen, dies elende Leben nicht auch fühlen lerne.

Da gehört eine größere Seele dazu, als wir Reichen besitzen.

Man lerne von dem Bettler! Er hat ein gleiches Recht, und nun muß man ihn in solcher Demüthigung vor sich sehen. Oh Schande, wenig werth und solcher Dünkel in seidenem Fracke. Aber da könnte eher ein Kameel durch ein Nadelöhr kriechen, als daß wir Reichen in das Himmelreich kämen, als daß wir Gerechtigkeit übten und doch steht der ganze Himmel offen.

Oh schöne Zeit, schöne Zeit, wirst du je kommen, du goldene Zeit, sollen wir dich ewig erwarten. Schon allein der Freude halber, so etwas zu erleben, sich zu tummeln, rüstig zu wirken, müßte man jauchzend dem neuen Ziel entgegen gehen. Aber nur Elende verachten wir uns selbst, so wie wir selbst nicht durch unsere Kraft zu bestehen wagen, und werden verachtet, denn schwerlich würden sie einen Pfennig von uns nehmen, wenn wir ihnen nur freie Bahn ließen. Also verachtet, damit wir in unserer stumpfen Faulheit bestehen können, wodrann wir einmal gewöhnt sind! Wollen wir Männer sein! Pfui der Schande. Sünder an uns selbst.

Wenn man nur die Menschen alle erst auferwecken könnte?

Ist denn die Aufgabe eines Königs nicht würdig, sie zu lösen? Ist es keine königliche Arbeit und werth, daß die Minister sich damit abgeben, den Frieden auf der Erde herzustellen zwischen den Menschen, daß sie sich nicht mehr Schaden zu leisten gedenken, sondern Schutz und Beistand, wie es ihrer würdig, daß sie sich ver-

binden zu ihrer Sicherheit, zu allem möglichen Groß-artigen, was sie noch ersinnen werden? Ist es nichts werth, die Welt auf den strebsamen Standpunkt zu heben, wo sie hingehört. Die Menschen wirklich zu Menschen zu machen.

Doch so etwas auszuführen, es ist zu großartig und selbst eine königliche Seele zu klein dazu.

Die Menschwerdung.

Anm: Irgend Jemand könnte noch Zweifel hegen, ob ich die freie Persönlichkeit, in dem Folgenden überall festgehalten habe. Er melde sich. Ich werde zu antworten wissen. Für den, der mich sucht bin ich zu finden.

Doch solch Hirn, was jede Frage denkt zu thun, die ihm vorkömmt, ohne das ganze Recht inne zu haben, verschone mich. Es ist klar genug was ich gesagt habe und ekelhaft alles hundertmal zu wiederholen.

Die Menschwerdung.

Uebersicht der Aufgabe und der dabei zu beantwortenden Fragen.

Unser Dasein als Menschen ist doch am Ende das Erste, der Zweck unseres Lebens auf der Erde.

Es frägt sich daher:

„Worin besteht der Mensch
oder was daßelbe ist.
„Worin besteht, wie löst er seine ihm
auf der Erde gestellte Aufgabe,
Mensch zu sein.

Was für den Einen gilt, muß auch für Alle gelten, denn Menschen wollen wir alle sein.

Also, um gerecht zum Zweck zu kommen, darf nicht der Eine auf Kosten des Andern ein Mensch sein

vielleicht, indem der Eine dazu leidet, duldet, sich dazu zu Diensten giebt. Nein jeder muß Mensch sein können.

Auch darf man nicht erlauben, daß einige zu Unmenschen, zu Thieren werden, Gewalt gebrauchen, um andere zu Menschen zu machen.

Nein jeder muß seine Pflicht, Mensch zu sein, selbstständig erfüllen können und wollen.

Der Mensch muß so gut also, wie er für sich allein, ein Mensch wäre, auch in Verbindung mit andern ein Mensch sein können und wollen.

Ueberhaupt wäre dann die Frage:

„Ist solche Verbindung nothwendig, unabänderlich, vielleicht sogar sehr vortheilhaft."

Und wenn das nicht geläugnet werden kann,

„Wie muß diese Verbindung beschaffen sein unter den Menschen, damit jeder als Mensch bestehen kann, oder wie muß die Verbindung sein, daß der Mensch darin ebenso auf sich beruhe, als wenn er für sich besteht, nur mit dem verhältnißmäßig ihm gebührenden größeren Vortheil, der aus dieser Verbindung entspringen soll.

Sein Vortheil muß also mit in dem des Allgemeinen liegen.

Es muß niemals ein besonderer ungerechter Vortheil als erlaubt ihn verlocken.

Er muß aber auch nie durch einen Schaden gezwungen werden, seinen ihm gebührenden Vortheil, sein Recht besonders zu suchen.

Erster Theil.

Entwicklung, wodrinn der Mensch hier auf der Erde besteht.

Man braucht nur zu untersuchen, wodrinn der Mensch sein wahres Wesen findet, um zu entscheiden in jedem Fall: wie weit man ihm zu nahe tritt oder zu große Macht ertheilt.

Schon die erste Frage um das Dasein als Mensch zu erklären fordert dies.

„Wodrinn besteht der Mensch also?"

Ist es damit abgethan, daß er wie ein Holzklotz unbeweglich daliegt: dumm und stumm sich nicht rückt und

rührt; höchstens etwas Essen sich in den Mund stecken läßt, um es zu verdauen? ein Theater oder Concert mit ansieht und hört? — Das kann doch nicht sein.

Will Jemand beweisen, daß er lebt, daß er dasei, als Mensch dasei; so muß er sich auch bewegen, thätig sein, seine Kräfte gebrauchen, damit sie nicht als Keime verkümmern, sondern erstarken. Man muß mindestens an den Spuren, die er zurückläßt, seine Wirksamkeit erkennen; er muß den Gegenständen, womit er sich abgiebt, seine Persönlichkeit aufprägen.

Der Mensch besteht also, wie überhaupt die ganze Erde, nicht blos als leidender Theil, der alles erträgt, der alles duldet, alles mit sich machen, sich vermehren, verändern, vermindern läßt, sondern er besteht auch als thätiger Theil, der handelt, der alles in der Welt bearbeitet, und vermöge seiner sogenannten geistigen Kräfte, immer mehr Gewalt über alle Erdstoffe in der Welt erlangt.

Vorzüglich dienen ihm da zwei Kräfte des Geistes: „Das Beobachten, Erkennen der Wirkung und Gegenwirkung, des Ueberwindens und Ueberwundenwerdens der Stoffe, nebst dem daraus entspringenden Urtheile; und das Erdenken von großen Vortheilen, Zwecken, vorzüglich den Wegen sie zu erlangen. Daß bei diesem Erdenken das früher gewonnene Urtheil zu Hülfe kommen muß, so weit es reicht, auch durch Uebertragung auf ähnliche Umstände, ist natürlich, doch wird gewöhnlich die Erfahrung bei der Ausführung noch manche Täuschung enthüllen müßen.

Man nehme den Electromagnetismus, wie er von Wagner zum Bau einer Locomotive angewandt worden ist. Er war so sicher seiner Sache, und doch hat er vier Versuche machen müßen, um alle neuen Hinderniße zu überwinden.

Je klarer, bewußter, urtheilsvoller, Jemand in Gedanken fortbaut, je vorsichtiger; desto sicherer geht er dem gewünschten Vortheil zu, desto weniger wird er unter den Erfahrungen leiden müßen.

Zwischen diesem Bewegen und Bewegt werden, was die ganze Welt durchdringt, so auch den Menschen; liegt der Zustand der Ruhe, des Unbestimmten; mitten inne gewissermaßen das Positive und Negative zugleich. Dieser unbestimmte Zustand des Nichtsthun, weist sich erst durch andere Gegenstände aus, die von ihm eine Einwirkung fürchten, vermuthen oder mit einer Einwirkung drohen.

Wenn eine Kraft die andere überwindet, so ist es gewöhnlich, daß sie sich diese dienstbar macht, oder doch mindestens die Stoffe, an denen sie gebunden, sich aneignet. Wenn wir die Natur beobachten, so ist es bei diesem gegenseitigen Abwägen der Kräfte wie, eine schöne Rangordnung, unter der sich alles zu einem Ganzen gestaltet, in der immer der Schwächere dem Stärkeren zu einem edleren Gebilde zu Hülfe kommen muß. Es ist fast wie ein Recht darauf, was sich der beßere thätigere Theil dem Leidenden gegenüber erwirbt.

Der Natur gegenüber, wo sich der Mensch schon als Herrn derselben anerkennt, ist es gewiß sehr recht, sich so kräftig wie möglich der-

selben zu bemächtigen, und je thätiger und sieg-reicher der Einzelne in diesem Kampfe ist, desto herrlicher spricht sich unser persönliches Wesen, unsere menschliche Kraft darin aus.

Sollen nun auch die Menschen diesen Kampf unter sich fortsetzen? — Nimmermehr, denn die Menschen haben ein gleiches Recht zu bestehen. Nicht allein, daß der Kampf viele, von ihren Kräften aufreiben müßte — der noch dazu nie aufhörte, weil der Mensch niemals die Gewalt eines Anderen über sich anerkennen kann — sondern auch in diesem erzwungenen Zustand gehen zuletzt beide Parteien zu Grunde. Denn, was soll der siegreiche Theil, mit den Kräften des Unterliegenden machen? Wenn er sie auch nach seinem Willen leitet, alles das, was sie sich aneignen, erringen, erwerben; gehört doch niemals ihm, denn es sind nicht **seine** Kräfte, nicht seine Kräfte, die er in dem Erworbenen niedergelegt hat, es sind die eines Andern.

Er gewinnt dabei nichts. Er nimmt nur dem Andern das Recht Mensch zu sein, indem er ihn wie eine Maschine, eine Krafttreibe behandelt und dessen Kräften seinen Willen auflegt.

Sich selbst aber, indem er sich die Erwerbnisse, der fremden Kräfte zueignet, vielleicht um seine Bedürfnisse davon zu befriedigen, also selbst nichts thut und auch nicht nöthig hat, nimmt er sein eigenes ganzes Dasein, die Anwendung seiner Kräfte, sein Thätigsein, das Leben. Er ist nur noch da wie alle Materie, aller Erdstoff als ein todter Körper.

Für ihn hat gänzlich das schöne Gesetz aufgehört,

was so sehr zur Entwickelung — der Kräfte — der ganzen Persönlichkeit beiträgt, daß zur eigenen Unterhaltung, diese selbst ihre Anstrengung von sich erlangen muß. Er hat nichts mehr nöthig, und sieht auch keinen Lohn mehr darin.

So sinken seine Kräfte,

die erst die Gewalt über andere hielten vernachläßigt hinab, sie werden nicht mehr gebraucht, und die Kräfte der Menschen, welche unbillig mehr leisten müssen, als sie zu ihrem Bedarf, nöthig haben, wachsen, bis sie sich erheben und das Joch abschütteln.

Man wundere sich nur über die schöne Einrichtung der Natur sie duldet zu unserem letzten Heile keine zu große Ungerechtigkeit. Ihr Leute, die ihr alles habt, mögt euch vorsehen, wenn einst Rechenschaft abgelegt werden soll, von dem, was ihr gethan. Es möchte dann schlimm damit aussehen, wenn ihr aufweisen müßt um nur etwas zu sein, was ihr zur Erkenntniß zum lebendigen Leben beigetragen habt; ihr würdet am Ende nur mit einem sehr geringen Theil fluchbeladen dastehen, vor denen mit deren Mark ihr euch genährt habt, so daß sie nie sich selbst höhere Güter zu erwerben denken konnten. Jeder wird am Auferstehungstage einst dastehen, als ein Glied in der langen Lebenskette und dann sehe man zu, daß man nicht ganz verschwinde, und sehe zu, wer die festeste und kräftigste Markung hat. — Na das wird einmal ein Vergnügen geben, es ist ordentlich um auf den Spaß neugierig zu werden.

Nun frage ich; Wenn in der Thätigkeit erst das Leben des Menschen besteht, wenn die Folgen des Kampfs den Sieger immer zum Verderben führen, mindestens immer zu neuen Kämpfen, wenn die Einen gezwungen für die Lebensbequemlichkeit, die Genüße der Andern zu arbeiten, diesen Einen selbst dafür kaum so viel übrig bleibt, ihrem Körper hier auf der Erde das Dasein zu fristen; anstatt, daß wenn sie nur für sich zu sorgen hätten, auch etwas für ihren Geist thun könnten; wenn also wirklich das Glük von einem Jeden sein ganzer Reichthum, von seiner Bemühung abhängt, von seiner Thätigkeit, dann frage ich: ob es nicht gerecht sei, daß jedem in seiner Thätigkeit die völligste Freiheit gelaßen werde; dann frage ich: ob es nicht gerecht sei, daß jedem das zu eigen gehöre, was er sich seine Bemühung zu Dienst verschafft.

In Antwort auf die erste Frage:

Frei muß diese Bemühung sein, wie kann sie ihm sonst zur Befriedigung seiner Bedürfnisse dienen, dem Zwecke, den er doch nur kennt, denn selbst in der Bemühung kann sein ganzer Zweck oder Hauptzweck liegen.

Z. B. Bei der Jagd wird es wohl sein, daß man des Wildes wegen sich all den Mühseligkeiten unterwirft; die Anstrengung ist selbst eine Lust, und kann zu einer wahren Wuth werden, je größer und gefährlicher der Kampf ist. Das sieht man an Wilddieben. Beim Turnen ist es nur Zweck, seine Fähigkeiten bis zu einer wo-

möglich recht großen Geschicklichkeit zu entwickeln, sich das sagen zu können, daß man deßen mächtig sei, und überhaupt in der Ausführung es zu sein. Ob es einem später noch nützen werde, danach frägt kaum Einer.

Und so lange es nicht so ist, wird er noch arbeiten es dahin zu bringen, denn weder duldet er, daß ihm die Außenwelt zur Last werde, noch seine eigenen Bedürfniße; doch ihm ist es immer nur darum zu thun ein Joch abzuschütteln, um ein noch gößeres aufzusuchen, was er überwinden kann. Jeden treibt es, etwas gethan zu haben, an der großen Arbeit.

Die geringste Stufe unserer Bemühung kann für's erste nur dahin gehen uns körperlich zu erhalten, also uns wenigstens die Möglichkeit des Lebens hier zu sichern, doch wird der Geist daneben immer ausgebildet.

Davon aber uns gegenseitig zu hindern, davon sollten wir endlich auch abkommen! Dies Hinderniß, dies Joch gleichfalls überwinden! Es steckt ein zu großer Unsinn zu große Dummheit dahinter.

Je thätiger Jemand seinem wahren Zwecke, seinem innern Beruf gemäß also sein kann, desto schönern Lohn wird er finden.

Diesen Weg, für seine Mühe — die er gern dran setzen möchte — ein Labsal des Lebens zu

gewinnen, muß man ihm nur nicht verſperren. Das iſt die Freiheit des Individuums, die man nicht unterdrücken darf.

Der Beruf des Menſchen und die nothwendige Freiheit deßelben beſteht alſo darin, daß jeder nach Gefallen arbeiten kann um ſich ſeinen verhältnißmäßigen Lohn daraus zu erwerben. Dieſe Freiheit nach ſeinen Fähigkeiten ſich eine beſondere Beſchäftigung zu wählen, iſt um ſo ausgedehnter als wir in einem gegenſeitigen Hülfsverbande leben, wo jeder den Andern des eigenen Beſten wegen nothwendig unterſtützen muß, und jeder einen beſondern Theil der Arbeiten übernehmen kann, um ſeine Kräfte nicht zu zerſplittern ſondern kräftiger zu wirken, und doch im Verein mit andern mannigfaltigere Genüße befriedigen zu können.

Das könnte ſeine Grenze unverſchuldet haben, weil zu viel Menſchen da ſind. Doch kann es an Arbeit nie fehlen, weil da die geiſtige Bahn immer offen ſteht, höchſtens an Nahrungsmittel, wie das im vorigen Jahr der Fall war. Könnte für immer der Boden trotz aller intelligenten Behandlung nicht ſo viel hervorbringen um die Menſchen zu ernähren ſo blieben allerdings wenig natürliche Mittel übrig. Doch meiſtens iſt ſolche Noth nur zeitweis vorübergehend. Solche Fälle bei üppigen Jahren vorzuſehen, und nicht den Ueberfluß zu vergeuden, was jetzt gewöhnlich geſchieht um ihn in Anwendung zu bringen oder doch ſo gut wie möglich für den Geldkaſten auszuprägen — iſt die größte Pflicht. Es iſt alſo Unrecht, wenn wir uns viele hundert Luxuspferde halten, die zu weiter nichts führen, als von faulen Menſchen gefüttert zu werden, und auch Unrecht, wenn wir unſer Getreide nach England ſchicken, um uns dafür Geld zu holen. Denn, was hilft oft alles

Geld, (wenn bei uns zu gleicher Zeit die Arbeiter verhungern,) wenn nachher aller Nahrungsstoff mangelt. Wenn es also nur nicht vernast wird, Noth wäre niemals da, denn fast immer wird nach Verhältniß der Menschen gewonnen, die daran gearbeitet haben, gewöhnlich drüber. —

Untersuchung in welcher Art der jetzt fälschlich sogenannte Mensch besteht.

Nach all dem müssen wir unsere jetzigen Verhältniße doch ein klein wenig mustern. Die Unzufriedenheit scheint auf einen heftigen Kampf zu deuten. Es kann nach dem Vorhergehaden nicht schwer sein zu unterscheiden, ob eine Ursache dazu da ist.

Der Grundsatz, den die jetzigen Regierungen sehr fast verfolgen, und sich auch sehr damit rühmen, ist nun dem Idividuum die größtmögliche Freiheit zu gewähren. Natürlich ohne, daß Jemand seinem Nächsten zu nahe treten soll. Alle möglichen körperlichen Uebergriffe, irgend sich den Andern oder von deßen Gut etwa anzueignen, sind als Verbrechen sehr verpönt. Nur dem gesetzlich gerechten Geist ist es gestattet, und so auch Jedem, sich bis auf den Gipfel des Glücks zum Reichthum und damit zur Befriedigung aller seiner Wün-

sche zu schwingen. Alle haben daran ein gleiches Recht, wer nur die Fähigkeiten dazu hat, sich zu erheben. Alle sind darin gleich gestellt. Was will man also mehr?

Sie begehen nur einen Fehler, daß sie den Menschen als Indtviduum allmählig ganz vergeßen, und eigenthümlich ihr Individuum allmählig ganz vergeßen, und eigenthümlich Ihr Individuum auf den Reichthum den Besitz ausdehnen.

Für sie ist freilich zu Anfang der unbewegliche ververdauende Mensch — diese Verbrauchsmaschine allein — auch nicht das freie Individuum, sondern die Erdstoffe, wo er seine Arbeit drinn niedergelegt hat, oder der Werth derselben.

Sie gehen aber unglücklicher Weise weiter,, geben den verschiedenen Erdtheilen auch einen Werth aus denen doch alles erst durch die Arbeit gewonnen wird. Man nehme z. B. die werthlosen Länderstrecken in Amerika, wozu man jetzt sehr eifrig deutsche Arbeiter angelt. Sie machen den Erdboden käuflich, geben ihm also individuellen Werth, ohne daß vielleicht irgend ein Mensch Arbeit oder sonst etwas daran gethan hat, erheben also den Besitz von Reichthümern den Genuß derselben zum höchsten Wunsche, während doch der rechtmäßige Erwerb derselben es erst ist, der das Erworbene wünschenswerth macht.

Daher kommt es, daß viele durch solch Stück Erdboden oder Individuum ihr eigenes Individuum vergrößern können. Ja sogar so weit, daß sie selbst gar

nichts thun, nichts arbeiten, sondern ihr angekauftes Individuum zu Dienst geben, und dafür einen Lohn empfangen, von dem sie leben. Das eigene Individuum wird also zu nichts und sie sind nur da als größere und kleinere Individuen nach Verhältniß des angekauften Erdbodens.

Hat Jemand einen Morgen Landes gekauft, so ist sein Individuum einen Morgen groß. Hat er drei, vier, fünf, tausend Morgen, so ist sein Individuum drei, vier, fünf, tausend Morgen groß, meinetwegen ein ganzes Königreich und noch so — ein Ende drüber.

Daß das sehr ungleich, besonders wenn so ein Ende noch drüber ist, das merken zuletzt die Leute, solche Arbeiter, Proletarier, und sind darin sehr schlau. Denn, weil sie die Arbeit thun, und die Reichen die Früchte davon einstecken, sie aber gar nichts bei dem Kram mitzu reden haben, um ihn vielleicht anders einzurichten, so werden sie Communisten und sagen lieber alles gleich zusammen, als solche gleiche Ungleichheit. Wenn alle so uneigennützig sind, dann soll keiner mehr etwas Besonderes haben. Also beim Eßen natürlich die Hauptsache und immer das Erste jeder eine gleiche Portion Suppe auch gleichviel Klöße drinn. Mag einer Lust haben mehr zu eßen von dem Einen oder von dem Andern, oder weniger das bleibt sich gleich, denn nach dem Hunger wird nicht gesehen, nur nach der Gleichheit. Damit dieser gleiche Lohn gerecht sei, soll auch jeder gleichviel arbeiten, also jeder sechs Stunden; ob er mehr leistet, beßere Dienste oder gar keine in dieser Zeit, darnach wird gar nicht gefragt. Wenn er sehr viel geschickter oder fleißiger ist, muß man ihm eine Hand abhacken, oder ein Stück von seinem Verstand, denn gleich muß

alles ein. Und wollte gar Jemand einem Andern etwas Liebes anthun, so hätte er auch nichts, und das wird auch nicht gelitten, denn etwas Besonderes zu haben ist nicht erlaubt. Es ist alles so lange gemeinschaftlich, bis es nicht gefreßen ist. Von Ausübung guter, christlicher Eigenschaften kann also gar nicht die Rede sein.

Allerdings soll sich das Alles in das Allgemeine auflösen. Daß hierbei die Persönlichkeit ganz verschwindet, und einer fürchterlichen allgemeinen Herrschaft Platz machen würde ist vorauszusehen. Die reinen Unmöglichkeiten leuchten davon ein, ohne daß die geschichtlichen Thatsachen es noch beweisen müßten, und daß es mit der Gleichheit noch nicht gethan ist, sondern nur mit der Gerechtigkeit, daß nach Verhältniß der Arbeit auch der Antheil an dem Erworbenen sei.

Also den Regierungen, den heutigen kann man den Vorwurf machen, daß sie alle wahre individuelle Freiheit mißhandeln, und nur den Geldsack beschützen, aber nicht den Menschen, das heißt, den Thätigen, denn der Unthätige ist gar nicht da. Die erdigen Stoffe werden mit ihren höllischen Rechten immer höher gestellt, aber nicht der Mensch, wie es die Gerechtigkeit verlangt.

Dann ist den jetzigen Verhältnißen vorzuwerfen, daß sie allerdings nicht allein übertriebene Freiheit des Individuums gestatten, sondern deßhalb auch jedem Einzelnen die Sorge für sich und seine Nächsten überlaßen, auch da die Sorge nie in einem Kampfe befriedigt werden kann, jeden zwingen noch Vortheile auf Kosten an-

derer zu suchen. Es bleibt ein Kampf um so geldgieriger, worunter natürlich die leiden, die unterliegen, d. h. die kein Geld besitzen, da diejenigen, die Vermögen haben immer die Gewalt führen; man müßte denn die Geldgewalt noch an Niedertracht übertreffen.

Die völligen Kommunisten nehmen dagegen, dem Einzelnen die Sorge um sich und seine Nächsten zu sehr ab. Der Kampf ist dadurch aufgehoben, das ist wahr, es geht aber auf Kosten des Allgemeinen. Wer am bequemsten, nachläßigsten, faulsten zu sein weiß, der wird also am meisten auf Kosten der Uebrigen leben. Das muß natürlich ebenso zu Gesetzen d. h. Verhaltungsbefehlen des Allgemeinen führen, die noch fürchterlicher als jetzt, jede freie Bewegung des Individuums hemmen.

Soll wirklich etwas Allgemeines Statt finden, so muß es der Strafe entbehren, sondern jeder sich selbst so weit zur Last sein, als er Unrecht thut.

Wie wir also jetzt leben, findet sich auf der einen Seite eine erzwungene Persönlichkeit auf der Andern ein Verbrauchen dieser erzwungenen Persönlichkeit. Als Communisten würden wir aber ohne alle Persönlichkeit leben. Also keine auf Kosten des Andern bis in das Unendliche ausgedehnte Freiheit des Individuums, aber auch keine Gleichheit auf Kosten der Freiheit aller, die über das Normalmaas sind, sondern

Freiheit und Gerechtigkeit.

Freiheit für das Individuum in seiner ganzen Thätig-

keit, ohne ungerechten Nachtheil seines Nächstens, sein Beruf.

Gerechtigkeit, daß es seinen Lohn nach Verhältniß seiner Thätigkeit — dieser einzige wahre Ausdruck seiner Individualität — empfange.

Die Geschichte unserer Zeit lehrt uns also, wie der zu weit getriebene Individualismus, den zu weit getriebenen Communismus hervorruft.

Zweiter Theil.

Ob wir als Menschen miteinander bestehen wollen?

Bei Beantwortung der ersten Frage:

„Worin der Mensch besteht" haben wir allerdings sein ganzes Wesen erkannt, so weit es hier auf der Erde bemerkbar wird. Es ist die Lösung, wie Jemand auf der Erde einzig und allein ein Mensch und wirklich da genannt werden kann.

In Bezug auf die zweite Frage:

„Unter welchen Verhältnißen nur Jemand als Mensch bestehen kann? müssen wir noch übergehen zu einer sehr

wichtigen Vorfrage, die aus dem Willen des Menschen selbst hervorgeht nämlich, ob er wirklich wollen will, ob er Mensch sein will.

Diese Frage kömmt bei mehreren Menschen erst in Betracht, — denn ich wüßte nicht, wo Jemand sich mit der übrigen Natur, je auf Bedingungen eingelassen hätte. Vielleicht in abergläubischen Zeiten. Die Erfahrung hat wenigstens gelehrt, daß die Natur nicht selbst über sich gebieten kann, sondern ihrem innern Triebe nach folgen muß, und um den Menschen, der auf sie angewiesen ist, wenn er sich dieselbe nicht zu Nutz zu machen weiß, sich gar nicht kümmert. —

Also wo nur die Menschen eine Selbstbestimmung in sich tragen, und eine Bestimmung sich über die Natur, so weit sie können, rechtlich aneignen, weil sie mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse darauf angewiesen sind, sich als Herrn der Natur anerkennen um ihr Bestehen zu sichern, also da, ehe wir nach den Verhältnissen forschen, unter denen sie nur als Menschen — sich selbst bestimmend mit einander bestehen können, ist die Frage zu beantworten: „Ob sie denn wirklich Menschen unter sich sein wollen?“ Darauf kömmt es noch sehr an. Sie könnten ja allen Willen mit aller Menschlichkeit aufgegeben haben.

Es sei aus welchem Grunde es wolle, da ist dann aber nichts mehr zu machen. Wer eine lenksame Maschine sein will, oder ein Vieh, was sich zu allem prügeln läßt, was nicht die Prügel als eine Gewaltthat ansieht, sondern, wie den nöthigen, wünschenswerthen Antrieb, um sich zu seinem eigenen Vortheil zu bewegen, was einen derartigen Druck nöthig hat, weil es nicht denken, nicht

urtheilen, nicht selbstwollen kann; wie soll man dem helfen? Mensch zu sein. Er hat es ja selbst anfgegeben.

Und mir scheint das ist jetzt sehr der Fall, wie aus den vielen Verhaltungsbefehlen sich ergibt.

„Wenn du das nicht thust, so zahlst du so und soviel Strafe" oder:

Wenn du es so oder so machst, so ist das deine Strafe" z. B.

Wenn du nicht Christ bist und das nicht glaubst, so bekömmst du kein Amt;" oder:

„Wenn du das nicht für Recht anerkennst, so verlierst du dein Amt."

„Wenn du deinen Namen nicht auf dein Buch sezest, was über zwanzig Bogen stark ist, so zahlst du 100Rthlr. Strafe, denn hier gilt bei Gedanken keine Bescheidenheit. Wir setzen die Schurkerei voraus. Als ob Jemand, der eine Niederträchtigkeit vor hat, das nicht umgehen könnte. Da kann natürlich oft nichts übrig bleiben, als daß man den Menschen aufgibt, und wenigstens als Thier, oder Maschine, die mit Oel, Brod, Butter und allerhand andern Dingen geschmiert wird, auf der Erde noch zu bestehen sucht.

Nun auf diese Art Gesetze würde es für's Erste nicht sehr ankommen. Es frägt sich nur, ob Jemand Lust hat, als Mensch zu leben seiner Ueberzeugung, die in seiner Brust wohnt zu folgen.

Wenn da jeder, wird man einwenden, nur seinem Willen nachfolgen wollte, so würde es eine schöne Wirthschaft geben, eben damit der freie Wille jedem soviel wie möglich erhalten wird, und nicht im Kampf sie sich gegenseitig zu Grunde richten, so müssen für den Fall der Streitigkeiten allgemeine Regeln und eine höhere Einheit erhalten werden, die durch ihre größere Gewalt den einzelnen Theilen gegenüber stets gerecht die allgemeinen Regeln aufrecht zu halten vermag. Am Ende hat doch das Allgemeine d. h. der Wille der Einzelnen, einem höheren Willen sich anvertraut, sich überlassen, ihn als Gesetz erfordert.

Ja, wenn sie keinem etwas zu wünschen übrig ließe, wenn sie allen genügte, und gerecht dabei wäre, wer wollte da noch etwas wider sie haben? Aber, wer ist dann nun da, der etwas will, die höhere Einheit soll wollen, was das Allgemeine will. Stimmt denn der Wille so vollständig, oder ist das Allgemeine unzufrieden, und will die höhere Einheit etwas Besonderes, vielleicht um nur sich zu genügen. Man muß nur wissen, als was man da ist.

Aber die Gesetze sind doch da, die als gerecht durch die Zeit, vom allgemeinen Willen geheiligt von der hö, heren Einheit aber hervorgerufen sind.

Am Ende hat doch die höhere Einheit die Gesetze gemacht, dann kann sie dieselbe auch sicher wieder abbestellen. Besonders, wenn die Gesetze gar nicht ihretwegen sondern für das Allgemeine gegeben sind. Wenn man in der Dummheit bisher vertraut hat und eine Gerechtigkeit, wie sie das Allmeine verlangt, von der höheren Einheit bisher erwartete, die Erfahrung das aber nicht bewährt

hat, so kann man auch verlangen, daß die Gesetze darnach umgeändert werden.

Es ist doch Vertrauen genug, das man der Schwachheit, erwiesen hatte, es zu vielfachen Erfahrungen kommen zu laßen.

Sollen Gesetze nicht nach der erkannten Gerechtigkeit umgewandelt werden, so bleiben sie höchst willkührlich und können keine Achtung verlangen.

Also Gesetze oder nicht, wenn es lauter Unbilligkeiten sind und Ungerechtigkeiten, wenn sie nicht in der Brust eines jeden Menschen anerkennt werden müßen, als der allgemeine Wille, wo jeder beistehen kann, so verdienen sie den heiligen Namen Gesetze nicht. Sie haben dann ihre Natur verloren.

Bei einer übergreifenden Macht, bei Monarchien, die sich als die Hauptsache öfters hinstellen, werden diese Gesetze zu Verordnungen, Befehlen wonach sich Jemand zu verhalten hat. Sie gestatten durchaus keinen persönlich freien Willen, indem sie diesen Verhaltungsbefehlen durch die Gewalt die Achtung, die Achtung über den gerechten Willen verschaffen.

In einem constitutionellen Staate sind Gesetze, die die Verträge zwischen dem König und dem Theil des Volkes, das repräsentirt wird, während es für die, welche nicht repräsentirt werden Erlaubnißscheine oder Verhaltungsbefehle der Gewalt sind.

Da immer nach dem Gelde repräsentirt wird, und der Kampf um dasselbe als nothwendig gestattet ist, so sind es Befehle des Geldes für alle, ihm recht brave Diener und Wucherer zu sein. — Schurken —.

Wie kann ein Gesetz nach dem Willen aller sein, ist es doch da um die wilde Gewalt zu bändigen, und eine geringe Bürde, um nicht der Willkühr Einzelner ausgesetzt zu sein. Wenn es dem Willen aller entspräche, so brauchte es gar nicht gegeben zu werden.

Das wäre auch nicht nöthig, wenn wir jedem das Bewußtsein und die geistige Kraft zumuthen könnten, es aus sich selbst zu faßen. Gewöhnlich wird man nur ein gewißes Rechtsgefühl finden, was allerdings hinreichend ist, als lebendiges wachsendes Recht das wahre Recht zuletzt durch Erfahrung zu finden, nur muß es dann auch lebendig bleiben, und nicht versteinern mitten im Wachsthum.

Ein wahres Gesetz kann einmal nur sein, was in jedes Menschen Brust als Recht für jeden gleich anerkannt wird, von dem königlichen Reichen, wie vom Bettelmann.

Was hilft alles Drehen und wenden, die letzte Mauer muß übersprungen werden, und es war nur zu fragen, ob wir Menschen sein wollen, einen Willen beanspruchen. —

— Wir — müßen es annehmen, um weiter gehen zu können. Wenn nicht, so ist es wenigstens für die, welche sich nicht davon ausschließen.

Also als allgemeines Gesetz gilt:

„Daß wir alle müssen Menschen sein wollen." um als Menschen bestehen zu können, oder, daß wir anerkennen: „Unser persönlich freier Wille ist nothwendig daß wir alle Menschen sein wollen." Es ist also die Frage:

Wie ist es möglich, daß dieser persönliche Wille immer in dem allgemeinen Willen, „Mensch sein zu wollen nothwendig aufgeht, um neben ihm als Mensch bestehen zu können, oder: „Wie weit reicht der allgemeine Wille, worin hat er zu entscheiden zu richten?

Da der allgemeine Wille nur verlangt, daß ein jeder Mensch sei; also auch verlangt, daß kein Mensch den andern daran hindere, weil das wieder den Allgemeinen, sowie auch seinen Willen wäre, der im Allgemeinen enthalten ist; die übrige Natur aber ohne Willen, nur ihren unabänderlichen Gesetzen folgend, nicht in Betracht kömmt, so verlangt der allgemeine Wille nur zwischen Menschen Recht zu sprechen, ob sie gegenseitig Menschen seien.

Weil der Wille allgemein ist, muß ihn jeder wollen.

Weil er die Verhältniße zwischen den Menschen behandeln soll, so müssen die verschiedenen Gesetze, wo die Menschen in Berührung kommen, und welche zu ihrem gemeinsamen Bestehen nöthig sind aufgefunden werden.

Weil er aber Recht sprechen, urtheilen soll, so muß das Gewissen befragt werden.

Wie weit und mannigfaltig ist jedoch das Gewißen der Menschen; wer sollte da nicht verzweifeln etwas zur allgemein gültigen Entscheidung zu bringen?!

Und doch dazu ist es fähig und schwerlich würde es so sehr von einander abweichen, als es gethan, wenn es nicht von der Gewalt gemißbraucht worden wäre. Wir werden sehen, wie es selbst, man möchte sagen, mit mathematischer Schärfe, sich für das Rechte entscheiden kann, wenn die Grundgesetze aufgefunden sind.

Für jetzt, wo mir der Kampf, zu meiner Selbsterhaltung angewiesen ist, kann von Gewissen gar nicht die Rede sein. Ich kämpfe wie ein Thier, nur meinen Vortheil wahrnehmend, und frage wenig nach Recht oder Unrecht, nach Gott oder Menschen. Ich soll leben, ich soll mich erhalten. So lange man dadurch zur Uebervortheilung gezwungen wird, ist das auch nicht selbstsüchtig.

Nicht einmal in dem Fall, daß alle mit ihrem Willen an dem allgemeinen Willen Antheil genommen, kann das mich verpflichten zu folgen, denn, was hilft er mir, wenn er unsinnig ist. Selbst, wenn er vernünftig ist, so daß er mit meinem Gewißen übereinstimmt, kann er nicht verlangen, daß ich ihm folge, sobald mir nicht der gehörige Schutz dazu gewährt wird, das heißt mir nicht die Möglichkeit verschafft, ohne ungerechten Nachtheil oder Vortheil Mensch sein, und meinem Gewissen folgen zu können.

Das reine Gewissen, welches durch keine irdischen Vortheile verlockt, keine äußern Umstände gezwungen,

sondern nur bei völliger Freiheit, durch das Gefühl der Gerechtigkeit geleitet wird; kann allerdings in seinen Gesezen wenig abweichen von dem, was wir zu klarem Bewußtsein, aus dem Leben entspringend, als bestimmte feste Gesetze in uns entwickelt haben.

Immer ist jedoch das Gewißen für sich nicht hinreichend, sondern es müßen die Lebensverhältnisse, die Grundgesetze dazu kommen, und uns gestatten, unserem Gewissen frei zu folgen; dann wird man auch eine Verantwortlichkeit in sich tragen, und der Glaube und die Liebe zu Gott wird widerkehren.

Wie kann man von dem noch einen Glauben verlangen, den Glauben, daß er ein zukünftiges Leben zu erwarten hat, wo er Strafe und Lohn finden wird, wenn man ihn in solche Umstände bringt, die gar keine Wahl mehr lassen, wenn man ihn durch Symbole und Dummheiten fesselt, daß er sich nicht rühren, hier schon nicht mehr dasein kann. Ja ein einiger Gott wird uns liebreich aufnehmen, aber nicht nach ein paar lappigen Verhaltungsbefehlen von Menschen, sondern in der Wahrheit, wie jeder seinem Gewißen nachgekommen ist.

Ich z. B. kann jetzt nicht meinem Gewißen folgen, sondern mich zwingen die Umstände zum Kampf mit allen Uebrigen, mich sogar schurkischer Mittel zu bedienen, die freilich vom Staat gestattet sind, aber doch darum nicht beßer ausfallen, wie etwa, daß ich Zins vom Gelde nehme. Denn um meiner Selbsterhaltung willen, und um die Erhaltung meiner Nachkommen und aller derer, für die ich einmal gesorgt wißen möchte, um sie in dem

Kampfe zu sichern, betrachte ich die Andern gar nicht als Menschen, sondern als gegen mich ankämpfende Thiere, über die ich mir die Oberhand zu verschaffen suchen muß, und bediene mich des Gelderwerbs, wenn auch noch so schurkisch als Mittel dazu.

So lange mich also der Staat auf den Kampf verweis't, und nicht allen durch seine Gesetze jederzeit gerecht wird, so daß ich mich auf ihn verlaßen kann, und mein Wohl, so weit ich mich darum bemüht jederzeit gesichert finde, so lange kann ich nur den Umständen, die mich zwingen, folgen, aber nicht meinem Gewißen als Menschen. Ich erkenne die gleichen Rechte, des Andern nicht an, sondern sichere mir meine Vortheile, weil uns gesetzlich der Kampf angewiesen ist.

Wie weit aber um aus diesem widerwärtigen ungerechten Zustand heraus zu kommen, ja selbst mit Gefahr aller möglichen Ungerechtigkeiten, wie weit wir verpflichtet sind, uns wenigstens des Worts, als einer Waffe zu bedienen, die nicht persönlich gebraucht keinen verletzen kann, das ist etwas Anderes.

Wenn nicht diese Dummheit, die man zu überwinden hat, zur Entwicklung unsrer Kräfte diente und des klaren Gedankens, so müßte man die Mühe, welche daran vergeudet wird, sehr bedauern. Anstatt zu helfen, müssen sie noch hindern. Nun die Zeit ist bald vorüber.

Also um dem Gewißen, das zur Entscheidung zwischen uns nöthig ist, folgen zu können, so verlange ich ein freies Gewißen, nach Umständen, Geldständen über-

haupt nach Ständen. Ich verlange, daß die Umstände so abgeändert werden, daß ich als Mensch bestehen kann. Wir werden zu der Aenderung der thatsächlichen Zustände schreiten müssen, ehe wir ein menschliches gerechtes Gewißen verlangen können. Frei ist einmal das Gewißen im Menschen nur, wenn er weder gezwungen ist durch Nachtheile — z. B. daß er gemartert, ihm der Kopf abgeschlagen, ihm sein Vermögen genommen werden soll, was er doch zu seinem Bestehen braucht, denn um dem zu entgehen finde ich falsche Aussage, falschen Eid, ganz natürlich — noch wenn er irgend einen Vortheil zu erwarten hat, der ihm nicht auf jede Weise schon gebührte. Z. B. Wenn ein Richter, Fürst oder sonst dergleichen, Geld Macht oder Land erwerben kann, so wird nach dem Gewissen gar nicht gefragt. Kann nur ein Spinnefädchen gefunden werden, so wird mit dem Schwerte ein großes Rechtsankerthau daraus gedreht. Selbst Oeffentlichkeit bei all diesen Dingen kann nicht viel nützen. Es hindert nur ein wenig. Weil es doch ein Schimpf ist, vor aller Welt so dazu stehen, so macht das nur etwas mehr Mühe. Es geschieht versteckter, dem Gewißen muß jeder Grund genommen werden, der es verleiten kann, dann wird es auch, wo es zwischen Menschen urtheilen soll, gerecht sein.

Wo es Menschen nicht betrifft, da wird es in Entscheidungen des Willens zwar auch oft Antheil haben, aber die Umstände, die den Menschen zwingen, gehen als ein Recht da voraus.

Leider wirken die menschlichen Verhältnisse, auch oft bis auf die Natur hinab, was nicht nöthig wäre, wenn Etliche nicht so ungneitzig dem Nebenmenschen alles so

knapp, wie möglich zuzählten. Z. B. Wenn ein Fuhrmann seinen Pferden das Futter abknapsen muß, sie schinden, um sich noch zu ernähren. Doch die Pferde haben es noch zu gut, die kosten Geld, die darf man nicht ganz verderben laßen. Keiner kann daraus aber Jemanden einen Vorwurf machen. Es werden meistens sogar Fälle eintreten, wo das Gewissen gar nichts dabei zu thun hat, wo rein nur über Dinge zu entscheiden ist, die keine Empfindung haben, also nicht verletzt werden können, wo wir nicht einmal unser Vorrecht der Noth brauchen in Betracht zu ziehen. Es ist ein Beurtheilen der Umstände reine Denkkraft gefundene Zwecke zu verfolgen. Z. B. Wenn sich zwei vereinigen, eine Maschine zu bauen, die ihnen eine Bequemlichkeit verschaffen soll, so hat das nichts mit dem Gewißen zu thun.

Ewig kommen wir aber auf die Frage zurück, wie müssen die Umstände beschaffen sein, daß das Gewißen frei gerecht urtheilen kann?

Da man sieht, daß es ungerecht wird, wenn jeder seinen besondern Vortheil verfolgt; alle in Kampf gerathen, es also nicht möglich ist die Ansprüche gerecht getrennt zu erhalten, man also auch Keinem daraus Vorwürfe machen kann; so bleibt nichts übrig als die Vortheile der Einzelnen zu vereinigen, um in einem gemeinsamen Vortheil, den des Einzelnen aufgelöst zu finden.

Wenn Menschen ihren gemeinsamen Vortheil nur vor Augen haben können, so ist es nicht möglich, daß der eine nicht glauben sollte, der Andere handele nicht nach seinem Gewißen.

Ebenso, wenn sie alle gemeinschaftlich Richter über sich sind, so muß es mit dem Gewißen übereinstimmen. Doch in wie weit das nothwendig, wird sich bei den thatsächlichen Verhältnissen noch näher herausstellen. Für die Seele sind alle Wege offen. Wir Menschen nur sind an die Erde gebunden.

Dritter Theil.

Unter welchen Verhältnissen nur Jemand als Mensch bestehen kann.

Nachdem wir zuerst untersucht haben, wodurch der Mensch hier auf der Erde sich ausweist, wodrinn er besteht; nachdem wir dann gesehen haben, daß sein Wille zuerst mit sich selbst übereinstimmen muß, daß er wirklich Mensch sein will, wodrinn sein Wille besteht, wodurch er geordnet wird: so haben wir jetzt aus den Menschen und ihren Verhältnißen zur Erde die Gesetze zu entwickeln, die es ihnen allein möglich machen können als Menschen miteinander zu bestehen.

Als allgemeines Gesetz oder Recht erkennen wir also an:

„Wir sind alle Menschen."

Damit ist gesagt erstens: (nach Theil I. Erklärung vom Menschen.)

Unser Dasein als Menschen besteht in dem Recht, die jedem hier auf der Erde zugetheilten Kräfte auszuüben oder:

Jeder Mensch hat nothwendig das Recht auf Ausübung, der ihm hier auf der Erde zugetheilten Kräfte, um als Mensch bestehen zu können.

Für diese Kräfte ist uns der Körper als Werkzeug gegeben, um durch ihn mit der Außenwelt in Verbindung zu kommen. Wenn daher dieses Werkzeug nichts taugt, so würden all die in ihm liegenden Kräfte nichts nützen. Man sieht wie wichtig es ist auch auf die Ausbildung des Körpers zu sehen; und es mag wohl nichts mehr dazu beitragen als das Turnen. Oft ist dieses Werkzeug verletzt, und der Geist, wenn er dadurch leidet, oder gedrückt wird, bekömmt eine falsche Richtung; wird z. B. bigott. Ist es nur eine theilweise Unvollkommenheit so wird er sich zu helfen wissen und das aufgeben, wozu das Werkzeug zu unvollkommen. Doch kann ihm auch das empfindlich sein, wenn Jemand z. B. wollte Clavier erlernen, und es fehlten ihm ein paar Finger.

Man sieht, wie wichtig es ist, einen tüchtigen Körper zu haben, der auf keine Weise erlahmt, oder gefesselt ist. Wie sehr müßte man den verfluchen, der einem dies Werkzeug diesen Körper zerstörte, oder ihn bände, daß die Kräfte nicht damit wirken könnten. Es kann

das geradezu geschehen, wenn man ihn mit Stricken bindet, aber auch, indem man die Außenwelt vor ihm abschneidet. — Z.. B. Mauerwände vor ihm aufführt, oder ihn gefangen hält.

Eben so arg ist es noch schlimmer den Kräften nur eine abgemeßene Bahn, vielleicht gar solche, die wieder ihren Trieb sind, nur offen zu lassen und nachher noch die Früchte davon ihnen grösstentheils zu rauben. z. B. Wenn ich Jemand zwinge, mühsam Buchekern zu suchen und sie dann für mich nehme, ihm aber nur einen geringen Lohn dafür gebe.

Daß man zwingt ist für den, der die Gewalt hat, alles Uebrige zu untersagen, oder mit größerem Verluste drohen zu können, nicht sehr schwer, z. B. alle Reichen; für sich haben sie hinreichend; jeder Andere, der aber auch leben möchte ist nur um Arbeit zu erlangen, gezwungen, sich ihren Bedingungen zu fügen und nach Uebereinkommen die Hälfte abzugeben. Z. B. Wenn ein Bauersmann die wüsten Ländereien von einem reichen Herrn bewirthschaften will, so wird er dem namenvollen Besitzer immer einen großen Theil des Gewinnes abgeben müssen.

Wie schrecklich muß es nicht also sein, bei lebendigem Leibe, bei Kräften, die in dem Leibe verborgen liegen, die darauf angewiesen sind, durch ihn sich auszulassen, diese und somit die Kräfte gefesselt zu sehen?

Ist es also um Mensch zu sein hier auf dieser

Erde nothwendig seine Kräfte frei zu äußern, so darf ihnen auch die nöthige Freiheit dazu nicht fehlen.

Die Zeit, weil die Kräfte sich in der Zeit äußern, macht solche Fesseln erst recht lästig, daher, wenn die Klugheit und Hoffnung, Mäßigung der Gewalt gegenüber erst lehrte, so wird der Druck in der Länge doch oft so lästig, daß er dem Verderben gleich, nichts wagend doch hoffend, die drückende Last zuletzt sprengt. Ich frage jeden, wenn er sein ganzes Leben in einem Schweiggefängniß zubringen müßte — oder unter einer strengen Censur, die keinen Gedanken hervorbringen ließe — ob es ihm nicht eben so lieb wäre: sich selbst umzubringen, oder noch lieber: jeden andern, wenn das ihm noch etwas helfen, er also möglicher Weise nur dabei gewinnen kann.

Manche glauben die Menschen merkten nichts, wenn Ihnen die Fesseln allmählig enger gelegt werden, sie müßten sich unbewußt daran gewöhnen. Oh ihr Klugen; wenn man Menschen an die Unmöglichkeit gewöhnen will! Durch den Druck auch noch so heimlich wird die Wuth erst recht erregt. Je mehr unter der Allgewalt jede Bewegung gedrückt wird, desto heißer glüht in Thätigkeit die Seele.

Allem voraus geht daher:

Die persönliche Freiheit eines Jeden, um als Mensch bestehen zu können, um frei wirklich seine Kräfte äußern zu können.

Die höchste und erste Pflicht des Menschen ist also:

„Sich seine persönliche Freiheit zu erhalten, weil sein Dasein davon abhängt; Es ist sein Recht, ohne das er nicht bestehen kann.“ Dies Recht der persönlichen Freiheit, richtiger der freien Persönlichkeit soll also heißen „sich zu beschäftigen“ wie man Lust hat; zu thun, was man für gut hält; zu arbeiten, wie und wenn man will.

Arbeiten zu können, das ist also die Freiheit, die man verlangt, unbeschadet jedes Andern, aber auch, daß man nicht eine unbillig geringere Frucht davon genieße, als jeder Andere, sondern, ganz verhältnißmäßig nach dem, was man wirklich geleistet hat.

Die Deutschen waren bisher ein fleißiges Volk, daß ihnen das Recht diese Freiheit, fleißig und ausdauernd zu sein, geschichtlich zustand. Doch allmählig ist man darauf gekommen, Ihnen auch dieses mühsam und ehrenvoll behauptete Recht zu entreißen. Man sehe nur hin auf alle die unthätigen Menschen, deren Natur nun um den Erwerb ihrer Arbeit fürchterlich mahnt. Wer sie zu bewundern wagte und ihre Schritte zu leiten, der sorge nun auch daß sie nicht vergebens nach dem Zweck ihres Daseins schreien. Wer so eitel und so klug sich dünkt, der thue auch seine Schuldigkeit.

Merkt doch auf ihr Herrn, persönliche Freiheit soll nicht heißen die Frechheit, daß man seinen Mitmenschen alles mögliche Schandbare anthun darf, sondern, daß man

überhaupt uur das thun darf, was Niemand als Menschen verletzt; Was Niemand stört, aber doch den Kräften freie Bahn läßt. Jeder will ja gern auch seinen verdienten verhältnißmäßigen Lohn dafür hinnehmen; er verlangt ihn sogar für jede seiner Handlungen.

Uebrigens, das muß man bemerken, wenn einer nichts thun will dazu braucht er keine Freiheit. Ob er da festgehalten durch die Umstände zur Unthätigkeit gezwungen wird, oder festsitzt sich nicht rückt und rührt, wie unsere sogenannten reichen Herrn, die sich füttern und nudeln laßen, das ist einerlei. Das sind aber auch keine Menschen, das sind nur solche Maschinen die alles verdauen, und verbrauchen müßen, was sich der mit Arbeit überlastete Mann, von dem Lohn seiner Arbeit, bis zum Verhungern abnehmen laßen muß. Diese Herrn sagen ja selbst, daß doch welche dasein müßten, um zu genießen, — nur um den Unsinn zu beschönigen. — Genießen können die Arbeiter ihren Lohn auch: Das soll der Sache eine vernünftige Wendung geben, die niemals drinn zu finden ist.

Es scheint als ob den Deutschen auch endlich die langgewährte Freiheit für einen gehörigen Lohn zu arbeiten genommen werden müßte, damit sie doch ihren Werth erkennen und sich nicht willkührlich nehmen lassen. Sie sollen sie auch einmal vertheidigen, nachdem sie dieselben so lange beschützt hat.

Die wahre Freiheit, daß man thätig sein darf, nach eigenem Wunsch und Willen, um die Wirkung oder einen gleichen Werth, als Lohn davon zu haben, kann nie auf den Schaden eines Andern gerichtet sein, das ist an sich klar. Es geht aus der Hülfsverbindung, in der wir leben,

aber auch aus vielen andern Dingen hervor, wie wir später sehen werden.

Schon wenn wir das Recht in jedem Menschen anerkennen, nach unserem freien persönlichen Willen thätig zu sein, daß wir darin also alle gleich sind, so sollte das für jeden hinreichend sein, dies Recht nicht in dem Andern zu verletzen.

Doch der Irrthum der viehische Uebermuth und die Dummheit sind groß, so daß sie sich nicht schämt, zu ihrem eigenen Nachtheil eine rohe Gewaltherrschaft über Andere aufzubauen. Wie soll sich da auch der Stärkste einzeln, gegen den Verein von Wenigen schützen! — Es bleibt nichts übrig, um auch gar keine Möglichkeit zu lassen, daß nicht Etlichen, wer sie auch seien, das Joch, von den Uebrigen aufgelegt werde, als daß sie sich alle vereinen, jeden unter sich vor den Uebergriffen Jedes zu schützen, denn in der erst geduldeten Rechtsverletzung bei Andern liegt die Gefahr, daß sie in ihrem Wachsthum auch mich und jeden ergreife. Sogar zeigt sich durch die Gefahr die mir droht, wovor ich mich schon in Acht nehmen muß, daß mein Zustand selbst ein unfreier ist. Man kann also sein Recht nicht beßer gewahrt wißen, als daß man das Recht des Menschen gleich hochachtend, sich vereinigt auch bei keinem Andern einen Uebergriff zu dulden. Die allgegenseitige größte Vertheidigung unserer persönlichen Freiheit sichert uns erst den nöthigen Schutz.

Zu unserer Selbsterhaltung bilden wir einen Verein, der als zweites allgemeines Gesetz, was wie alle

Uebrigen aus dem ersten hervorgegangen als Pflicht für jeden anerkennt:

„Die persönliche Freiheit von sich und jedem aufrecht zu erhalten."

Somit erkennen wir auch an:

„Daß jeder die Pflicht hat im Andern die persönliche Freiheit anzuerkennen zu achten, durchaus nicht zu fesseln oder zu behindern.

„Daß jeder verlangen kann, sobald er niemand anders zu nahe tritt, daß er auch auf keinerlei Weise berührt werde.

„Daß jede Gewaltthat oder Zwang ein Unrecht ist, das man Jemand anthut.

„Keinem von uns ist erlaubt, auf eines andern Person, ohne deßen freie Einwilligung einzuwirken.

„Oder nur mit der freien Einwilligung des Andern ist es uns erlaubt, auf ihn persönlich einzuwirken.

„Die Freiheit eines jeden reicht so weit und wird ihm gesichert, daß er alles unternehmen kann, was die Gesellschaft nicht gefährdet, mag er den Lohn suchen, wodrinn er will."

„Jeder hat die Freiheit sich mit seiner Arbeit von dem Erwerb, der uns nützlichen Stoffe auszuschließen, er macht aber auch keine Ansprüche auf einen Antheil als Lohn daraus.

Wir werden indeßen später sehen, wie weit er stets zum Allgemeinen beizutragen verpflichtet ist.

„Wir haben bisher nur das festgestellt, daß der Mensch, um wirklich hier auf der Erde zu sein: ein Recht auf Ausübung seiner Kräfte hat, und daß aus diesem Recht der Thätigkeit der gegenseitige Schutz dafür entspringt. Es ist auch schon, jedoch nur nebenbei erwähnt worden, wie sogar die Natur der Menschen das Arbeiten, diese Thätigkeit der menschlichen Kräfte verlangt, um sich selbst und ihr Werkzeug, den Körper, auf der Erde zu erhalten und fortzuentwickeln z. B. Wenn ich Getraide bebaue so gehört eine große Entwicklung und Anstrengung des Geistes dazu, mit deßen Hülfe ich meine Körperkräfte zugleich bewegen muß; und von dem Getraide kann ich mich nähren.

Wenn wir nun auch beim Erschaffen von nützlichen Dingen unsern freien Willen haben, so hat doch beim Verbrauchen und Benutzen der Köper seine eigenen Verdauungsansichten. Der Körper verlangt unmittelbar das, wozu wir unsere Kräfte seinetwegen anwenden sollen. Unser Geist wird so lange daneben entwickelt, bis er selbst zur Hauptsache wird. Also dieser Körper der seine Macht zur Erhaltung von sich und den Kräften die in ihm wohnen ausübt, verlangt für sich, daß die Kräfte für ihn thätig sind. Es geht daraus hervor, daß der Mensch ein

nothwendiges Anrecht auf alles das hat, was er durch seine Kraft Nützliches hervorbringt.

Das was sich also jeder, vermöge seiner Kräfte erschaffen, darüber hat auch er nur nach beliebigem Gebrauch zu verfügen. Es gehört, wenn es auch außer ihm auf der Erde besteht, in den Umlauf seiner Entwicklung. Es gehört noch zu seiner Persönlichkeit. Es ist sein eigen. Wir bezeichnen es daher mit „Persönliches Eigenthum." Es bildet, indem wir uns meistens davon ernähren, erhalten, uns fortentwickeln, den Lohn gewißermaaßen, unserer Bemühung. Daher können wir als drittes allgemein gültiges Gesetz aufstellen:

„Daß wer die Arbeit gethan hat, daß dem auch der Lohn gebührt." oder:

„Daß die Wirkung der Thätigkeit eines Jeden, diesem zu eigen gehört." oder:

Wie daher das Eigenthum die an den Erdstoffen befestigten persönlichen Kräfte des Menschen bildet, so gehören sie auch unmittelbar zu seiner Person. Daraus geht daher in Verbindung mit dem zweiten Gesetzes-Satze hervor.

„Der Schutz, der freien Persönlichkeit, den man Jedem zu leisten hat, geht auf alles, was Jeder vermöge seiner Geist- und Körper- Kräfte ausführt, ohne dabei einen Andern in seiner Persönlichkeit zu beschränken, noch dessen persönliches Eigenthum zu verletzen."

„Dieser Schutz, welcher dem persönlichen Eigenthum zu leisten ist, besteht darin, nur die Einwirkung des Eigenthümers darauf zu dulden."

In seiner Thätigkeit das Eigenthum zu schützen ist nicht nöthig, weil es selbst nicht wollen kann. Es ist viel eher zu verhindern, wenn es sich Uebergriffe erlaubt. Z. B. Wenn der Hund von einem Manne einem andern Manne die Wurst aus der Tasche stiehlt.

Wir sind also verpflichtet uns beizustehen, wegen der Freiheit zu schaffen und der Freiheit des Erschafften.

Vierter Theil.

Entwicklung der Gemeinschaft in der wir leben und leben müssen.

Man möchte fast noch fragen: An was Jeder, außer an sich selbst, noch seine Kräfte sich zum Vortheil auslassen kann."

Da man auf jeden andern Menschen nur mit dessen Erlaubniß einwirken darf, so findet sich als Gegenstand unserer Kräfte nur noch die ganze Erde, mit allem, was drum und drauf ist, und die ganze übrige Welt; Alles Dinge, die keinen Schutz weiter beanspruchen, Alles Dinge, an die wir unsere Kräfte auslassen können.

So weit jeder nur für sich zu bestehen, nur für

sich zu wirthschaften hätte, jeder also irgend einen Theil der Erde zu seiner Fortentwickelung stets ganz allein behandeln könnte, so weit würden diese bisher entwickelten Gesetze völlig hinreichen. Um die sich berührenden Ansprüche zu scheiden, würde man nur folgendes Gesetz noch aufzunehmen haben.

„Was jeder durch seine persönliche Einwirkung so sich zu eigen gemacht hat, daß durch die Kräfte Anderer, die frühere Anstrengung zerstört werden würde, ohne darauf weiter zu bauen noch zu veredeln, das muß ihm als Eigenthum bleiben, so lange, bis es zerstört ist, und den rohen Erdstoffen wieder anheimgefallen.„

Hierzu kömmt aber, daß der Eine dies, der Andere jenes besser macht, daß er also im Verbande mit Vielen, wenn jeder das für Andere mitarbeitet, wozu er das meiste Geschick hat, sie alle zusammen mehr leisten, als wenn der Eine seine Kräfte zu seinen Bedürfnissen versplittert. Auch muß man rechnen, daß die Bedürfnisse des Einen oft sehr verschieden sind, von seiner Geschicklichkeit sie zu befriedigen.

Wir leben also von da an schon in einem Hülfsverbande, wo zwar die Gegenstände noch verschieden, an die jeder seine Thätigkeit auslies, wo aber jeder doch dem Andern damit aushalf. Wäre es nie weiter gegangen, so hätte der Tausch oder das Geld, was diesen nur ersetzt, (erleichtert) für ewige Zeiten ausgereicht. Es war keine Ungerechtigkeit möglich, weil jeder das Seine sicher hatte, und thun konnte, was er wollte.

Doch schon einen Schritt weiter, wenn die Kraft des Einzelnen keine paßenden Gegenstände für sich mehr findet, und an einem Stoff, wo schon ein Anderer dran gewirkt hat, sich auslassen muß, ohne die frühere Arbeit zu zerstören, sondern nur zur Veredlung, zur weiteren Vervollkommnung; da greifen die Rechte in einander und alle haben Eigenthum daran, nach Verhältniß ihrer Einwirkung. Man sieht also; daß die Rechte nach Verhältniß und als Lohn aus unserer Thätigkeit fließen.

Wenn aber Menschen zusammen arbeiten, wie das jetzt ewig der Fall ist, so kann man die Thätigkeit des Einzelnen an den Gegenständen gar nicht mehr unterscheiden. Man sage, wenn man ein Stück Schmiedeeisen nimmt, wieviel hat der Hochofen, der Kupolofen, der Schmid dabei gethan und jeder von den Menschen, die dabei beschäftigt waren, unvergeßen der Bergleute und des Fuhrwerks.

Man sieht, wie sehr alles in einander greift, als ein einziges Werk, wo die angewandte Kraft des Einzelnen unmöglich ist an den Stoffen zu unterscheiden.

Aber die Sache wird noch durchwachsener, (durchflochtner) worin sich auch recht der Vortheil des gemeinsamen Arbeiters zeigt: Bei dem Zusammenarbeiten vervielfacht sich die Wirkung von der Kraft des Menschen ungeheuer. Man denke sich was ein Einzelner bei einer Spinnmaschine leisten kann.

Das gerade ist der Grund, und einer unserer höchsten Zwecke, vermöge unseres Geistes, einen viel größeren Lohn zu einem veredelteren Leben uns zu erwerben, — indem wir durch den Geist die gehörigen Mittel und Wege

auffinden, um die Wirkung unserer Körperkräfte hundertfach zu verstärken und zu vervielfältigen. —

Daß das aber nur im Verein mit vielen je mehr, je beßer geleistet werden kann, nie von dem Einzelnen ist klar; es muß von dem Einen immer dem Andern die Möglichkeit geschafft werden so nützlich zu wirken; Seine Wirksamkeit ist durch die des Andern bedingt; er hängt von der Thätigkeit der Andern ab, das ist unläugbar. Und wer wollte hier an dem Stoffe die Mühe des Einzelnen unterscheiden.

Daraus jedoch ist zu ersehen, daß wir schon lange in einem engen Verbande leben — und je weiter wir darin gekommen sind, das unseren bisherigen Einrichtungen zu danken haben. — Wenn sie jetzt unnatürlich grausam ja verbrecherisch werden, so ist das etwas anderes. Wenn sie uns zu hülfeleistenden, schnell vorwärtsschreitenden Menschen machten, so war das gut. — Jetzt aber, wo jeder nur froh ist, über den Schaden des Andern, weil er seinen Vortheil daran findet, da ist es zur Unnatur geworden. Z. B. Jeder Landwirth freut sich, wenn ein Schiff mit Getreide untergeht, oder die schönen Erndten einer Nachbargegend verhageln.

Ist denn noch nicht Noth genug um ein Stück Brod. Da ist es keine Unterstützung mehr, die wir uns gesellschaftlich leisten, sondern eine Unterdrückung nur unsern Fortschritt hindernd z. B, in Concurrenz von Kattunfabriken wenn sie die Preise unter den Kostenwerth setzen, um die Eine die Andere zu Grunde zu richten nachher aber die Uebrigbleibende den Markt frei hat, wo sie sich am Verbrauchen entschädigt. Wo also der Kampf etwas Neues

zu finden Nebensache ist, denn das geht nicht so geschwind als sie sich zu Grunde richten.

Bisher kam es nur darauf an immer eine neue Entdeckung von Bedürfnissen, und vortheilhaften Arbeiten dafür zu machen, jetzt aber denkt man nur darauf, die Arbeiten zu ersparen.

Aus alledem ersieht man aber wie dieser Verband, in welchem wir leben, nicht mehr abzuwenden, unabänderlich, unumstößlich ist.

Aller Mord und Todschlag, den man gewöhnlich vorhält; ist bei einer Anarchie und Gesezlosigkeit weniger zu fürchten als dieser Mangel an gegenseitiger Unterstützung, besonders, wo sich schon eine vermehrte Volksmenge, mit all ihren eingewachsenen Bequemlichkeiten darauf stützt. Laßt nur einmal alle die aufhören, die jetzt, wie die Knechte für uns arbeiten.

Die nach dem Gewinn ganz unrechtmäßig gierigen Menschen, haben ihnen zwar die Schrauben eng auf die Daumen gesetzt; weil viele da sind, so kann man den Einen mit dem Mangel des Andern drücken; wären weniger da, so müßte man eher nachgeben und sich mit einem geringern Gewinn begnügen, so daß auch dem Geringen etwas mehr zu Gut käme. Aber gesetzt, die Armen wollen nicht mehr für die Reichen arbeiten, und könnten es durchführen; was würde da aus den Reichen mit all ihrem Vermögen werden.

Dies Band aber, was schon so unabweislich für

uns geworden ist, wird noch bedeutend durch ein zweites erhöht.

Durch die Mannigfaltigkeit unserer Bedürfnisse, nicht allein in dem Genuß, der sich bei unserem veredelteren Leben sehr viel anspruchvoller und eigenthümlicher gestaltet, sondern auch in der Arbeit, was wir unter unserem wahren Beruf als die köstlichste Würze des Lebens bezeichnen. So wird es möglich, daß der Eine Arbeiten als Genüße leistet, um viele tausend Andere, die sonst vergebens danach gedurstet hätten, damit zu laben. Denn eines Theils konnte vielleicht Keiner weiter da sein, der ein derartiges Bedürfniß hatte, so etwas zu leisten, z. B. ein Bildhauer zu sein, und uns die herrlichsten Träume von Schönheit und Leben zu verwirklichen; oder vielleicht ging eine andere Arbeit vor, so daß niemand dafür übrig blieb.

Mög es sich jeder merken, daß wir eine unabweisbare Gesellschaft Aller zum Vortheil von Allen bilden. Es ist ein Band, von dem wir umschlungen sind, was uns gleichmäßig verbindet in Kraft und Lust auf dieser Erde. Immer beßer muß es erkannt und festgestellt werden und ewig befolgt, weil es uns doch zu ehrenvoll erworbenem, wahrem Glük verbindet.

(Ueberhaupt) wenn wir auf die Materie, dem Stoffe außer uns, wollen einwirken, ihn zu unserem Vortheil umgestalten, Theile davon uns nützlich machen, so kann das der Einzelne für sich gar nicht mehr; denn wie wollte er zu dem urwilden Zustand von Geschicklichkeit zurükkehren; ausscheiden aus der Gesellschaft, um vielleicht für sein Leben die nöthigen Kräuter zu sammeln. Von dem augenblikswesen Eingreifen mit seinen Fingern auf die

Erde, mitten in der Gesellschaft kann gar nicht die Rede sein.

Also es ist nicht die Kraft des Einzelnen, die in und durch uns wirket, sondern ein Theil der Kraft des Ganzen, schon des Geistes wegen, den wir von der Gesellschaft und ihren Schätzen, in uns gesaugt haben. Daß diese Kraft unserem persönlichen freien Willen überlaßen ist, bleibt darum doch ewig fest.

Eine Einheit ein gemeinsames Wirken stets vortheilhaft für das Ganze für sich und jeden Andern, muß also jeder wollen, weil es sein größerer Vortheil ist, das ist das jetzt bestehende Verhältniß; Auf welche Weise jeder aber dazu beiträgt oder in Ausführung bringt, ist etwas sehr veränderliches und muß völlig frei gegeben werden.

Der Vortheil vereinigt in der Ausübung alle mit ihren Kräften, ihrer Persönlichkeit. Der Vortheil ververeinigt aller Kräfte, ihre Persönlichkeiten in den Erdstoffen, so daß die angewandten Kräfte das Eigenthum eines Jeden daran gar nicht zu unterscheiden sind; z. B. beim Rad ein Radmacher, braucht immer die Werkzeuge vom Schmid.

Also von vornherein als allgemeines Gesetz kann man feststellen;

Der Gegenstand der Kräfte aller Menschen ist die ganze Natur und hat sich ein Theil der Menschen als ein Volk vereinigt, so ist auch nur der Theil der Natur gemeinsamer Gegen=

stand ihrer vereinigten Kräfte, den es innehat und den es behaupten kann.

Daher sind denn auch:

Die Erzeugnisse aller aus den rohen Erdstoffen, des vom Volke behaupteten Erdtheils, die das nothwendig vereinigte Eigenthum, die Wirkungen von den Kräften der Einzelnen sind, diese sind gemeinsames Eigenthum.

Fünfter Theil.

Vertheilung des gemeinsam Erworbenen.

Daß die Erdstoffe, während wir sie uns erst nützlich machen, gereinigt bleiben, geht also aus der Natur der Sache hervor, aber, wie soll es nun zum Genuß und Verbrauch des Einzelnen kommen?

Daß alles was sich Jemand erarbeitet, was zu seiner Persönlichkeit gehört, sein Eigenthum ist, daß das ihm auch gehört, und wieder zugetheilt werden muß ist doch klar? Sonst möchte das gemeinsame Arbeiten für den Einzelnen sehr wenig Nutzen haben, und wohl Keinem recht sein, oder gar nothwendig scheinen.

Auch hier ist die persönliche Freiheit als erstes Ge-

bis in das Kleinste festzuhalten. Denn wer nicht Lust hat Theil zu nehmen an der Arbeit, der mag auch nicht Antheil haben an den Folgen als dem Lohn daraus. Und Keiner mag mehr Antheil haben an den Folgen, diesen gemeinsam Erschaffenen nutzbar oder schädlich gemachten Stoffen, als er sich mit dabei bemüht hat.

Daher muß es als ein hohes allgemeines Gesetz nicht vergeßen werden, was sich an das 8te genau anschließt.

„Nur nach Verhältniß, der Aufwendung seiner ihm persönlich zugethanen Kräfte erhält jeder seinen Antheil, von dem gemeinsam erworbenen Gut, als sein individuelles persönliches Eigenthum, das Werk seiner Kraft seine zu seiner Belohnung in den Erdstoffen niedergelegte Mühe oder: die erworbenen Reichthümer sobald man sie nach Verhältniß der Arbeit an einen Jeden vertheilt hat, sind dadurch völlig freies persönliches Eigenthum geworden, wahres Eigenthum, das Eigenthum eines Einzelnen, das wirklich den Namen verdient.

Wenn wir nun auch die Nothwendigkeit erkannt haben, gemeinsam uns in die Hände zu arbeiten, so würde uns doch eine Uebersicht fehlen, wegen der möglichst vortheilhaften Selbstbeschäftigung des Einzelnen bei den gemeinsamen Arbeiten. Besonders, da sich immer leicht, wegen des persönlich freien Willens, der erhalten werden muß, neue Kämpfe anregen würden. Ebenso müßte nach einem gemeinsamen um gleich gerecht zu sein vollständig übereinstimmenden Willen, jedem nach Aner-

kennung der angewandten Kräfte das Erworbene ertheilt werden.

Wie erlangt man nun die Uebersicht, damit es dem Willen des Einzelnen auch möglich werde, mit dem Vortheil des Ganzen und seinem Eigenen übereinzustimmen? Und, wie erlangt man den übereinstimmenden Willen zur rechtmäßigen Vertheilung des Erworbenen?

Wenn es nur auf einen frommen Wunsch und richtige Gefühle ankäme, wie in den kleinern, nähern Verhältnissen immer, so würde bei beiden Fragen, weil doch jeder nur das Vortheilhafteste für das Allgemeine wünschen kann, da sein Wohl mit darin steckt, und er weiß, daß jeder Andere, das auch nur will, so würde die gegenseitige Aufklärung und Besprechung, wo jeder selbst arbeitet hinreichend sein. Man würde leicht zu einem Versuch sich entschließen und nur selten bis alles nach Wunsch klar dargelegt beim Alten bleiben. Gern würde nachgegeben werden, wenn sich einer erbietet, etwas beßer zu machen. Ist es doch zu aller Vortheil! Es ist noch möglich zu beobachten, und der Unternehmer leidet selbst als Theil von Wenigen viel mehr unter jedem Schaden, den er anrichtet, giebt also auch mehr Sicherheit als bei vielen.

Solche, die von vorn herein das Schlechte wollen, zu ihrem eigenen Schaden sind widernatürlich und führen ihr Verderben mit sich, so daß diese nicht zu beachten sind.

Ein großer Staat lebt aber in ganz anderen Verhältnissen. Er verlangt eine gewiße Sicherheit. Die

einzelnen Elemente fangen schon an sich bestimmter auszuscheiden. Wer im kleinern Verhältniß mitarbeitend vorzüglich Rathgeber war, nimmt später fast nur diese Stelle ein: Er wird bei seinen überhäuften derartigen Geschäften, die er durch seine beßere Geeignetheit dafür, als vortheilhaft für das Ganze sich zuerkannt sieht, von aller übrigen Handarbeit oder sonstigen Beschäftigung, die bekanntlich immer die geistliche Thätigkeit sehr behindern, befreit.

Ebenso scheiden sich diejenigen mehr aus, die mit größerer Umsicht, die Unbeholfnen überwachen, ihnen zu Hülfe kommen, sie belehren und leiten und ihren Kräften den gehörigen Platz anweisen, um dem Ganzen das nothwendig für Jeden vortheilhafte Ineinandergreifen der Kräfte nach dem Gemeinwillen zu sichern.

Diese beiden Elemente und die Arbeitenden aus denen sie hervorgegangen sind, sie müssen immer in der gehörigen Abhängigkeit von einander bleiben, daß nicht die Einen die Arbeitsthiere der Andern werden.

Es ist eine Sicherheit bei diesem entferntstehenden Elemente nöthig, weil sie sich nicht mehr so in jedem Augenblik überwachen können, und auch nicht Last und Vortheil miteinander nach Verhältniß des Rathes den jeder dazu giebt, auf gleiche Weise tragen.

Vorzüglich bei denjenigen, die die Anordnungen zu treffen haben, weil diese schon gar nicht mehr darunter leiden; Sie müssen den Druck nicht mit empfinden, den sie vielleicht anordnen. Deßhalb ist es nöthig, daß sie so weit, als ihnen die Macht übergeben ist, abhängig von denen sind, über die sie die Macht er-

halten haben. Was am besten dadurch bewirkt wird, daß sie von ihren Wählern auch besoldet werden. Denn da sie selbst nicht an der gemeinsamen Arbeit Theil nehmen, also keinen Erwerb weiter haben, so bleiben sie als Rathgeber immer abhängig.

Dagegen ist es nicht wünschenswerth, daß die Leitenden, welche die Aufsicht führen, und nach dem Dafürhalten der rathenden Behörde, von den Arbeitenden das Beschloßene in Ausführung bringen laßen, daß sie von Sämmtlichen gewählt, nicht ferner von ihnen abhängig sind. Denn in diesem nahen Verhältniß giebt es zu leicht Veranlaßung zu Mißtrauen und Streitigkeiten.

Daher, wenn die Arbeitenden, ihre Lenker auch nach ihrem Willen zuerst wählen, so ist es doch nöthig, um für das Allgemeine kindische Veränderungen zu vermeiden, daß sie die Leiter nur von dem gemeinsamen Rathe, der doch selbst wieder von den Arbeitenden abhängt, abgesetzt werden können, weil die Leiter auch vom Gesammtrathe als Willensorgan die nöthigen Nachrichten und Beschlüße der Gesammtschaft bekommen.

Ebenso ist es nöthig, daß der Leiter vom Gesammtrathe der Gehalt bestimmt wird.

Also in einem größeren Menschenverbande, wo man der Sicherheit, des Ganzen wegen verantwortlich wird, wo man im Kleinen nicht die Uebersicht gewinnen kann; da wo man sich nicht selbst traut, doch bei Andern Raths holen zu können: aber vorzüglich, wo große gemeinsame Abänderungen, Beschlüsse zu großen

Arbeiten zu treffen sind, da zu unterscheiden, was man unternehmen wolle; da muß der Wille des Einzelnen, sich in einem gemeinsamen Willen aussprechen.

Um also der Verantwortlichkeit an den Gemeinwillen ganz überhoben zu sein, und doch nach eigenem Vertrauen für das ganze Land wohl Männer an der Spitze zu haben, die für den Fortschritt sorgen, die eigens der Erforschung aller Wege, der Benutzung aller Kenntnisse für das Volk bedacht sind, so steht es frei, solche, die sich dazu hergeben wollen zu wählen. Sie mögen in übersichtlicher aufklärender Besprechung für das Beste sich entscheiden. Dann haben nur diejenigen, die Jemand wählen, für deßen Bedürfnisse so weit aufzukommen, als er es verlangt, sodaß sich jeder selbst dazu begeben kann, wenn er reich genug ist, sich so lange zu halten.

Indem den Wählern frei steht, den zur Rathsversammlung Gewählten, nicht ferner zu unterstützen, wenn er sich ihnen nicht zu Dank zeigt, sondern nach Belieben jederzeit einen Andern zu schicken, so bleibt er stets abhängig und ihr Wille ist auf das Vollständigste stets vertreten.

Das wäre der fortwährend lebendige Wille des Allgemeinen zum Wohl des Allgemeinen.

Seine Aufgabe ist die Kräfte der Einzelnen, die sich ihm freiwillig übergeben haben, so nach ihrem Willen, in dem Ganzen zu verwenden, so daß jeder für sich, also auch für das Ganze das Meiste hervorbringt. Also z. B. es ist seine Aufgabe daß die Maurer und Zimmerleute nicht zufällig nach einem Bau zur Arbeit laufen, sondern, daß Ihnen gesagt wird, da geht einer hin, einer dorthin, und einer dahin. So

sind sie vertheilt, und werden sich gern darein fügen, da es ihr eigener Vortheil ist.

Ferner ist seine Aufgabe, das Erschaffene nach Aufwand der Kräfte gerechter Weise an jeden wieder zu vertheilen, oder doch sein Recht darauf Jedem zu sichern; indem eine vergleichende Schätzung der Reichthümer es jedem möglich machen muß, das von dem Gewinn des Ganzen zu erlangen, was er bedarf.

Vorzüglich aber hat er dafür zu sorgen, daß dieser gerechte Zustand persönlicher Freiheit, der nur zu unserer höheren Entwiklung dienen kann, daß der soviel wie möglich gegen die bekannten schwankenden Glükszufälle des Lebens z. B. gute und schlechte Aernte, Viehsterben gesichert werde, indem zu unserem Bestehen nothwendig auch das Letzte dafür geopfert werden müßte. Zu diesem Zweck muß der Volkswille, die angebotenen Kräfte so untereinander ordnen, daß er nur eines Theiles als Organ sich zu bedienen hat, gewißermaaßen der ausgewählten höheren Kräfte, weil es für jetzt wenigstens rein unmöglich wäre, anders von dem versammelten Volkswillen auf den Einzelnen zurükzuwirken.

Nur Mittelglieder hat er nöthig, um den Gerntätigen anzuzeigen, was man von ihnen für das Ganze erwartet, und auch wohl um Ihnen die Belehrung zu Theil werden zu lassen, die sie für sich wünschen. Ueberhaupt gruppiren sich alle Geschäfte von selbst, und verlangen ihre fortwährend lebendige einheitliche Uebersicht. Mögen sich diese dann bilden, wie sie wollen, so ist es genügend um so weit es für das Allgemeine nöthig, sie mit dem Gesammtwillen in Verbindung zu bringen; nämlich Rechenschaft von den obersten Leitern zu verlangen; „was

für Kräfte vebraucht worden sind, wie sie verwendet, was damit geleistet, z. B. 1000 Menschen sind bei einer Eisenbahn beschäftigt worden, sie waren so und so vertheilt. Ebenso wie das Erschaffene verbraucht, welchen Kräften zu Lohn gegeben, wie weit es für das Allgemeine angewandt, und endlich, was noch davon aufbewahrt wird, auf welche Weise u. s. w.

Was diese genaue Rechnungsablage vergleichend die Thatsachen und Erfahrungen für Vortheile hat, ist unendlich. Vorzüglich aber wird es darum nöthig, das Geleistete mit den aufgewandten Kräften in's Verhältniß zu bringen, um zum Anhalt für die Leitenden, was als Löhnung den Arbeitenden zu Theil werden muß, immer neu zu bestimmen.

Ein naturgemäßer Staat, gebildet aus der Gesammtmaße mehrerer Menschen hat also immer sich selbst in der Gewalt. Wenn man fortdauernde Bestandtheile auffühven will, wiewohl das in den Personen beständig wechselt, so sind es vorzüglich drei.

Erstens. Der Gesammtwille ist von Solchen, die eine allgemeine dauernde Rathsversammlung ähnlich, wie unsere sogenannten Deputirten bilden, vergegenwärtigt. Sie sind nur noch abhängiger und selbst absetzbar in jedem Augenblik, indem sie ihren Sold zu ihrer Erhaltung nur von denen beziehen, von welchen sie abgeordnet sind, ohne unmittelbar Ansprüche an das Allgemeine für ihre Arbeit machen zu können. Wer sich selbst nur vertritt, muß sich selbst erhalten, für die Verwaltung bekömmt er aber vom Allgemeinen nichts.

Immer kann aber auf die Art, daß jeder dazu kom-

men kann, wer nur die Mittel hat, zu bestehen, oder daß Jemand auf sein Anerbieten hin gewählt wird, wo die Wähler so lange sie ihm nicht aufkündigen, für seine Erhaltung sorgen müssen. Immer kann da jeder sich die überzeugendste Sicherheit, der gerechten und guten Verwaltung verschaffen. Die also die wirkliche verwalten, befehlen, leben immer abhängig von der Anerkennung des Volkes, das sie gewählt hat.

Seine Hauptaufgabe ist indem er den verhältnißmäßigen Werth der Arbeit, vielleicht in einer Münze festzustellen hat; ebenso in derselben Münze den Werth der erschaffenen Stoffe anzugeben, damit jeder sich das zum Lohn nehmen, was er am nöthigsten braucht, ohne unbillig mehr dafür geben zu müßen.

Dann hat der Gesammtwillen auch als sehr wichtig Beschluß zu faßen, wie weit die Vorsorge für das Allgemeine gehen soll, u. s. w. Davon nachher noch ein Näheres.

Zweitens. Als bewegender Nerv auf die Arbeitskräfte für den Gemeinwillen dienen diejenigen, welche als besonders thätig umsichtig, gerecht von den unter ihnen Arbeitenden zu den nöthigen Leitern und Führern gewählt sind, die dann die verschiedenen Zweige unter sich haben, lenken und anordnen.

Damit sie doch nicht unmittelbar in der Gewalt derer stehen, von denen sie gewählt werden das heißt, denen sie sich zur obern Leitung übergeben, weil durch die Streitigkeiten, die sich bei solchen Verhältnißen oft vorfinden müssen, dem Allgemeinen sonst leicht Abbruch gethan werden könnte, so empfangen sie und wird ihr Lohn aus dem All-

gemeinen von der Rathsversammlung festgesetzt. Daß das sich sehr verschieden nach den Kräften und Verhältnissen gestalten wird ist sehr natürlich. Der Rathsversammlung ist es jedoch möglich, nach den Berichten und der Rechnungsablage den verdienten höheren Lohn für gewandtere und verdientere Kräfte zu bestimmen.

Ihre Aufgabe ist zu belehren und anzuleiten! Gewißermaaßen alles im Gang zu erhalten.

Sie haben die Aufsicht über die Arbeit; nach Verhältniß an die Arbeitenden die Arbeitsmünze zu vertheilen, die sich dafür dann selbst ihren Lohn holen können, da alle Reichthümer vom Gesammtwillen abgeschätzt in Speichern aufbewahrt werden. Diesem haben sie überhaupt Rechnung abzulegen, über die gethane Arbeit, ebenso die Waaren, die erarbeitet, und an die Magazine abgeliefert worden sind.

Jede beträgliche Vereinigung ist auf die Weise wenigstens so weit vermieden, als der Rathsversammlung immer die höchste Einheit der Ueberblik über die Vertheilung des Arbeitsgewinnes bleibt.

Sollte es an einem Ort den Geschäftsleitern fehlen, so hat die Ratsversammlung solche, die vielleicht als gut geeignet sich bei ihr melden, daselbst vorzuschlagen. Diese muß überhaupt immer für die Beschäftigung der Arbeiter sorgen, und jeder hat sich, wenn er bei den Leitern nicht anzukommen weiß, dort zu melden.

Drittens. Die arbeitenden schaffenden Kräfte, wovon sich jeder mit seinen Kräften nach Belieben aus-

schließen kann. Wenn sie auch durch ihr gegebenes Wort nach gemeinschaftlich angenommenen Bestimmungen, Gesetzen unter ihren Leitern zu wirken verpflichtet sind, so haben sie diese vermöge des Gesammtwillens doch immer in der Gewalt. Das ist überhaupt nur, was das Allgemeine anbetrifft. Im besondern, in der gewählten Beschäftigung, also mit Grenzen, die jeder sich selbst gesteckt hat, und ohne seinen Nachtheil zu halten verpflichtet ist', haben sie völlig freie Bahn, hängen aber von der Anerkennung der Leitenden ab, von denen sie auch die Bezahlung empfangen.

Die Arbeiter aber, welche von den Geschäftsführern nicht die verdiente Arbeitsmünze bekommen, müßen sich durch ihren Abgeordneten an die Rathsversammlung wenden, mit dem Zeugniß aller Mitarbeiter für oder wieder.

Am Ende kann die Rathsversammlung für die Arbeit eines gewöhnlichen Tagarbeiters, vielleicht während der Zeit von zehn Stunden des Tags nur soviel festsetzen an Arbeitsmünze, daß er davon seine Familie und den Abgeordneten so weit er antheilig dazu verpflichtetet ist, erhalten kann. Die Geschäftsleiter müssen danach dann den mehr und beßer Arbeitenden verhältnißmäßig mehr bezahlen. Sie haben aber doch einen Anhaltspunkt.

Geht eine verhältnißmäßige Verbeßerung der Staatseinnahme vor sich, was jedoch nur alljährlich sichtbar wird, so kann der Werth der Arbeitsmünze im Verhältniß zu den Waaren steigen oder sonst auf eine Art ausgeglichen werden. Jeder nimmt also an dem größeren Gewinne immer mit Antheil.

Der Einzelne kann auch für sich auftreten, und so weit er den Vortheil für das Allgemeine und für sich dem Volke nachweisen kann, nach seinem freien Willen handeln. Er braucht nur nachzuweisen, daß er nichts versäumt hat. Denn, wenn er den Lohn von dem Allgemeinen verlangt, so muß er sich der Anerkennung der Andern, wer nur Lust hat immer, unterwerfen. Es gehört aber eine große Uebersicht dazu, nachher den Beweis zuführen, daß er seine Kräfte am besten angewandt habe.

Die Bemühung, die außerhalb allen Verbandes nicht den Lohn nach der ganzen angewandten Kraft, sondern im Austausch und Anerkennung des Geleisteten sucht, wie z. B. bei dem Dichter, er steht überhaupt außer allem Staatsgetriebe, kann darum nie als Gegenstand irgend einen Fruchttheil des gemeinsamen Bodens oder Theil am Reichthum haben, also keinen Lohn vom Staat verlangen, höchstens, wenn ihnen von der Rathsversammlung eine derartige Beschäftigung als Arbeit angewiesen wird.

Daß diese Verhältniße die Menschen nicht genau theilt, sondern sehr gemischt läßt, jene auch sich fortwährend ändern, ist leicht einzusehen.

Man sieht nur, wie sich alle diese Kräfte von selbst ordnen und scheiden. Als allgemeines Gesez wäre daher aufzustellen.

„Da das Glück und die Sicherheit aller von dem Einzelnen mit abhängt, so ist jeder bei Behauptung des freien Willens, dem ganzen Volk bis zu der Höhe des Schadens verantwortlich und immer zu dem verlangten Ausweis verpflichtet.

Eine allgegenseitige Beaufsichtigung ist überhaupt Bedingniß, weil diese nur dem Ganzen die gehörige Sicherheit geben kann. Wie weit sie auszudehnen ist, bleibt eine Sache des Volkswillens. Wenn jeder muß Rechenschaft geben können, aus welcher Hand er das Seine bekommen, wohin er es geliefert, so ergiebt sich die gegenseitige Rechtfertigung von selbst.

Sechster Theil.

Die Anwendung der entwickelten Gesetze und Verfassung von einem natürlichen Staat auf wirkliche Lebensverhältnisse.

Nachdem wir das Wesen von einem natürlichen Staat, um den innern wahren Gedanken zu faßen, hoffentlich hinreichend entwickelt, so wollen wir sehen, wie er sich zu dem wirklichen Leben verhält. Dann muß sich zeigen, wie nach den aufgefundenen Gesetzen, die freie Persönlichkeit in dem Allgemeinen aufgeht, vielleicht auch, wie sich bei dem Entgegenwirken neue natürliche Gesetze der Gerechtigkeit ergeben, die aus den erstern hervorgehen.

Als ein Recht der freien Persönlichkeit, wenn dann doch die Vereinigung von Menschen gut und unabänderlich ist, muß man es hinnehmen, wie diese sind, und

selber nur sehen, daß man alle zum Besten lenke; wofür sonst hat mancher den beßern Verstand bekommen, als ihn vortheilhaft und gerecht zu gebrauchen, wenn er etwas zu beklagen findet. Ohne jene wäre man gar nichts, also muß man sie hinnehmen, wie sie sind. Ueberhaupt hat uns die Welt schon oft bewiesen, daß manche bessere Einsicht nur auf Eitelkeit beruht.

Zwingen kann man Keinen; wenn ein Volk nicht anders ist, so verdient es auch nicht anders zu sein; ist es faul und keiner, der sich bemüht, sie vorwärts zu bringen, so mögen sie es bleiben. Immer führt aber die Faulheit den geringern Lohn als Strafe mit sich. Wenn ein Fleißiger unter solchem faulen Volke geboren ist, so wird er es sehr bedauren; denn, wenn er auch nach Verhältniß seines Fleißes vom Allgemeinen mehr bekömmt, so findet doch nicht der erhöhte Gewinn statt, der sich bei einem Verein von mehr Kräften herausstellt. Er hängt somit gar sehr von der Thätigkeit der Uebrigen ab. Aber Volk ist Volk, wenn man es nicht anspornen kann, ist man eben auch dumm und nicht viel werth.

Immer bleibt es jedem überlassen, sein überzeugendes Wort für etwas Beßeres geltend zu machen. Da alle bei dem Vortheil des Allgemeinen betheiligt sind, sogar es Pflicht ist für jeden in der Gefahr, die der freien Persönlichkeit droht, zu helfen, so kann man am allerwenigsten je verlangen, daß dem Einzelnen, so weit es ihn als einen Theil des Allgemeinen immer betrifft, das freie Wort versagt sei; seine Sprache, die ein freier Mann nie fürchtet, die ein Kind schon verurtheilen kann, immer sich ihr entziehen, die nur als einziger unschuldiger blutloser Weg uns in der gerechten Vernunft Mittheilungen zu machen, gegenseitig verbunden, unser ein-

zig Glück zu suchen, uns bleibt. Es ist unbillig, sie im Voraus schon zu verurtheilen. Und das Recht maaßten sich Einige vor den Andern an, unterständen sich sie zu bevormunden, ob sie es mittheilen, ob sie es hören dürfen. Heißt das die freie Individualität? Ist das eines Menschen würdig?

Seid ihr dazu da, die freie Persönlichkeit aufrecht zu erhalten, so werdet ihr sie auch nie verletzen. Ihr sollt zu eurem Vortheil mit Blut Vermögen und Leben das Allgemeine befördern, also müßt ihr auch beurtheilen, was dafür geschieht.

Ein Gesetz wäre also um dem empfindlichsten Menschen in seiner persönlichen Unversetzlichkeit gerecht zu werden, und ohne doch der nöthigen Freiheit Zwang anzuthun:

„Soweit die freie Persönlichkeit, d. h. die Thätigkeit mit dem Allgemeinen in Verbindung tritt, soweit nur ist es erlaubt darüber alles öffentlich zu sagen. Soll außerdem etwas, als wichtig für das Allgemeine, vielleicht zur Belehrung dienen, so darf es nie angebliche, namentlich angeführte Fälle bezeichnen. Denn die freie Persönlichkeit, soweit sie nicht das Allgemeine betrifft, steht außer dem Angriff der Beurtheilung, so gut wie körperlich.

Wer gegen das angegebene Gesetz verstößt, kann sich nur durch die Wahrheit, der aus dem Privatleben entnommenen Erzählung sichern. Er verfällt sonst bei Anklage dem lebendigen Rechtsgefühl des Volkes, und kann nach Durchschnitt der Stimmen, auf längere oder kürzere

Zeit aus dem Lande gewiesen werden, wenn er nicht seinem Verdienste nach für dieselbe Zeit eine Arbeitsstrafe erdulden will.

Daß Haß und Zwietracht verläumderisch völlig frei durch die Presse ausgesäet werde, kann das Allgemeine nicht dulden, weil diese erlaubte Ungerechtigkeit ihm Gefahr droht. Wenn z. B. ein ordentlicher braver Mann, der seine Pflicht thut, von einer bösen Zunge vor aller Welt verläumdet wird, er aber nicht das Geschick hat sich durch Worte wieder zu rechtfertigen und zu rächen — freilich auch so schlecht wie die Verläumdung — soll man ihn da all den bittern Verhöhnungen ungestraft ausgesetzt sein laßen.

Doch mag die Gesammtheit darüber entscheiden, ob es dies Gesetz einstimmig handhaben will oder mag es ein freieres Gesetz, „die völlige Straflosigkeit in Preßsachen wählen;“ weil es schon zu sehr dahin übergeht, wo vielleicht zur Erstarkung des Ganzen ein Kampf völlig frei bleiben muß; weil es doch auch ein Eingriff in die persönliche Freiheit wäre, immer ein Zwang, wenn selbst nur gegen Wenige, die diesen Kampf als angenehm unter sich wünschen. Mag dem sein wie ihm will. Können denn da nicht zwei, oder noch mehr Gesetze darüber festgehalten werden? Jeder hat sich zu dem freieren Gesetz, zu dem er Lust hat, schon im voraus zu bekennen, und kann verlangen, daß der, der ihn angreift, danach beurtheilt werde.

Immer ist es ehrenvoll, wenn sich Jemand auch zu einem verläumderischen Urtheil hergiebt, vielleicht auch einen Kampf dagegen eingeht.

Hat sich Jemand zu keinem besonders bekannt, so muß für ihn natürlich immer das in Anwendung kommen, was ihm seine persönliche Freiheit gerechter Weise sichert. (Wer persönlich Jemand mit Worten angreift, kann es Keinem versagen, daß er ebenso behandelt wird). Das freie Wort bleibt, so weit es uns Noth thut also immer die freie Waffe.

Der Wille des Einzelnen, in der Ausführung bleibt darum doch hinreichend in gemeinschaftlichen Einrichtungen von den Uebrigen abhängig, weil er die gemeinsamen Vortheile, wird nicht genießen wollen, und er nicht verlangen kann, daß man seiner Ueberzeugung durchaus folge. Jeder hat Recht, etwas beßeres anzugeben auch auszuführen, so weit es von ihm abhängig. Verlangen kann er aber von keinem Andern, daß er ihm unfreiwillig dienstbar sei.

Also warum ein allgemein herrschender Wille; je weniger es sind, die nicht beipflichten, desto schwerer werden diese sich in größern Unternehmungen geltend machen, weil so die Hülfe der Anderen meistens dazu gehört. Ist es ihnen für sich möglich, etwas auszuführen, warum dann nicht? Immer wird man durch doppelte Erfahrungen verschiedene Wege, in dem Wetteifer, ohne Jemand Unrecht zu thun, schneller vorwärts kommen.

Dagegen hat Jemand, seine Persönlichkeit, dem Willen eines Andern freiwillig untergeordnet, wie das bei der Rathsversammlung immer vorkommen muß, so ist das so gut als ob er sein Wort gegeben. Es ist ein Vertrag, den er um des Vortheils willen, seine freie Persönlichkeit ausüben zu können, nur abgeschloffen haben kann, also nur auf unbestimmte Zeit, so lange diese freie Persönlichkeit

nicht beengt wird, wodurch er sich verpflichtet, alles, was sein Vertreter gut heißt, zu erfüllen, bis er den Vertrag für nichtig erklärt. Z. B. Wenn der Abgeordnete dafür stimmt, eine vortheilhafte Eisenbahn zu bauen, so sind die Vertretenen verpflichtet, nach Verhältniß das Ganze zu unterstützen.

Uebrigens aus großen Unternehmungen, die von dem Einzelnen nicht ausgeführt werden können, sondern nur nach Beschluß mehrerer und den angemeßenen Kräften derselben, geht schon hervor, daß jeder sein einmal gegebenes Wort erfüllen muß. Es könnten sonst leicht Dinge unternommen werden, die angefangen durchaus zum Nachtheil des Allgemeinen unbeendet bleiben.

Doch auch hier steht jedem seine Freiheit noch zu, wenn er beweisen kann, daß der Schade bei weitem von dem Vortheil überwogen wird, den er durch seine Thätigkeit erschafft, als wozu ihn der Vertreter schon bestimmt hatte.

Was also der allgemein nothwendigen Grundlage unserer Gemeinschaft die Erhaltung der freien Persönlichkeit eines Jeden, widerspricht, das darf sich als individuelle Freiheit nicht geltend machen, weil diese sich selbst widerstrebte d. h. gerade die individuelle Freiheit zerstört. Was also als eine Nothwendigkeit aus dem allgemeinen Zweck hervorgeht, dem darf nicht allein nie wiederstrebt werden, sondern man muß ihm selbst zu Hülfe kommen.

So kann die Unthätigkeit oft zum Verbrechen werden, womit als völlig unwürdig als Verzicht lei-

stend auf die persönliche Freiheit sich selbst ausschließt von dem sie schützenden Volksverbande.

Also die Unthätigkeit eines Jeden, diese Nichtbenützung der persönlichen Freiheit, bleibt frei so weit sie seine Bedürfnisse betrifft, und er damit Niemand zur Last fällt. Es bestraft sich aber Jeder schon selbst, da er von der Befriedigung seiner Bedürfnisse, wie wir alle abhängt.

Die Unthätigkeit indeßen, die die Erhaltung der persönlichen Freiheit betrifft, die sich zeigt, sobald der Hülferuf auf irgend eine Art an Jemand ergangen ist, oder so bald auch nur seine oder irgend eines Andern freie Persönlichkeit in Gefahr ist, die Unthätigkeit kann nicht als ein Recht der persönlichen Freiheit in Anspruch genommen werden. Diese Unthätigkeit ist schon ein Verlust der persönlichen Freiheit.

Die Frage ob die Unthätigkeit in Kriegszeiten, als ein Recht der persönlichen Freiheit kann in Anspruch genommen werden, eigentlich ob Jemand zum Kriegsdienst verpflichtet ist, löst sich also leicht, wenn es auch nicht jeder selbst schon fühlte.

Es ist unbillig, sagen die Menschen, wenn der Eine will zu Hause sitzen bleiben, und die Andern sollen sich für ihn draußen todtschlagen lassen, als ob das für diese nur ein Bedürfniß wäre. Wenn gar keiner oder sehr wenige ein Bedürfniß fühlten sich die Glieder zerschießen zu laßen, was man ihnen als persönliche Freiheit nicht verdenken könnte, so würde es um die Vertheidigung und die persönliche Freiheit sehr schlecht stehen. Nein, jeder muß

helfen so gut wie er kann. Als ein untergeordnetes Gesetz können wir daher aufstellen:

Zum Kriegsdienste zur Vertheidigung des Vaterlandes und seiner Mitbürger ist jeder verpflichtet, jedoch nach seiner freien Einsicht so gut wie er kann, mit Mitteln, welche er nur immer für die besten hält.

Was macht man also mit dem, der nicht helfen will? Wenn er sich geduldig seine persönliche Freiheit will nehmen laßen, da er mit allen zusammen auch selbst bedroht ist, so betrachtet man ihn als Feind der persönlichen Freiheit und wirft ihn zum Hause hinaus. Er mag dann mit zu den Feinden gehen. Oder da er selbst ein Feind ist, so sperrt man ihn in ein Absonderungshaus damit er die persönliche Freiheit doch wieder schätzen lernt, und daß sie nicht im freien Nichtsthun oder im Verhindern der Thätigen, sondern im freien Etwas thun für jeden vortheilhaft besteht.

Nichtsthun ist der Zustand der Unentschiedenheit für die persönliche Freiheit, der erst durch die Thätigkeit Anderer, die entweder drohen oder achten, sich als mangelnd oder noch da zeigt.

Daßelbe Verhältniß, wie bei einem Feinde ist auch bei einem Mörder und Räuber und jedem derartigen Verbrechen, was den Andern der Freiheit beraubt, seine Kräfte sich oder dem Allgemeinen zum Besten anzuwenden.

Jeder ist da verpflichtet, diesen allgemeinen Feind der persönlichen Freiheit abzuwehren, weil er mit dem

Einen den ganzen Bund angreift, und schwächer macht. Der da nicht hilft, ist auf kürzere oder längere Zeit, des Schweig oder Absonderungshauses oder der Verweisung außer Landes, je nachdem es möglich, und man für gut hält, sehr würdig.

Den Mörder als eine wilde Bestie, die den Menschen nicht mehr kennt noch achtet, muß man ebenfalls für ewig verweisen, oder mit andern seines Gleichen einen Theil des Landes überlassen, wo sie nicht heraus dürfen und erst zur Erkenntniß kommen mögen.

— Ihre Kinder würde man wieder in die menschliche Gesellschaft aufnehmen.

Will man Mißethätern eine Güte erweisen — und sie wollen es annehmen — weil es doch unser Vortheil auch ist, daß die übrigen Menschen an Verstand zunehmen, so kann man ihnen allerhand dergleichen, wie Bücher, Zeitungen, Unterricht zuweisen. Doch das mag jeder für sich entscheiden dafür ist die persönliche Freiheit. Vom Staate aus können sie nichts beanspruchen, denn sie haben sich durch einen Mord schon selbst ausgeschloßen.

Raubmörder, Mordbrenner begehen eigentlich noch ein zweites Verbrechen, gegen die gesetzliche Achtung des Eigenthums, gegen die verkörperte Persönlichkeit, die jedem zu eigen gehört, der sie in den Erdstoffen niedergelegt hat, oder dem für seine antheilige Bemühung an dem Erzeugnisse des ganzen Volks, doch ein Recht auf diesen Theil von Allen zuerkannt ist.

Es ist dasselbe Verbrechen, was jeder Dieb begeht, an einem Stück der geschaffenen Persönlichkeit, also sehr

verschieden von einem Verbrechen an dem Werkzeug wie die Verletzung des Körpers, womit mehr oder weniger die Möglichkeit genommen wird, die Persönlichkeit zu äußern. Z. B. Wenn man einem Klavierspieler die Hände abhackte.

So weit durch dieses theils oder ganz vollbrachte Verbrechen das persönliche Eigenthum, unmittelbar dem Berechtigten nicht herzustellen ist, so weit muß diese Thätigkeit, der Räuber Mordbrenner Dieb durch seine Thätigkeit ersetzen, wie das bei einem Gemeinschaft haltenden Volk immer möglich ist; wo man für dieselbe Thätigkeit, aus dem Gesammterzeugniß nach Werthverhätniß von jener alles bekommen kann. Zugleich muß dieser Verbrecher gegen die freie Persönlichkeit, wenn er sich nicht freiwillig zum Ersatz verstanden hat, auch den Antheil an die Absonderungshäuser, so viel auf ihn kömmt bezahlen, weil diese besonders nöthig geworden sind, um ihn gerechterweise arbeitsbegierig zu machen oder was dasselbe ist, daß er die freie Persönlichkeit als ein unantastbares Gut schätzen lerne.

Da man übrigens das Eigenthum eines jeden, bis er es verbraucht, zu seiner Erhaltung und Vortheil, wie jeder es wünschen wird, in den allgemeinen Vorrathshäusern aufbewahrt, so kann der jeweilige Verlust des Einzelnen durch Raub, Diebstahl oder dergleichen, nie sehr groß sein.

Wie schon in dem Broschürchen „Was ist Eigenthum" gesagt wurde, so bildet Absonderungshaus, auch genannt Schweighaus, weil man sich mit Niemand unterhalten kann, keine Strafe, sondern nur ein wirkliches Ausschliessen von der menschlichen Gesellschaft, dem Genuß der per-

sönlichen Freiheit, wenn man diese bei sich und andern verletzt, oder nicht mehr achtet. Schweighaus dient also nur momentan, wenn man noch nicht zum Begriff des schönen Gutes „freie Persönlichkeit" gekommen ist.

Die Erfindung scheint von reichen Leuten ausgegangen zu sein, die bei allen ihren Vergnügungen und Reichthum sie vor langer Weile nicht zu lassen wißen; also wie schreklich, welche Plage muß es nicht sein, wenn Jemand nichts zu thun hat, und dabei doch auch keine Unterhaltung; nichts kann zum steinigen der Verbrecher besser dienen.

Dieb und Räuber hat es bei dieser Einrichtung in der Gewalt sich früher oder später je nach seinem Fleiße loszuarbeiten. Immer ist die Strafe in dem gerechten Verhältniß gleich dem, was sie zerstört haben. In den jetzigen Zeiten ist dies nicht ausführbar, weil man noch gar nicht berechnet hat, was einem Manne als Mitarbeiter von dem durch die Arbeit Aller Erschaffenen rechtmäßig gebührte.

Der Räuber natürlich wird nach der Größe seiner Gewaltthat gegen die persönliche Freiheit, Verletzung, Todtschlag, mit Ausweisung auf ein auf mehrere Jahre, oder auch auf immer, bestraft; wenn er nicht vielleicht durch seine Arbeit, die Persönlichkeit des Verletzten, soweit er sie auch für die Zukunft genommen hat, ersetzen muß, z. B. wenn Jemand den Vater von mehreren Kindern erschlägt, so ist der Mörder verpflichtet, soweit für die Lebensbedürfniße der Kinder zu arbeiten, oder mit Verbrauchsstoffen aufzukommen, als der Vater verpflichtet war, doch kann er darum das Recht des Vaters, die Kinder zu erziehen, nicht verlangen, auch nicht den Gehorsam.

Die Entscheidung über die Arbeitsverpflichtung des Räuber und in welcher Höhe bleibt dem Volke überlassen, oder allen denen, welche an dem Urtheil Theil nehmen wollen; zugleich auch dem Verbrecher.

Wir können sie mit dem Namen Volksgerichte belegen. Nach der Zahl der Köpfe wird dann ein gerechter Durchschnitt von der Summe gezogen, z. B. der Eine sagt, der Mörder muß drei Stunden, der Andere zwei Stunden, der Dritte vier Stunden (u. s. w.) und er selbst sagt: er müße gar keine Stunde täglich arbeiten, so ist der Durchschnitt ¾ Stunden täglich.

Da jeder selbst ein Verbrechen begeht gegen die freie Persönlichkeit, sobald er nicht nach seinem gerechten Wissen spricht; da er ferner nie mit irdischem Vortheil oder Schaden betheiligt ist, so wird man solches lebendige Gericht nie verwerfen können. Ebenso ist es bei allen geringern Körperverletzungen, je nachdem Jemand unfähig zur Arbeit wird.

Daß ebenso durch den lebendigen und einstimmigen Willen des Volks, wenn dieses aus seinen gemeinsamen Mitteln, für die Verletzung aufkommen will, als Anrufung um Gnade eine Milderung der Strafe eintreten kann, ist natürlich.

Ebenso auch können andere den Schaden tragen helfen, vielleicht solche, die mitleidsvoll Antheil nehmen an dem Verbrecher.

Das sind aber alles schon persönliche Freiheiten und das hat nichts damit zu thun, wie man jedem seine freie Persönlichkeit gerechter Weise erhält.

Aehnlich tritt für Leute, die sich im Kriege für den Staat geopfert und dadurch unfähig zur Arbeit invalide geworden sind, von dem ganzen Volke eine Verpflichtung ein, sie schadlos zu halten, doch nur so weit, als sie zur Arbeit wirklich unfähig geworden sind. Die Entscheidung kann ebenso durch die Volksstimme geschehen, die darin gewiß gerecht ist, denn nie wird ein Volk sich undankbar oder pflichtlos zeigen.

Man sieht, daß alle diese Verhältnisse trotz der verschiedenen eigenen Willen, zum Berechnen bestimmten Gesetzen folgen, wenn man sich nicht selber wieder Verbrechen erlaubt, sondern nur die Mittel wählt, die die Nothwendigkeit das Verbrechen selbst vorschreibt, eigentlich die der Verbrecher selbst verlangt. Was geht uns die Bestrafung an, wir haben nur darauf zu sehen, daß keinem Unrecht geschieht, und von dem, der das Unrecht begeht, der Schaden wieder gut gemacht werde, oder wenn er kein Mensch mehr sein will, daß wir ihn ausscheiden. Dabei behält sich der einstimmige Wille des Volks stets eine Milderung vor, wenn der Verbrecher sie annehmen will.

Schon vorher hat sich dargethan, daß das Allgemeine alle Kraftanstrengung, die jedem nur zu Gebote steht, verlangen kann, wenn die persönliche Freiheit in Gefahr ist, eigentlich ganz gegen die vollständige Selbstbestimmung, wie sie zu andern Zeiten Jedem zu Gebote steht, doch es ist nöthig, eben um diese Freiheit zu retten, also nöthig für jeden, der nicht als Feind der Freiheit erscheinen will.

Es wäre nun die Frage, ob das Allgemeine ein Un-

terordnen der persönlichen Freiheit noch zu andern Zwecken verlangen könnte?

Ein Unterordnen meiner persönlichen Freiheit, um meine freie Arbeit da angewandt zu sehen, wo sie als am allervortheilhaftesten erkannt wird, von dem ganzen Volke oder von denen, denen ich die Bestimmung darüber übergeben, muß ich mir immer gefallen laßen, weil mein Wille mit darin steckt.

Hier ist aber die Frage, ob das Allgemeine auch zu Zeiten, wo keins von ihren Gliedern angegriffen wird, solche unbedingte Forderungen macht zu seiner Erhaltung, daß der Wille ihnen — auf welche Weise, das bleibe für jetzt unbeachtet — doch in der Erfüllung genügen muß.

Wir können nicht anders sagen, als daß wenigstens die Fort-Erhaltung aller, jedoch nur auf eine gerechte Weise, wo jeder für seine Mühe stets den verhältnißmäßigen Lohn empfängt, eine allgemeine Forderung ist. Darin liegt, daß ihm Arbeit und Lohn für jeden Augenblick gewährt werde, damit der Einzelne die Sorge für die Zukunft nicht mehr so drückend auf sich habe, und deßhalb nicht ewig zu einem Kampf mit seinem Nebenmenschen gezwungen sei, sondern nur zu einem Kampf mit der Natur, bis sie unser Diener, weil wir in der Vereinigung uns viel besser stützen können.

Was also zur nützlichen Fortdauer des Allgemeinen zu diesem gemeinsamen Zweck gehört, muß unbedingt auf gerechte Weise vertheilt,

von jedem geleistet werden, ebenso wie die gemeinsame Hülfe gegen jeden feindlichen Angriff.

Aber mehr kann das Allgemeine nicht verlangen, weil es sonst selbst ein Zwang der Persönlichkeit ist, also zur Knechtschaft führt. Und da möchte man doch lieber ein Knecht des Einzelnen oder Weniger sein, als des Allgemeinen.

Wollte man hier in all die verschiedenen Mittel eingehen, welche zu diesem großen Hauptzweck nützlich sind, so würde das zu nichts führen. Denn wer bringt alle dazu, sie gleichmäßig anzuerkennen? Es ist unmöglich, — nimmermehr. — Die Einen werden dies, die Andern jenes für besser halten. — Was soll da geschehen, um den Willen des Einzelnen mit dem des Allgemeinen zu vereinigen? — Am Ende, was giebt jeder Einzelne immer nur oder was hat er zu geben?

Es ist die Arbeit, die immer nur in der Zeit zu leisten ist, und darin sind sich alle gleich; also mag jeder eine Zeit bestimmen, die er für das Allgemeine zu arbeiten für gut hält. Die besondere Geschicklichkeit, daß Jemand in kürzerer Zeit vielmehr leisten kann, darf dabei nicht in Betracht gezogen werden, denn dafür gewährt ihm der Staat zu anderer Zeit, wo er für sich arbeitet, die Möglichkeit, verhältnißmäßig mehr zu verdienen. Er ist also schon des verhältnißmäßig größeren Vortheils wegen, den er aus dem Staate zieht, verpflichtet in demselben Verhältniß zu den allgemeinen Lasten beizutragen. Nichts kann also besser sein als die Zeit der Arbeit, zur

Steuer für das Allgemeine. Sie wird nicht abgeschieden geradezu, sondern Jedem nur bei seiner Auslöhnung in Rechnung gebracht.

Also jeder hat selbst oder durch seinen Abgeordneten, dem er sich anvertraut hat, in der allgemeinen Volksversammlung anzugeben, wie viel Zeit er für das Wohl des Allgemeinen arbeiten will. Ein Durchschnitt nach den Stimmen, wo alle vergegenwärtigt sind, wird den einstimmigen Willen des Volks kund thun.

Derjenige aber, der unthätig bleiben will, d. h. gar keinen Gebrauch machen von seiner persönlichen Freiheit zum Besten des Staats, so weit dies für das Allgemeine als nothwendig verlangt werden kann, der kömmt in ein Absonderungshaus, damit er den Vortheil der persönlichen Freiheit schätzen lernt, daß man den nicht umsonst verlangen kann, sondern das unbedingt nothwendige, was in der großen Gemeinschaft eines Volks sehr wenig ist, dafür thun muß.

Also das steht fest, daß wir alle eine gleich thätige Zeit dem Allgemeinen zu opfern haben; aber nun wäre noch die Frage, auf welche Art und Weise. Ob vielleicht jeder da dem mehrstimmigen Willen in der Rathsversammlung zu folgen hat, oder ob bestimmte Gesetze sich dafür finden, vielleicht, was nicht so unsinnig ist, ob jeder da den Anordnungen der verwaltenden Behörde gehorchen muß. Keins von allem. Ein Zwang zur Thätigkeit so viel nöthig ist, um all das Gute zu gewähren, was von ihm verlangt wird, kann vom Staate aus wohl statt finden, aber nie in der Thätigkeit.

Zwar sind die Abgeordneten oder Mitglieder der Raths-

versammlung von diesen Arbeiten auch nicht frei, wenn sie nicht von denen geleistet werden, deren Abgeordnete sie sind, doch weiter als zur Thätigkeit, sie sei welche sie wolle, um den Zweck zu erreichen, kann eine solche Herrschaft des Allgemeinen, von vorn herein nie gehen, sondern nur nach dem von jedem besonders ausgedrückten Willen. Doch die meisten werden freilich was z. B. den Krieg anbetrifft, sich immer gern unter eine obere Leitung zusammenschaaren, doch geht das aus der natürlichen Anerkenntniß und dem Vortheil hervor, wofür der Einzelne immer viel Sinn hat, und man am Ende ein Volk hinnehmen muß, wie es ist.

Natürlich, wer sich nicht einem Leitenden unterfügt, bleibt auch der Rathsversammlung verpflichtet zu beweisen, daß seine Thätigkeit wirklich angewendet, und nicht nützlicher anzuwenden war.

Also die Freiheit in der Leistung von Schutz und Beistand für das Allgemeine, wird gänzlich mit dem übereinstimmen, was wir nach unserm besondern Willen einzeln oder verbunden mit Andern zu unserem ganz persönlichen Vortheil zu thun gedenken.

Warum sollten wir auch hier Zwang anthun. Jeder arbeitet in dem Fach, wo er dem Allgemeinen seine Arbeit am nützlichsten hält, seine Zeit ab. Er kann es auch einem Andern übertragen, wenn er glaubt, daß der Andere für das Allgemeine etwas besser versteht. Er hat dann nur dem die Arbeit durch seine Arbeit zu ersetzen. So werden sich viele mannigfaltige Verhältniße bilden.

Indem wir alle diese Verhältniße zusammenfaßen, weil diese doch alle Willen für die Ausführung enthalten muß, so werden wir die Frage über die anzuwendenden

Mittel auch in allen Fällen so übereinstimmend gemeinsam thätig als nur möglich entschieden haben.

Sind alle völlig einig hinsichtlich der Zwecke und der Mittel in der Rathsversammlung, so ist nicht viel mehr zu sagen, als daß jeder thue, was er wolle.

Aber wenn man nicht einig wird über irgend eine Arbeit, also die Aufklärung hat es in der verwaltenden Behörde noch nicht zur Einstimmigkeit gebracht und es ist etwas, das bei seiner Ausführung keinen Schaden thun kann, d. h. es wird zugegeben von dem nicht beistimmenden Theil, so geht die Ausführung als das Recht des Lebens, das Recht der Thätigkeit, der Nichtausführung vor.

Oder sie müßen zugleich zerstören, ohne daß sich manche von dem Vortheil, den eine andere Einrichtung späterhin verspricht, überzeugen können, so müßen die Unternehmer ebenso für jeden Schaden mit ihrem besondern Eigenthum auffommen.

Wollen sie das nicht, auch nicht etwas als Versuch gemeinschaftlich wagen, so muß es der Aufklärung überlaßen bleiben, bei weiterer Ueberlegung darüber zu entscheiden.

Immer aber darf nicht vergeßen werden, daß jeder auch nachweisen muß: ihm stehen die Kräfte zu Gebote, das zu vollenden, was er unternimmt.

Es giebt allerdings außer der Rathsversammlung zum Zweck des gemeinsamen Erwerbs, noch sehr viele Verhältniße, so freundschaftlich, wenn man sich für Jemand intreßirt, für seine Ausbildung sorgt, für ihn etwas thun

möchte. Doch da ist kein anderes Gesetz, als daß die That dem beiderseitigen Willen folge.

Versprechungen gelten nur zum Vortheil von beiden Theilen, denn Menschen können sich nie, um sich Schaden zu thun, verbinden, sondern nur zu Hülfe und Beistand.

Also hält jeder redliche Mann sein Wort, so lange es ihm nicht zum Nachtheil gereicht, und ist sogar verpflichtet dazu, sobald durch die Nichterfüllung der Andere in Schaden gerathen würde; wenigstens ist er verpflichtet, den Schaden zu ersetzen, soweit er ihn veranlaßt. Wenn drei zusammen einen Stein auf einen Wagen laden wollen, um ihn vom Felde zu fahren, einer von den Dreien bleibt aber fort, so sind die beiden Andern und der Wagen vergebens hingekommen. Es ist also mit der Zeit die Kraft verschwendet. So werden sich viele Beispiele aus der Erfahrung auf das gerechteste entscheiden laßen, wenn man nur den Satz fest hält, daß gegenseitige Verpflichtungen nur zum Vortheil beider eingegangen werden können, und daß man also jeden Schaden einem andern, je nach der Schuld, zu ersetzen hat.

Es können auch Verpflichtungen erwachsen durch die Lage, in die man Jemand versetzt. Dies ist vorzüglich zwischen Eltern und Kindern der Fall. Hier kann man festsetzen, daß die Eltern verpflichtet sind, die Kinder zu erhalten, so lange und soweit sich die nicht selbst ernähren können und kann sie der Staat selbst zwingen dazu. Denn wer sie in die Welt gesetzt, der mag auch die Last und Lust tragen, bis die Kinder selbstständig geworden. So weit nur die Vernunft, die natürlichen Gesetze der Liebe werden da mehr thun, als man verlangen kann.

Das Kind dagegen ist dem Vater und Mutter so lange in allem Guten Gehorsam schuldig, als diese es ernähren und muß allenfalls der Staat die Eltern, wenn es Noth thun sollte, durch das Schweiggefängniß unterstützen.

Das Kind ist frei, sobald es sich selbst ernährt, oder muß sich selbst ernähren, wenn es kann und die Eltern es verlangen. Hier verläßt aber der Wille schon immer mehr den Boden des Rechts und geht bei demselben Zweck über zu den Mitteln, die immer freigegeben werden müßen.

Bei der Noth der Eltern, wenn diese nicht mehr arbeiten können, ist das Kind verpflichtet, so viel es kann, von seinem Erwerb die Eltern zu erhalten. Der natürliche Trieb, der sich wieder kann geltend machen, wird jedoch gern das und gern mehr thun ungezwungen. Es ist ein weites Feld für die Liebe, wo sich aber jeder selbst seinen Seegen wird zu bereiten wißen.

Beispielsweise, um zu zeigen, wie nothwendig und vortheilhaft es ist, gemeinsam zu verfahren, wollen wir einiges anführen.

Wenn schon in Kriegszeiten oder bei augenblicklich drohender Gefahr, unsere ganze Kraft dem Allgemeinen zu Gebote steht, so lehrt uns die Vorsorge doch auch in Friedenszeiten uns vorzubereiten, also, was an Kriegsschiffen, Festungswerken verlangt wird, zu beschaffen und uns selbst gemeinsam zu üben, was der Einzelne allein nie kann.

Wieviel Arbeitszeit im Frieden dafür zu opfern ist,

bleibt nach dem Durchschnitt des Volkswillens zu entscheiden. Daß man also dem Bau von Festungswerken, von Kriegsschiffen, der Uebung im Kriegshandwerk, so und so viel Arbeitsstunden widmet. Aber nicht daß es heißt, Jemand nennt sich zwei oder drei Jahre lang Soldat, muß dafür ernährt werden, ohne wirklich auch diese Zeit vollständig der Uebung zuzuwenden.

Ebenso die Anschaffung von Speichern für alle mögliche nöthigen Stoffe. Es kann Niemand mehr persönliches Eigenthum aufbewahren oder in seine Benutzung ziehen, als das, was er verbraucht, weil der Einzelne gewöhnlich auf das Wenige es zu erhalten, mehr Kosten verwenden müßte, als es werth wäre. Ohne das würde es bei ihm verderben, und er hätte nicht einmal den Vortheil, für Zeiten der Noth es zu haben.

Nur durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken ist es möglich, Speicher und dergleichen einzurichten, um Verbrauchsstoffe für Zeiten des Bedarfs zu erhalten. Nur die Gemeinschaft macht dieß möglich, unsere Zukunft zu sichern. Daher ist es eine innere Pflicht für jeden, wenn er sich nicht schaden thun will, „das Seine, so weit er es nicht gebraucht, in die Vorrathshäuser zu geben, und den Werth desselben als sein Anrecht sich vom ganzen Volke sichern zu laßen, z. B. auf die Weise: ein Wispel Weitzen ist gleich 60 Thaler oder 60 mal 3 Achtgroschenstücke. Ein Achtgroschenstück ist gleich einem Arbeitstag von 10 Stunden, also ist ein Wispel Weitzen gleich einer Arbeitsmünze von 180 Tagen zu 10 Arbeitsstunden, die man leichter als den Wispel Weitzen aufbewahren kann.

Was die Anlegung von Speichern anbetrifft, so kann

dies an zwei Orten geschehen, entweder da, wo sie erzeugt werden, von wo das Mehr gewöhnlich zum Bedarf nach andern Gegenden hinwandert, die weniger dazu günstig sind, die dagegen andere Dinge hervorbringen, oder sie können da angelegt werden, wo die Ueberschüsse anderer Gegenden gewöhnlich verbraucht werden.

Was soll nun hier entscheiden, es ist eine Frage, an die das ganze Volk oder die Rathsversammlung für und wieder Theil nehmen.

Könnte man darauf rechnen, daß die Verbindungswege und Versendungsmittel jeder Zeit hinreichend da wären, daß sie sich sogar immer noch verbessern, so könnte man es für gut halten, alle Vorräthe, bis zum Verbrauche da aufzubewahren, wo sie hervorgebracht werden; denn wozu sollte man sich die fürs erste ganz unnöthigen Transportmühen machen, wo man noch gar nicht voraussehen kann, ob sich der Bedarf nicht an einer ganz anderen Stelle später zeigt, z. B. beim Eisen.

Dagegen spricht aber, daß man für Kriegszeiten seine Vorräthe, doch nicht allen Angriffen aussetzen kann, daß also das sicherste wäre, sie in Festungen aufzuheben.

Ebenso wenn es beim Getraide oder sonst dergleichen Stoffe, die zu unserem zukünftigen gesicherten Bestehen, immer in einer hinreichenden Maße vorräthig erzeugt werden müßen, nicht möglich wird, sie auf längere Zeit gut aufzubewahren, so bleibt nichts übrig als die ältesten Vorräthe immer zuerst zu verzehren, und die neuen wieder zurück zu legen. Daß das nicht bis zum Ver-

derb ausgedehnt werden kann, ist natürlich. Es ist also auch nöthig, die Vorräthe wo möglich in großen Städten anzulegen, eigentlich da, wo sie hauptsächlich verbraucht werden.

So werden sich eine Maße Ansichten entwickeln, und durch jede neue Entdeckung verändern; wer soll da dem persönlichen Willen Zwang auflegen. Es ist aber auch gar nicht nöthig, wer für das Allgemeine etwas Gutes thun will, nach seinem besondern Willen, der muß sich bei der Rathsversammlung nachher darüber ausweisen. Er muß sich aber auch vorher schon ausweisen, wenn er die dem Allgemeinen pflichtschuldige Arbeitszeit, nach seiner Ansicht verwenden will, daß er auch vollständig das in Ausführung bringen kann, was er unternimmt, daß ihm oder Mehreren so viel Arbeitskraft, zu Gebote steht. Denn wollten Etliche, z. B. einen Speicher zu bauen anfangen und wirklich so viel Arbeitskraft drann wenden, als sie dem Allgemeinen zu leisten verpflichtet sind, dann ihn aber liegen lassen, so wäre dem Allgemeinen unnütz ein Kapital verdorben. Nein der freie Wille muß sich auf die freie Kraft stützen und steht ihm deßhalb frei, soviel Andere als er kann, von dem Guten durch das Wort zu überzeugen, in der Rathsversammlung das ganze Volk.

Man sieht also, daß der persönlich freie Wille auch in dem Allgemeinen gezügelt wird, durch die verhältnißmäßige Kraft, die ihm zu Gebote steht, und daß seine Pflicht für das Allgemeine seine Arbeitszeit abzuleisten, ihn oft zwingen wird sich einstweilen einem andern Plane, der besser gefällt, anzuschließen. Möglich, daß er späterhin besser überzeugen kann, und für seine Unternehmungen die Kräfte gewinnt.

So wie für Speicher hat der Staat aber auch für die, welche keinen Gebrauch machen wollen von ihrer persönlichen Freiheit, wo sie doch zur Forterhaltung derselben so weit dem Allgemeinen oder zu Schadenersaz (z. B. wie Diebe) verpflichtet sind, Absonderungshäuser nöthig.

Unser Leben uns zu erhalten, verlangt aber auch die Belehrung des Menschen, oder daß sie sich selbst belehren; dazu sind wenn nicht besondere Menschen, doch die Mittel, nöthig, damit jeder wenigstens die Möglichkeit hat, sich zu belehren, z. B. Bücher freie Einsicht der Gewerke, gemeinschaftlicher Gebrauch von Uebungsmaschinen.

Alle diese Anstalten sind freilich nur so weit, als Mittel da, als sich Jemand des Zwecks wegen, der am Ende in Jedem gleich fest stehen muß, derselben bedient.

Sie können manchem nicht genügend erscheinen; aber was soll man machen, sind sie nicht besser, so sind sie nicht besser. Wenn es die nicht besser verstanden haben, die sie eingerichtet oder nicht mehr dafür thun wollten und selbst nicht mehr dafür thun will, so muß man sich schon daran genügen laßen.

Es hat doch jeder wenigstens den Vortheil, wo ihm für sich gar keine Mittel gewährt sind, daß er es da durch die Gemeinschaft kann erlangen. Jemehr übrigens daran Anheil nehmen, desto schneller wird dafür gesorgt sein.

Wir haben vorhin ganz besonders angeführt, daß zu unserem gesicherten Fortbestehen, wir hauptsächlich Vorräthe ansammeln müßen, Reichthümer, von denen wir nothwen-

dig leben. Dazu gehören dann noch Wege, Chaußeen, Eisenbahnen unsere Verbindungsmittel u. s. w. Indeß, wenn einmal das Grundvermögen des Gemeinguts, angeschafft ist, was uns unabhängig machen soll, von dem Wechsel der Natur oder sonst einem falschen Geschick, so werden die allgemeinen Ausgaben jedes Jahr nur unbedeutend sein; um nicht zu sehr in dem Gang der Verhältniße dadurch Abbruch zu erleiden, wäre vorzuschlagen, daß die Sonntage zu Hülfe genommen würden und dadurch besonders geheiligt. Der Sonntag möge dann als Ruhetag ewig zum Andenken für spätere Geschlechter bleiben, wie sauer es sich ihre Vorfahren werden ließen, den glüklichen Traum der so lange schon spielte, zu verwirklichen. Sie werden hoffentlich nicht sobald drüber hinaus sein und ihn verschütten lernen.

Uebergang.

Um zu dem rechtlichen Zustand wie er in der Menschwerdung hier vorher angegeben ist auf das sanfteste zu gelangen, so hätte man nur alle Kämpfe, die unter den Menschen jetzt noch gestattet sind, völlig unmöglich zu machen.

Denn Kämpfe unter Menschen können durch die Entscheidung der Gewalt, nur mit dem ungerechten Vortheil des siegreichen Theils und der Unterdrückung des Besiegten endigen. Wie man die Faustkämpfe, Raub und Diebstahl als Verbrechen ansieht, so muß auch das Speculiren, Profitchen machen, übervortheilen, aufhören.

Wenn es selbst eine allgemeine Last des Staats würde,

so müßten feste Preise für alle Stoffe erzwungen werden. Vorzüglich würden für die nothwendigsten Lebensbedürfniße zuerst Speicher einzurichten sein.

Dann zunächst müßte für eine geistigere Entwicklung des Volks gesorgt werden und alles würde sich von selbst weiter ergeben.

Für den aber, der bei aller Wahrhaftigkeit noch an der möglichen Ausführung zweifeln möchte, wäre wohl, auch um dem Drängen der Zeit, mit, aller Vorsicht zu genügen, so daß man jede Ausartung noch in der Gewalt behielte, das Sicherste: eine Provinz abzusondern, die sich völlig selbstständig erhalten kann, und sie auf alle mögliche Weise darin zu begünstigen. Also, daß man allen, die dort bleiben wollten, vollständig in den gesellschaftlichen Gesetzen Aufklärung verschaffte, daß die Uebrigen, welche sich nicht hineinzufügen Lust[]hätten, sich daraus fortbegäben, dafür aber von andern Orten Gemeingesinnte hinein.

Da fürs erste die Reichen hinaus, und die Armen nur drinn bleiben würden, so dürfte man ihnen natürlich nicht die Mittel, die bisher erworbenen Handwerkszeuge, das Vieh, die Saat, die erste Nahrung, die Maschienen von den Reichen mit hinausnehmen lassen; denn durch diese ist es ja erst möglich geworden, hülfreich in solchen Maßen zu größerem Glük zusammen zu leben. Sie würden gewiß jedem, das was er borgte, zu gut schreiben und wenn sie es erarbeitet, ihm zurükzahlen; natürlich ohne Zinsen, da das wider die Menschenrechte. Dann würde man leicht sehen, ob es möglich wäre so zu bestehen, ob es ein Fortschritt wäre, und alle Erfahrungen bei diesem kleinsten Versuch kämen ei-

nem zu gut. Ein Beispiel aber müßte es sein, wenn es sich bewährt, um den größten Vortheil bei der Anwendung daraus zu ziehen, der die ersten Begünstigungen, die man diesen menschlichen Grundsätzen erwiesen, herrlich belohnen würde.

Doch das sind Gedanken, Vorschläge. Es wird noch unendlich viel andere geben. Wir wollen sie nicht zum Gesetz erheben. Die Geschichte wird wohl ihre eigenen wählen.

Geschichtsweg.

Anm: Vielleicht ein wenig falsch, das schadet aber nichts.

Die zerstreuten Kräfte der Einzelnen mußten entwickelt und vereinigt werden, um durch ihr Zusammenwirken einen höheren Lohn zu erwerben, an dem jeder nach Verhältniß seiner frei dazu gegebenen Kräfte auch Antheil nehmen sollte.

Ein Hauptgesetz ist, je thätiger der Mensch, desto mehr entwickeln sich seine Kräfte, wie er überhaupt erst dadurch, daß er seine Kräfte in Bewegung setzt, sein Wesen bekundet.

Nach Verhältniß, daß die Anlagen, zu einzelnen

Kräften stärker sind, können diese sich vorwiegend entwickeln, aber auch durch Uebung können einzelne Kräfte besonders erhöht werden.

Wenn auch die Anlagen, je nachdem sie mehr benutzt und ausgebildet werden, sich immer kräftiger vererben, so vermindern sie sich doch auch, bei den Nachkommen, wenn sie mißbraucht oder vernachläßigt sind. Immer hat aber für alle Körper= wie Seelenkräfte, die Entwicklung, wie wir mit Gewißheit erkannt haben, ihre engen mühseligen Grenzen. Denn wir sind schwach, faßen aber die Natur in den überlieferten neuen Wahrheiten, nach den entdeckten Gesetzen viel leichter auf, als die, die vor uns sich noch mit all den Erfahrungen den Kopf beschweeren mußten.

Die vollendete Sache, die erkannte Wahrheit, ist es lange nicht so mühselig in sich aufzunehmen, als all die Versuche in Gedanken zu machen, oder gar von der Wirklichkeit, die Erfahrung zu entnehmen, die oft uns die falschesten Bilder zeigt, um nachher zu der Wahrheit zu kommen.

Aber freilich nur indem die Menschen fortbauen und das Wißen für die Nachkommenden an den Erdstoffen befestigen, gelangen diese zu einer immer höheren Stufe.

Wenn sich die einzelnen Körperkräfte in dem anhaltenden Gebrauch bisher sehr entwickelt haben, so treten sie jetzt in den Hintergrund, indem der Geist durch Maschinen, diese ersetzt, sodaß der Mensch im Allgemeinen schon seiner Vervollkommnung entgegen gehen kann; den Gesetzen, der Kraft und alles Edlen.

So wurden als bisheriger Ueberbleib aber auch die Mittel aufgefunden, die es vortheilhaft und möglich machen, in Gemeinschaft zu bestehen und die Gesetze nach welchen dies geschieht. Man lernte die Gesetze der Natur kennen, mit diesem auch sie gemeinschaftlich beherrschen, benutzen, ebenso die Gesetze der gemeinsamen menschlichen Thätigkeit in Ausübung auf die Natur.

Wer das ganze Wesen des Menschen betrachtet, wie es sich in der Geschichte entwickeln mußte, und auch so entwickelt hat, Erfahrung auf Erfahrung gehäuft, bis es jetzt sich zum klaren Bewußtsein erheben wird, dem wird es klar, wie auch diese wahrscheinlich letzte Stufe, unabwendbar geworden ist; daß das, was einigen schon in der Seele leuchtet, auch eine praktische Thatsache, für die Menschheit werden muß.

Allerdings, wer die Menschenrechte kennt, der kann die ganze Geschichte mit all ihren Versuchen wohl meistern.

Wenn man aber auch vergebens der Dummheit zum Tort für die größte Ausbreitung dieses Wissens sorgte, so würde die Praxis doch im sichern Weg des Fortschritts nicht verfehlen, wenn auch kämpfend an das Ziel zu gelangen. Davon sind die sogenannten Communisten der deutlichste Beweis; wenn auch jetzt noch unsinnig so würden sie sich doch mit Versuchen zu dem richtigen Standpunkt hingeprobt haben.

Man kann sagen: wozu also alles Sperren und Spreitzen? Hat bisher die Welt nicht schneller gehen dürfen, bis all diese Erfindungen und Erfahrungen gemacht wurden, die uns es jetzt erst möglich machen, mit glei-

chen Rechten neben einander zu bestehen. Hat uns bisher ein Zwang besagt, z. B. ein Stock, wenn wir vor Faulheit nicht mehr zum Entschluß kommen konnten, die Sorge um Brot und Leben, wie sie Manchen hat fleißig gemacht; hat alles das sein müßen, um jetzt erst unsern Fleiß als erhöhten Vortheil und Pflicht in der Gemeinschaft schätzen zu lernen: so wird sie sich in ihrem Weg auch nicht aufhalten lassen. Wer weiß, warum sie noch nicht dahin gelangt ist — vielleicht fehlen noch so ein paar Erfindungen — etwa die Arbeit vollends zu ersparen.

Mußten sich doch Krankheiten und all dergleichen durch das Elend und die Ueppigkeit entwickeln, damit die Kunst der Medizin an Ihnen, soviel Erfahrung sammeln konnte, sie zu heilen, daß die Angst in dem festen Land eines Menschenvereins nicht zu Aberglauben und Mißtrauen führe. Erst von unserm Wißen, mit der vollständigsten Uebersicht und allen Verhältnißen geht die Menschwerdung an.

Beobachten wir also die Geschichte, so war es zuerst die körperliche Uebermacht, meistentheils durch den Geist verstärkt, die sich etliche Andere in vortheilhaftem Zwang erhielt, so daß sie ihm mehr thun mußten, als er sich je die Mühe selbst darum gegeben hätte. Er selbst mußte seinen Geist anstrengen, die Herrschaft zu erhalten, er erfand also manches; ward auch durch die freie Zeit in-

dem er sich von der Körperarbeit als unangenehm befreit hatte, zum Denken besser aufgelegt. So mußte er natürlich sich eine Menge Kenntniße entwickeln, die späterhin allen zur Erlösung werden sollten. Mag es sein, wie es will. Sicherlich geschah es nicht umsonst, daß dem Einen auf Kosten des Andern Lebensvortheile gewährt wurden, sondern daß durch seine Bemühung oder durch die Gegenwirkung das Ganze weiter befördert würde.

Traf es nun freilich den falschen Mann, d. h. den schwachen dummen oder verkannte er seine Aufgabe, so gab es freilich zu Mißverhältnißen Anlaß, die sich in der Ungerechtigkeit, zu der diese sie immer weiter verleitete, sich immer greller herausstellte, den aber, der die Ungerechtigkeit beging, bei seiner Erschlaffung immer mehr erblinden ließ, während sie den Leidenden aus dem selbst empfundenen Druck immer klarer sehend und kräftiger machte. Wenn z. B. Priester und sonst dergleichen ihren Schmeerbauch auf Kosten des Volks pflegten, und sonst dergleichen Unbilligkeiten vorkamen, wo die obenstehenden ihre Aufgabe nicht erkannten, so war das für die Armen Belasteten ein Zeichen, daß sie nachkommen sollten, daß sie nach der langen Arbeit sich nun auch der Vortheile bedienen könnten, die man errungen. Etwas Neues zu schaffen, was nicht so den menschlichen Schwächen unterläge, dabei gerecht sei, war daher die stete Aufgabe.

So lange man nicht wußte, wo es hinausgewollt, hat man sich weiter geprobt, denn sicher ist es schwerer die Wahrheit zu erfaßen, als das Falsche zu erkennen.

Hätte also jeder von vorn herein immer seine Pflicht gethan, wäre er zum Dank für das Glük, was man ihm gönnte, auch auf solche Weise bei der menschlichen

Gesellschaft behülflich gewesen, daß er dieses Glük verdient hätte, so wäre es nie zu Umwälzungen gekommen, Gewöhnlich geschah es, daß sie nicht für alle zu arbeiten gedachten, wie es wohl Pflicht gewesen, sondern sie vergaßen diese und nur das empfangene Glük, suchte man, wie vom Himmel erhalten, zu sichern.

War es einzig zu Anfang die persönlich physische Kraft eines Einzigen, wie bei einem gehörnten Siegfried; — Es ist nur Sage noch, doch gewiß ein sehr wahres Bild der Zeit, — die alles unter ihrem Scepter hielt, so war es später doch schon der Geist der bewußtvoll die besten Ersten sammelte, zu einer Gemeinschaft in Glük und Sorge. Die Untern dann stürzten den Bevorrechteten nach, und so ging es wieder weiter.

Wer da weiß, wie wenig Zeit, der ermüdete Körper übrig hat, der wird begreifen, daß nur die, welche freie Zeit hatten, dem Geist, und somit dem Wohl der Menschen vorwärts helfen konnten, obgleich Erfahrungen aus der Wirklichkeit immer dazu kommen mußten.

Nachdem durch die französische Revolution auch die letzte Schranke besonderer Bevorrechtung durch die Geburt, durch den Stand, gefallen, und das Geld nur noch das einzige Mittel geblieben ist: so ist jedem, der es für seine Klugheit verdient, d. h. der sich Geld zu er-

werben weiß, auch die höchsten Genüße zu erringen erlaubt, so sind die Menschen also auch alle gleichgestellt. Was ist der Adlige ohne Geld und was der Jude mit demselben.

Wenn es zu Anfang nur ein Lohn des Verdienstes war, so wurde es nachher schon immer mehr zu einem bloßen Glüksspiel herabgewürdigt, bis es jetzt fast nur noch der größten Niedertracht anheimfällt. So sind die Menschen gestiegen, von der niedrigsten zur höchsten Stufe, so hat der Verlust des Geldes andere versinken gemacht.

Wir Reichen brauchen uns jetzt nicht mehr zu schämen auch in Gerechtigkeit mit dem Niedrigsten auf gleiche Stufe zu treten damit dem Verdienst wieder sein Lohn wird, waren doch unsere Eltern oder wir selbst früher nach unserer Ansicht noch gemeine Kanaillen.

Es ist jetzt Zeit, die Glükstheorie, die so lange der Dummheit aufgespielt, endlich einmal auszugleichen, so wie sie die Menschen schon auf eine gleiche Stufe der Verbrechen herabgewürdigt hat.

Eine angenehme Unterhaltung, zwischen meinem innern wahren Menschen, meiner Dummheit und meinem Schurken in mir, — schon von Kindheit an — drei sehr gute Freunde.

I. Ich der Mensch und ich der Schurke.

Anm. Mit Schurke ohne weitere Bedeutung bin nur ich bezeichnet, der ich nicht einsehen will, wie man nach der Arbeit den Lohn austheilen kann, also allerhand Einwürfe mache, denn bei gutem Willen, sollte ich gar nicht daran zweifeln mir und andern gerecht werden zu können. Möchten die Hindernisse noch so groß sein, die richtende Vernunft würde den rechten Weg doch zu unterscheiden wißen.

Wenn ich anerkenne, daß es gerecht ist nach der Arbeit den Lohn zu vertheilen, und nachher doch behaupte, die Gewalt müße herrschen und sie dürfe sich den Lohn aneignen, so muß ich entweder fürchterlich dumm sein, weil ich nicht glaube, daß ich mich mit andern vereinigen könne nach Gerechtigkeit zu verfahren oder ich muß ein Schurke sein, daß ich nicht gerecht verfahren will. Schurke ist also nur so ein Scherzwort.

Ich der Mensch: Sprecht, wenn wir ein Jahr lang zusammen gearbeitet, der eine mehr, der andere

weniger — eben ohne Jemand in seiner persönlichen Freiheit zu beschränken — wenn wir uns in diesem Jahre sehr viele uns nützliche, für die Befriedigung unserer Bedürfniße nothwendige Stoffe erworben hätten; sprecht, als wenn ihr vor Gott ständet, wär es nicht gerecht, diese Stoffe nach der Arbeit zu vertheilen, die jeder dazu beigetragen, sie zu erwerben.

Ich der Schurke. Ach geht mir doch mit eurem Gott, was soll mir der Gott. Dulden und dehmüthig sein, so müßt ihr denken, damit ihr zukünftig nach eurem Tode einen bessern Lohn erwarten könnt. Was wollt ihr denn im Himmel haben, wenn ihr schon hier den Lohn empfangt. Gott hat das so eingerichtet.

Wir Reichen sollen dagegen Gnade und Mildthätigkeit üben, daß wir für die freiwillig hingegebenen Reichthümer einen Lohn im Himmel erwarten. Also darum, um durch Dulden Himmelsgut sich zu erwerben, müßt ihr Armen arbeiten, und wir müßen eure erarbeiteten Reichthümer bekommen, damit wir auch etwas aus Gnade Mildthätigkeit abgeben können, um für uns den himmlischen Lohn dadurch zu erwerben. Ueber das Ganze muß ein gewißes Dunkel herrschen, damit man nicht weiß, wie das alles zugeht.

Ich der Mensch. Dulden, Dehmuth, Mildthätigkeit, würde wohl nach einer gerechten Austheilung der erarbeiteten Stoffe d. h. nach Austheilung im Verhältniß von der Arbeit eines Jeden, sich immer noch viel Gelegenheit finden. Vorzüglich zwischen den Faulen als den Duldenden und den Fleißigen als den Mildthätigen und da ist gar kein Dunkel nöthig.

Ich der Schurke. Das versteht man nicht, wir sind da eigentlich gar nicht zu rechnen, denn wir thun, dazu gar nichts, wir bewegen uns gar nicht, um uns Reichthümer zu erwerben, wir verzehren sie höchstens, sondern unsere Individualität, die muß man rechnen, die muß man freilaßen, das ist der Erdboden, den wir uns getheilt haben, und aus dem alles geschaffen wird. Ja Freiheit des Individuums!

Also, wenn ihr unser Individuum den Erdboden bearbeitet, so gehört eigentlich alles uns, und es ist noch gutmüthig genug, wenn wir euch soviel abgeben, daß ihr allenfalls davon leben könnt.

Eigentlich sollte man euch nichtsnutziges Arbeitsvolk ganz abschaffen, denn ihr freßt noch einen großen Theil von den Stoffen auf, die ihr selbst aus unserem Erdboden erarbeitet habt. Nun wenn ihr noch mehr Maschinen werdet erfunden haben, wird man euch wohl gar nicht mehr brauchen. Dann schlägt man euch todt und wirft euch bei Seite.

Ich der Mensch. Eine schöne individuelle Freiheit auf Kosten des Andern, um ihn zuletzt gar todtzuschlagen. Nein dafür dank ich. Lieber wär's mir doch, daß jeder gleiche Arbeit machte und jeder gleichen Lohn bekäme, daß man gemeinschaftliche Küche hielte, wie die Communisten, die sich durch gegenseitige Beaufsichtigung sittlich veredlen; die lieber die Gleichheit etwas zu weit treiben und den Einzelnen etwas, aber doch nicht Einzelne ganz und gar für andere leiden lassen.

Ich der Schurke. Nach der Arbeit die jährliche Einnahme des Staats austheilen, ich glaube das gefiele ihnen. Wir sind aber nicht so dumm. Es ist freilich wahr, es ist ein Bischen ungerecht, daß das Vermögen sich selbst vermehrt, daß gerade der, welcher am meisten hat, immer mehr dazu bekömmt. Doch das ist recht, der Staat muß dafür sorgen, daß wir nicht Noth leiden; Er muß uns das Geld schaffen, dafür heißen wir treue Diener; wenn wir unser Geld nicht unterbringen können, so ist er verpflichtet zu einer neuen Anleihe; er wird uns von seinen Arbeitern dann schon die Zinsen eintreiben. Ueberhaupt das Bettelvolk könnte er nach Amerika schicken, was sollen sie denn so elendiglich hier krepiren. Besser, wär es ja man schlüge sie gleich todt.

Der einzige Zweck ihres Daseins, den sie hatten, für uns zu arbeiten, ist nicht mehr da, seitdem diese dummen Kerls die Arbeitsmaschinen erfunden haben.

Ich der Mensch. Soll ihm das nun auch zum Schaden gereichen. Man sollte es gar nicht denken. Nur um den Wünschen der Reichen zu genügen, die alles billig umsonst haben möchten, haben diese Arbeiter Wege erfunden, die Arbeit billig aber in solcher Maße zu liefern, daß sie keinen Absatz mehr dafür haben. Sie glaubten an der Menge zu gewinnen und drücken sich in ihrem Verdienste bis auf Nichts herunter.

Ich der Schurke. Ja das ist nothwendig, und dazu vorzüglich gut, daß die Erde sich selbst vermehrt. Z. B. daß das Geld Zinsen trägt. Eine vorzügliche Erfindung. Der Eine nimmt's dem Andern ab. Der weniger Reiche unterliegt, bis er auch nichts hat. Wenn dann der Arme etwas haben will, so muß er hübsch arbeiten; und haben muß er, das ist eben das Schöne, denn wovon will er leben. Also da hat man das Bürschchen, nur immer hübsch sparsam gereicht, daß er nicht übermüthig wird. Wenn auch ein paar verhungern, das schadet nichts, dann ist man doch sicher, daß die Uebrigen zur Arbeit nicht zu fett sind.

Doch soviel, wenn's auch nur Kartoffeln oder ein Stük schwarzes Brod ist, muß man ihnen geben, daß sie zum Dienst tauglich bleiben. Die derbe Nahrung schadet nichts, die macht sie nur gesunder und kräftiger. Aber dann auch tüchtig gebraucht. Je weiter sie nach dem Brodkorb langen müssen, desto erfinderischer sind die Kerls.

Man glaubt gar nicht, was für hübsche Sächelchen sie zu machen verstehen, was sie einem zu schmeicheln wissen. Bekommen solche Kerls mit dem Gelde dann nur etwas Oberwasser, so haben sie uns bald eingeholt, oder einen von uns ausgebeutelt, und verstehen den Witz auf anderer Kosten und Arbeit zu leben dann ebenso. Die Armuth ist eine ganz hübsche Schule, die Leutchen bekommen da alle Verstand.

Wo würden wir in den Erfindungen sonst je so weit gekommen sein. Es ist sehr gut, daß wir jetzt Maschinen haben, wo man diese Kerls fast alle nicht mehr braucht. Freilich haben die dummen Kerls sie selbst gemacht, bloß weil sie dachten dadurch mehr zu verdienen. Nein, nein, laßt sie nur noch zappeln und erfinden, bis wir sie fast gar nicht mehr nöthig haben, dann bringt man sie bei Seite.

Ich der Mensch. Der jedesmalige Endreim ist nicht schön. Beßer wäre es, man suchte die Armen auszubilden, daß wir sie in unsere Gesellschaft aufnehmen könnten, wenn wir uns wirklich zu beklagen hätten. Aber ich fürchte, wir werden sie mehr verderben als bessern, denn sie sind mehr werth als wir die Reichen.

'Man verlangt viel, wenn sie dergleichen Bemühungen innerlich nicht verhöhnen sollen. Im Geldgesetz das nach Verhältniß immer dahin fließt, wo schon welches ist, und in den Maschinen, die uns den unnützesten

Ueberfluß schaffen, den Armen aber alles nehmen, liegt unser Sturz, denn nicht einmal die Arbeit bleibt ihm um sich zu helfen und das muß so fortgehen, bis einer Alles hat. Zuletzt wer sich quält und keinen Lohn dafür sieht, sucht irgend einen von der Regierung gewöhnlich den König aus. (Z. B. Fieschi und wie diese meuchelmörderischen Schufte alle heißen) um sich durch einen Mordanfall, entweder zu einer neuen, vielleicht doch beßern Regierung zuverhelfen, oder sich selbst ganz charmant mit vielem Pomp aus der Welt zu bringen.

Ich der Schurke. Aber was wollen diese Leute machen, die das Henkerbeil gleich erwerben können, sind doch nur wenige. Und begehen sie nicht gleich ein Verbrechen, um gerädert zu werden, so steht es schlimm für sie. Für ein kleines, wenn auch nothwendiges Verbrechen, müssen sie oft vor Wahnsinn in einem Schweighaus umkommen. Ein Schweighaus ist eine herrliche Erfindung.

Um solchen Preis das Geld festzuhalten, ist es schon werth. Es sind Arbeitshäuser genug da, dort können sie sich um Arbeit melden.

Ich der Mensch. Nun ich möchte doch lieber —

Ich der Schurke. Alle, die welche wir jetzt Besitz haben, freuen uns dieses Zustandes, und werden den Kampf mit allen dafür wagen. Höchstens ein paar Enthusiasten, wie sie, und die nicht besitzende Klasse, wird ihnen beistehen.

Ich der Mensch. Nun diese untere Klasse ist ziemlich groß, und wenn sie einmal die Gewalt der Gemeinschaft erlangt hat, so ist ihnen ja der Reichthum abgenommen und sie gehören zu derselben Klasse, werden also ebenso für die Gemeinschaft sein. Auch würde ihre Partei nur das böse Bewußtsein von einem Streben nach ungerechter Unterdrückung unterstützen, während die meine von dem reinen Bewußtsein, sich von der nicht tragbaren ungerechten Noth zu befreien, geleitet wird. Dann muß man freilich sehen, welche Kraft stärker ist.

Ich der Schurke. Es werden sich etliche finden die schlau und klug mit ihrem Gelde Andere gewinnen, um sich die Herrschaft anzumaaßen.

Ich der Mensch. Das kann nie kommen, wegen des schweren Erwerbs von Geld, der gegenseitigen untäuschbaren Beaufsichtigung, und der bessern Natur der Meisten.

Ich der Schurke. Man würde damit ja alles Glück von der Erde verweisen, z. B. ein Bergmann, wenn er einen großen Klumpen Gold findet.

Ich der Mensch. Schon jetzt sind dies ja alles Rechte des Staates und gehört dem Bergmann gar nichts dem Finder nur ein Theil.

Ich der Schurke. Oder, wenn der liebe Gott, bei dem Einen zum besseren Gewinn mehr regnen läßt, so wird man denken, er habe sich um die Bewirthschaftung mehr Mühe gegeben, müße also mehr Lohn erhalten.

Ich der Mensch. Eines Theils würde darin gerade ein Glücksfall liegen, so wie jetzt, den er nur nicht auf Kosten seiner Mitmenschen, also zu weit ausbeuten könnte; andern Theils soll durch dieses gemeinschaftliche Schicksal die größte Sorge für die Zukunft von dem Ein-

zelnen genommen werden. Das ist ja das größte Glück, sein Glück mit dem der andern zu wißen. Trifft den Einen unverschuldet bei aller Arbeit schweres Unglück, so wird man seine Bemühungen doch anerkennen und lohnen.

Ich der Schurke. Wir sind einmal Egoisten. Was Jahrtausende bei uns als unsinnig gewesen, muß bleiben, wir sind einmal zu sehr darin verwachsen.

Ich der Mensch. Das wäre sehr schlimm. Die Geschichte giebt uns an Hexen, Adelsvorrechte und sonst dgl. hinreichenden Gegenbeweis.

Ich der Schurke. Meine Ansicht ist allerdings, daß der Staat verpflichtet ist, für jeden so weit zu sorgen, daß er wenigstens für seine Arbeit zu leben hat. Aber daß er ein besonders Glück genieße, dafür muß er sich selbst bemühen, nnd stehen ihm, wie Jedem dazu die Wege offen.

Ich der Mensch. Wie viel ist denn das, was ihr Jedem, um nicht zu verhungern, überläßt; man wird das

wohl sehr reichlich zumeßen, damit er doch nicht im Angesicht der üppigsten Civilisation an dem Wichtigsten Mangel leidet.

Ich der Schurke. Das ganze Uebel liegt nur in der zu großen Centralisation in den Hauptstädten und sonst dergleichen Orte. Auf dem Lande, würde ich noch eine große Menge brauchen können.

Ich der Mensch. Man kann nicht verlangen, daß Jemand den Ort verlaße, wo er aufgewachsen ist; man könnte sie sonst nach Sibirien schicken, und alle Schurken dazu. Dann aber muß auch für die, welche sich nach großen Städten hinbegeben, dort noch immer ein größerer Genuß als auf dem Lande zu finden sein. Man müßte Ihnen doch wenigstens zu Hülfe kommen um den Uebergang auf das Land zu machen. Aber Gott bewahre mich, wenn es zur That kömmt, möchte Keiner etwas für diese Leute thun, sondern die früheren durch die neu hinzugekommenen drücken.

Ich der Schurke. So lange keine bessere Getreidepreise sind, kann man Ihnen auf dem Lande selbst bei höherem Ertrag keinen bessern Lohn geben. Man muß doch die bestimmten Renten aus den Gütern ziehen.

Ich der Mensch. Also fehlt es doch nicht eigentlich an Erzeugniß, sondern an solchen, die Geld haben, um es zu kaufen. Zieht der Landmann daher noch Menschen von der Stadt auf das Land, um mehr zu erzeugen, so wird er keinen Absatz finden, seine Leute und den Staat wie in Baden bei vollen Speichern nicht befriedigen können. So kann es kommen, daß bei der größten Fülle von Getraide die Armen verhungern.

Ich der Schurke. Du willst nur aus der ganzen Welt ein Arbeitshaus machen.

Ich der Mensch. Der schimpfliche Gedanke, den du damit verbindest, daß Jemand mit dem Stock zur Arbeit gezwungen wird, ist nicht dabei, sondern Jedem steht die Arbeit frei, je nachdem er seinen eigenen Vortheil dabei zu finden denkt.

Ich der Schurke. Es sind doch nur sehr wenig Menschen, von denen man sagen könnte, daß sie nicht arbeiten, und wieviel haben sie mehr als Andere, höchstens um 10, 20 Menschen mehr zu ernähren, das wird der Gesammtmaße doch auch sehr wenig zu gut kommen. Ehe wir nicht sehr sicher sind, sehr viel Arbeiten durch Maschinen (Krafttreiber) zu leisten, wäre es doch gut es

beim Alten, bei diesem strengen Zwang zu belaßen. Denn zu Anfang würde bei den unteren Klassen das Leben wohl sehr niedrig materiell, rein auf Freßen bedacht und faul werden; sie würden lieber schlafen, als sich geistig ausbilden.

Ich der Mensch. Man würde hier wohl ebenso gut das Gegentheil behaupten können. Wer hat das Recht, all diese Menschen gleich zu verdammen und sogar zu bestrafen, weil sie etwas begehen, was Jedem frei stehen muß. Allerdings könnten sie sich freuen, sich einmal in Ruhe satt essen zu können. — Aber seid ihr denn so lange in diesem Zustand stehen geblieben? Und fürchtet ihr das, so sorgt doch gleich für geistige Entwicklung. Mindestens könnt ihr dagegen hoffen, von eurem sündhaft sich vermehrenden Reichthum, der nur zu Laster, Wollust und Krankheiten führt, befreit zu werden.

Ich der Schurke. Der Staat mag allerdings die Verpflichtung haben, für jeden zu sorgen, daß er sich nothdürftig für seine angestrengte Arbeit ernähren kann, doch für sein Glük zu sorgen, hat er nicht nöthig. Jedem steht der Tummelplatz offen, mag er selbst zusehen, wie er reich werde.

Ich der Mensch. Der Staat würde noch gar nichts für solche Leute thun, die um schwere Arbeit ihr täglich Brod suchen, wenn er nicht seinen Sturz darin vor Augen sähe. Gerade aus dieser falschen Glückstheorie entstammt es, daß jeder für sich sorgen muß. Er steht ihm feindlich gegenüber. Entweder mein oder dein Verderben, der eine Knecht, der andere Herr für ewig. Es ist ein Abgrund des Verderbens, diese Armuth aus dem fast kein Weg mehr hinausführt. Der angestrengteste Fleiß die größte Klugheit nicht; ja, reiner Glückszufall und höchstens noch Verbrechen. Wo bliebe sonst auch das Glück, wenn es nicht in der Menge des Geldes läge. Ist es nicht schändlich, daß darin einzig unser Glück bestehen muß!

Ich der Schurke. Ein Unterschied ist doch absolut nöthig, wer würde sonst die untern Arbeiten, wie Stiefelputzen machen wollen.

Ich der Mensch. Seht ihr wohl, daß diese Leute viel nützlicher sind, als ihr, da sie Arbeiten verrichten, die ihr gar nicht machen mögt. Das könnte nicht anders ausgeglichen werden, als durch bessere Belohnung und dafür würden sich immer Menschen finden. Zuletzt könnte man Erfindungen machen, um dergleichen Arbeiten zu vermindern, oder sie so einrichten, daß jeder diese Arbeiten, die der Hochmuth noch recht vervollkommnet hat, selbst machen müßte.

Ich der Schurke. Es müßen doch auch Genießende dasein. Der arbeitende Mensch hat doch keine Zeit dazu und auch keinen Sinn dafür, denn man findet gewöhnlich, daß diese Leute gleichgültig sind und sich vielmehr freuen, wenn andere genießen.

Ich der Mensch. Es soll aber Niemand bloß genießen. Ist es denn damit abgemacht, wenn Jemand nur auf sich einwirken läßt? Man muß ihm Theater vorspielen, singen. Er liest, was ein Anderer hervorgebracht. Er fährt in einem Wagen mit vier Pferden vor, oder vielmehr läßt sich fahren. Will der Mensch nicht bloß ein Klotz sein, hat er wirklich Kräfte in sich, die ihn als Mensch bezeichnen, so muß er sie auch in Bewegung setzen, er muß sie zeigen, er muß selbstthätig sein. Man kann sich doch das alles nicht von selbst in ihm denken. Und wenn man das auch thäte, davon wäre es ja doch nicht in ihm. Der Mensch wird für die Andern erst zu etwas durch das, wodurch er sich bemerkbar, erkennbar zeigt.

Was thun dann diese jungen Leute, für all das Geld, was sie jährlich, wie einen Lohn ihrer Bemühungen bekommen.

Ich der Schurke. Sie ziehen doch eine Familie auf und müßen für diese sorgen.

Ich der Mensch. Weiter nichts! — Ist das das Ganze. — Das ihre Mühe, was der Lohn derselben sein sollte. — Ich nenne das dem Staate mit der ganzen Familie zur Last liegen. Wenn Jemand noch sagte eine höher veredelte Familie aufzuziehen, weil der Staat mehr entwickelte Menschen gebraucht, die bei den gewöhnlichen Lebensverhältnißen nicht entstehen können, so hätte er doch den Lohn davon. Aber sie verstehen ihrem eigenen System nicht einen Schein von Rechtlichkeit zu geben. Ja dazu muß der Staat sein Geld geben, daß diese veredelten Familien zu Diplomaten brauchbar werden, voll Niederträcht und Gewissenlosigkeit, die ein Menschenleben für nichts achten, die Menschen schinden können. Sie thun es ja für den Staat. Solche Staatsmänner sind wichtig. Mir schwebt immer grauenhaft der hochberüchtigte Richelieu vor. — Und das soll zuletzt der höchste Zweck eines Mannes sein, Kinder zu erzeugen, um mit Ihnen das Geld auf eine recht ausgesuchte Weise durchzubringen, Familie halten, wo man sich mit der Frau nicht verträgt. Oh ihr geistlosen Kinder der lieblosen Langenweile. Dazu möchte man Gemahl und Gemahlin gleich für ewig an einander schmieden. Daß sie doch wißen, wofür sie ihre persönliche Freiheit zum Opfer bringen. Nun die Männer wissen sich zu entschädigen und auch die Frauen. Es ist ja eine veredelte Familie, bei der nimmt es der Staat nicht so genau.

Ich der Schurke. Es ist vielleicht einmal ein Fehler geschehen von einem Minister, der wird dann Millionenmal aufgenutzt.

Ich der Mensch. Das ist so eine stehende Redensart, die der dumme Michel immer gern nachspricht, weil er zu ehrlos die Prügel bald vergißt, oder einer von denen ist, die im Speck drinn sitzen und nichts zu dulden haben.

Ich der Schurke. Dann wird aber der jetzt sogenannte gemeine Arbeiter, einen Tag arbeiten und drei andere faul sein und nichts thun, wie er jetzt schon so großen Hang hat.

Ich der Mensch. Ich glaube gerade, daß das ein Uebel der jetzigen Zeit ist, weil der arme Arbeiter, doch fühlt, daß er mit aller Mühe zu keinem rechten Wohlstand kommen kann; er ist schon, wie ein Sklave, ohne Hoffnung, gleichgültig geworden. Würde er mehr arbeiten, so würde er für die Arbeit nur schlechter bezahlt und kurz gehalten werden. Berechnet doch danach wenn sich die Leute etwas Geld gespart haben, der Landwirth, wie ich selbst gehört habe, wahrscheinlich auch der Fabrikant und alle Uebrigen, ob und wieviel er den

Taglohn noch verkürzen könne. Wenn man aber glaubt, daß durch die Erziehung der Trieb zur Arbeit geweckt wird, so könnte man auch aus Pflicht schon für einen bessern Schulunterricht sorgen.

Ich der Schurke. Es kann doch nicht Jeder zu allem ausgebildet werden, sondern so wie es jeder Stand verlangt.

Ich der Mensch. Schon in dem, was der Stand verlangt, könnte man jeden so weit ausbilden, daß er einen Trieb zur Arbeit bekömmt, denn es gehört schon immer mehr dazu und ist nicht so einseitig. Aber schon in der ersten allgemeinen Ausbildung, die man gern so weit wie möglich für alle gleich ausdehnen kann, wo sich der Beruf entwickelt, erhält jeder dann so weit Lust zum Leben, d. h. zu der ihm nützlichen Thätigkeit.

Ich der Schurke. Es will doch nicht der Kluge mit dem Dummen gleich bezahlt sein.

Ich der Mensch. Was nützt mir das, wenn Jemand klug ist, seine Klugheit aber nicht in Anwendung bringt, wie der Reiche. Wenn er vermöge seiner Klugheit verhältnißmäßig mehr als der Dumme leistet, ei dann soll er auch um so viel mehr erhalten.

Ich der Schurke. Wer soll aber den Armen und Gebrechlichen helfen. Gewißermaaßen haben die Reichen dazu das Geld.

Ich der Mensch. Und doch lacht sie jeder aus. Man verhöhnt sie, verspottet die, die Andern etwas geben. Man hält den für dumm, der das Seine mittheilt. Allerdings, weil er ja selbst in diese Verlegenheit kommen kann, weil seine Kinder dahin kommen können, und alle die ihm lieb sind, dahin kommen können. Wer sorgt ihm denn dafür. Ist es nicht klüger, sein eigen Blut in dem Kampf zu wahren, als den Feind noch zu unterstützen. Die Hauptsache bleibt einmal nicht zu arbeiten, und auf Kosten der Arbeit Anderer zu leben. Früher war es die Gewalt, das Schwert. Jetzt ist es der Besitz, den man nicht anders, als gegen eine jährliche Vergütigung zu Gebrauch giebt.

Ich der Schurke. Man redet so sehr gegen den Reichthum. Es ist doch nur ein Lohn der Klugheit, der Bildung, der Civilisation. Wenn diese armen Leute in dem Urzustande lebten, wie die Wilden, so würden sie doch auch kaum sich vor Hunger schützen können, und so sind die Mittelstände bis zu den Höchsten nach Verhältniß ihres Reichthums ein Abbild der Kulturstufe, oder des Genußes und der Bequemlichkeit, die jeder ersteigen mag, wenn er klug genug ist.

Ich der Mensch. Nun die untersten Stände, werden bald so klug sein, daß sie die oberste Stufe zu ersteigen wagen, vielleicht steigen dann die Obersten herunter, weil sie zum Abscheu geworden sind, oder vielleicht denken jene dann billiger, als daß sie dieselben in das Elend hineinwünschen möchten. Also im Angesicht der Civilisation aller Vortheile, die nur aus ihren Händen fließt, sollen sie sich mit dem Antheil eines Wilden, oder noch weniger begnügen. Ja, wenn man Ihnen den Unterschied durch die Ueppigkeiten des Reichen nicht so deutlich machte! Und — rechnet man die Freiheit, eines Wilden für gar nichts. Er würde sie um Vieles nicht hergeben, wenn er so wie eine Krafttreibe (Maschine) ohne Erholung arbeiten müßte! Sind denn diese Leute alle so dumm, daß sie für ihre Arbeit nur diese Zurükfetzung verdienen? Haben ihre Väter diese Kenntniße zu erwerben, nicht mitgearbeitet? Wer will zwischen diesen Menschen noch unterscheiden und dem Einen Vorrechte deßhalb zuertheilen?

Ich der Schurke. In dem Falle, daß wir zu einem Staat kämen, wo jeder nach der Arbeit belohnt würde, könnte es geschehen, daß alle Unglükliche, Verkrüppelte, Blinde, die sich auf keinerlei Weise etwas erwerben können, ohne Hülfe müßten verderben. Denn, wo jeder selbst nur sein bequemes und durch Arbeit verdientes Auskommen hat, da giebt er nicht gern etwas ab; ein Reicher dagegen, der in Ueberfluß lebt, schon weil er mit aller Ueppigkeit alles verbrauchen kann, was ihm zufließt, und weil er doch etwas die Ungerechtigkeit fühlen muß, und fürchten, daß wenn er sie nicht mildert sie über ihn ausbrechen wird, der giebt gern und bedenkt, diese Hülflosen, armen Unglüklichen immer zuerst.

Ich der Mensch. Ich habe noch nie gefunden, daß diese Reichen sehr freigebig sind, nicht einmal aus Schimpf und Schande, höchstens aus Furcht, aber eher die Armen, daß diese ihr letztes Stückchen Brod mit ihrem Nebenmenschen theilen. Es ist nicht viel, was sie haben. Deswegen wird ihnen das Theilen um so viel leichter. Die Unglüklichen finden sich schon zusammen. Aber so ein Unthier, was gar keinen Begriff hat, wie man mühsam sich alles hier auf der Erde erwerben muß, das glaubt nichts Beßeres thun zu können, als diese in den Stoffen niedergelegte schwere Arbeit wieder zu verpraßen; oder will um sich seinen übermächtigen Zustand zu sichern wobei es andere Menschen wie Hunde behandeln darf, nur noch mehr zusammenscharren. Wenn Jemand mildthätig sein soll, so gebe man es doch dem, der es erworben.

Ich der Schurke. Es muß doch ein Lohn der Klugheit sein.

Ich der Mensch. Jetzt gehört aber keine Klugheit, sondern Gewissenlosigkeit; Niederträchtigkeit gehört dazu sich jetzt Geld zu erwerben.

Ich der Schurke. Sie wollen aber auch alle individuelle Freiheit unterdrücken. Z. B. Wie soll es mit dem Negotiiren stehen, wie kann man das Jemand verbieten!

Ich der Mensch. Wenn man alles in den Speichern zu bestimmten Preisen haben kann, wozu wäre dann noch das Feilschen, was doch immer nur darauf hinauslaufen kann den Einen zu übervortheilen. In einem Volk, wo alle gemeinsam arbeiten, da kann und darf das Einzelne dem Einen nicht mehr kosten als dem Andern.

Ich der Schurke. Also rechnen sie wohl den Handel für gar nichts werth, der doch aller Noth abhilft, und soviel Bewegung in das Leben bringt.

Ich als Mensch. Glauben sie dann, daß der Handel die Erdstoffe vermehrt. Also wenn wirklich nichts da ist, dann hört auch der Handel auf. Besser es arbeiten alle und theilen sich was sie erarbeiten, als daß sie alle Handel treiben. Der Handel kann nur mit andern Völkern Statt finden, damit sie durch Austausch ihrer Produkte gegenseitig gewinnen, aber nicht unter Menschen, die sich zu gemeinsamen Erwerb verbunden.

Ich der Mensch. Nach der Arbeit ist der Lohn gerecht zu theilen und doch soll es nach der Gewalt gehen.

Ich der Schurke. Es ist ewig so gewesen und wird nie anders werden.

Ich der Mensch. Wenn etliche zu bornirt sind, darum kann man es einer ganzen Menschheit noch nicht vorwerfen.

Ich der Schurke. Sie wollen am Ende hier schon ein Gottesurtheil einführen.

Ich der Mensch. Das viel weniger, als die Regierung, die sich jetzt schon anmaaßt, über Gutes und Böses zu richten. Wenn ich es aber könnte, so wäre mir das ganz recht. Doch bin ich viel demüthiger, und wünsche nur, daß jeder, der schönen irdischen Güter so weit theilhaftig wird, als er seine Kräfte daran setzt, während ich mir ein Urtheil über sein Gutes und Böses nur so weit anmaaße, als es meine Sicherheit betrifft.

Ich der Schurke. Wie soll es aber in der Uebergangsperiode werden, wenn da alle Leute ihr persönliches Eigenthum den erarbeiteten Reichthum, das Kapital zurükziehen die ganze Maße hat dann doch nichts um anzufangen.

Ich der Mensch. Erstens, werden sich nicht alle znrükziehen, die Kapitalien besitzen, sondern in der ersten Noth theilen, was man ihnen bei dem späteren Erwerb zu gut halten würde und wieder zurükgeben.

Zweitens, diejenigen, die verderbende Stoffe in großer Maße hätten, könnten schon gar nicht anders; z. B. Getreide, Vieh, Maschinen.

Drittens, Geld, Diamanten würde man eigentlich gar nicht nöthig haben, weil das so gut wie die Papierscheine nur den ideellen Werth der Stoffe ausdrückt.

Viertens. Weil der Werth des Geldes erst durch die ganze Nation garantirt wird, man sie also bestrafen könnte, indem man sie nicht anerkennt. Es bleibe ihnen dann nur übrig, in andere Länder zu flüchten, wo sie für ihr Geld noch etwas zu eßen bekämen.

Fünftens. Da sie beßer thun, anzugeben, was sie eigentlich an Kapitalrecht zu fordern haben, damit der ihnen gutwillig gesichert wird, weil sie ihn nach der bisherigen Meinung doch ehrlich erworben, man wenigstens es nicht mehr unterscheiden kann.

Sechstens weil die schlechten Verwalter des Volksvermögens gewesen sind, die nur zu ihrem eigenen Vortheil esbenutzt haben.

Siebentens. Man kann etwas aufopfernde Liebe verlangen. So gut, wie es in Zeiten der Noth jezt schon jeder thut, nicht allein sein Vermögen, sondern sogar sein Leben auch wagt, so werden sie dem Staat, bis er selbst zu Kräften gekommen, „wenigstens" das von dem Staat

meist unrecht Erworbene vorschießen. Sie können es ihm Dank genug wißen, daß er es ihnen garantirt.

Achtens. Weil, wenn sie es zum Kampf kommen lassen, und sie die Schwächern, sie alles verlieren. Denn da ein schlechtes Gewissen und Dummheit sie nur unterstützen können — sie würden bei beßerer Einsicht es sonst nicht so weit kommen lassen, — so würden sie auf jeden Fall gegen Menschen, die nichts zu verlieren haben, nicht gewinnen.

Ich der Schurke. Zum Krieg oder dergleichen werden es die Menschen nicht kommen lassen, weil denn doch die Besitzenden als die zahlreichste Klasse am meisten dabei verlieren würden.

Ich der Mensch. Nein die Arbeiter, die Proletarier sind die größte Klasse.

II. Meine Dummheit und der Mensch in mir.

Meine Dummheit. Soll es nicht Jemand freistehen, mit einem Andern ein Uebereinkommen zu treffen, nach welchem der eine ihm gewißen Lohn giebt, der Andere dafür Arbeit leistet.

Der Mensch in mir. Ei warum nicht, ich kann durch meinen freien Willen der Knecht von einem Andern werden z. B. von meiner Frau. Nur muß ein jeder davor gesichert sein, daß dies nicht mit Gewalt geschieht. Das

findet aber nur Statt, wenn ich für meine Arbeit immer den höchstmöglichen Lohn finden kann, den sie werth ist. Bekomm ich wo anders mehr als sie werth ist, warum soll ich solch Anerbieten nicht annehmen.

Meine Dummheit, Wie können wir aber berechnen, was wir jedes Jahr an nützlichen Erdstoffen gewinnen?

Der Mensch in mir. Die Erde muß es geben, also hat man nur zu sehen, was man an rohen Produkten zuerst von ihr erhält; und diesen dann einen Werth beizulegen, ähnlich dem, wie er sich nach Erfahrung im Durchschnitt schon jetzt herausgestellt hat. Damit dieser Preis nicht durch Unglük, Mißjahre, ein augenblickliches Bedürfniß verändert werde, dafür muß durch große Staatsspeicher gesorgt werden, in denen man zu dem festgesetzten Preis alles bekommen oder dahin kann verkaufen.

Um aber überhaupt jetzt eine Berechnung anzustellen, wieviel die Menschen nach der gewöhnlichen Werth-

schätzung jedes Jahr gewinnen, so würde jeder es einmal in Geld angeben müssen. Das kann er sicherlich sehr bestimmt wissen, dann soll man einmal diesen Haufen Geld vergleichen, mit der Arbeit aller und ihn nach Verhältniß dieser Arbeit vertheilen. Wieviel da wohl auf jeden kommen würde!? Minister und alle mitgerechnet. — Er sei wer er sei. — Man wird sich wohl ungefähr einen Gedanken machen können von der Mühe, die jeder dabei gehabt hat.

Eine Klasse von Menschen, die nämlich, die nichts mit der Erschaffung der Stoffe aus der Erde gemein hat, sondern, die nur von der Anerkennung der Uebrigen lebt, also von dem erst, was diese gewinnen, die Künstler, Dichter, u. s. w. Menschen deren Arbeiten nicht von jedem oder vielen in der Zeit geleistet, daher nicht abgeschätzt werden können, sondern nur ein Glük sind, diese müssen mit ihren Arbeiten und der Vermehrung des Geldes außer Berechnung gelassen werden.

Meine Dummheit. Solche Leute wie Taglöhner besonders auf dem Lande, sind aber viel glücklicher in ihren Verhältnißen, viel zufriedener als die Reichen, je es werden können. Warum soll man sie dem entreißen, ehe die Zeit so weit vorgeschritten, um ihre steigenden Forderungen befriedigen zu können. Sollen die Reichen an die Ueppigkeit unschuldig verwöhnt zurükschreiten? Dazu könnten sie sich wahrscheinlich so leicht nicht entschließen und sie würden es wohl lieber zu ei-

nem Kampf kommen lassen, in welchem sie sicherer als die Gewalthaber siegen würden.

Der Mensch in mir. Ob es an der Zeit ist, ob sie hinreichend vorgeschritten, bleibt darnach zu berechnen, wieviel die Handarbeit durch Maschinen erspart wird. Thun zuletzt die Maschinen alle Arbeit, und kömmt es nur auf das Verzehren an, so hat gewiß Keiner etwas dawieder. Ich halte auch dafür, daß der Staat den Fortgang mit starkem Arme so lange überwacht, bis er sich die Grundsätze einer nothwendig neuen Verfassung klar gemacht hat; einstweilen den sich immer schneller herstellenden Unterschied von reich und arm durch Linderungsmittel ausgleicht.

Meine Dummheit. Ich hänge von den Arbeiten Anderer mit ab; Es ist also gar nicht einerlei, ob Jemand mitarbeitet am Ganzen oder nicht. Der so wohlthätige Zwang, welcher von den Reichen anf die Armen ausgeübt wird, um diese zur Uebereinstimmung zu bringen, fällt dann aber ganz weg.

Der Mensch in mir. Diese Freiheit steht am Ende jetzt ebenso jedem zu, wie dann; und das muß sein. Bei einem ganzen Volke kann es auf Einzelne gar nicht ankommen, da werden sich immer hinreichend Ersatzleute finden. Ueberhaupt wird die Noth, und dagegen der Genuß die Menschen so gut wie jetzt zum Arbeiten bringen.

Meine Dummheit. Ist es nicht beßer, daß Einzelne ihr Vermögen an diese Versuche wagen? Der Einzelne, wenn es auch falsche Ueberzeugungen sind, von denen er ausgeht; er kann sie doch erproben und viele Erfahrungen sammeln, ohne daß er durch den stumpfen Willen behindert wird, der bei einem Gesammtvermögen mit einzusprechen hat. Wir sehen es ja bei jeder Versammlung, daß die Dummheit gegen den Fortschritt immer stärker ist. Auch ist der Einzelne bei diesen Versuchen jetzt nicht zu bedauern, wenn er Verluste macht, weil es doch eigentlich Staatsvermögen ist, was er verliert.

Der Mensch in mir. Dies Gesetz hat allerdings bisher bestehen müssen. Man sollte aber glauben, daß es nun auch sein Ende müßte erreicht haben. Eine

Gesammtheit muß sich doch über ihre Vortheile vereinigen können? Zuletzt beweisen es uns doch die Actiengesellschaften, daß von mehreren dabei viel beßer gesorgt wird, daß eher bei dem Scharfsinn vieler ein Fehler, vorhergesehen wird, Geld, unnütze Erfahrungen damit erspart, die der Einzelne oft machen muß.

Bitter genug für den Einzelnen, der auf sein Vermögen, sein ganzes Glück bastren muß; während die Gesammtheit wahres Unglük, wie den Brand von Hamburg ruhig ertragen könnte.

Meine Dummheit. Der Untere, das finden wir an vielen Beispielen, wenn er zu Gewalt kömmt, ist immer brutaler, als die, welche dazu aufgewachsen sind.

Der Mensch in mir. Doch nicht bei allen, wahrscheinlich nur bei Wenigen, aber man bemerkt es gern bei Leuten, die von unten auf ihr Glück errangen. Man giebt mehr auf diese Kinder des Glüks Achtung, verkleinert sie gern. Meistens mögen sie auch niederträch-

tig sein, wer sonst kann jetzt leichter Vermögen erlangen. Dann könnte es aber auch an einem Mangel der Erziehung liegen, und dem könnte man aus Vorsicht durch verbesserten Schulunterricht wohl abhelfen.

Meine Dummheit. Was ist denn aber mit solchen Leuten zu machen, die rein selbst an ihrem Unglük Schuld sind. Man findet Familien, die ganz denselben Verdienst haben, wo aber die mit vielen Kindern reinlich, sauber, ordentlich sind: und Wohlstand in ihrem Haushalt zeigen; während andere mit weniger Kindern, schmuzig, unreinlich, nachläßig sind, alles auf einmal durchbringen, was sie als Lohn einer längern Zeit erhalten, und ihre eigene Kinder von der Schule wohl ab, nicht dazu aber anhalten. Kann man vom Staat die Mühe verlangen, daß er da einschreite, oder hat er auch nur ein Recht dazu.

Der Mensch in mir. Das letzte glaube ich am allerwenigsten; sobald er nicht sie zu erhalten angesprochen wird, denn die freie Persönlichkeit muß erhalten wer-

den. Mit jedem Diebstahl ist aber an ihn diese Forderung gestellt. Er gewinnt dadurch das Recht ihn zu erziehen, ihn in ein Absonderungshaus zu sperren, aber nur so lange bis er überlegen lernt, daß die menschliche Gesellschaft ihm viele Vortheile gewährt, daß zu arbeiten ein großes Vergnügen ist, besonders wenn er ganz nach Verhältniß seiner Arbeit bezahlt wird. In kurzer Zeit wird er den Diebstahl, seine Erhaltungskosten, die Kosten der Anstalt, so weit sie auf sein Theil kommen, da er und seines Gleichen sie nöthig gemacht haben. So lange der Vater also ehrlich, ohne fremdes Vermögen anzugreifen, für seine Kinder sorgt, ist nichts zu machen, mögen sie noch so schmutzig und unreinlich sein. Dafür, daß er ihnen das Brod giebt hat er die Gewalt darüber. Freunde und gute Menschen, werden es sich vielleicht als Aufgabe stellen, ihn durch Wort und Ermahnung zur Beßerung von sich und seinen Kindern zu bringen; aber Zwang darf durchaus nicht stattfinden. Stellt der Staat die Bedingung, daß jeder schreiben, rechnen und lesen kann um bei ihm Arbeit zu finden, oder macht er von den Kenntnißen das Verhältniß des Lohns abhängig, wie das bei den Staatsstellen schon jetzt der Fall ist, so wird jeder darin beistimmen, und das den kräftigsten Hebel zu unserer geistigen edlern Entwicklung bilden. Oh der Wege sind unendlich viel! Ich sprach aber selbst solchen Mann, dem man alle jene Vorwürfe machte, daß er auch die Kinder nicht in die Schule schicke. Frühere Noth hatte ihn noch nicht aufkommen lassen, sagte er und wegen der Schule; „Ja wie soll ich es machen, schlagen will man sie doch auch nicht, es thut einem weh. — Wer wollte da auch Vorwürfe machen! Wer hätte da|unter der braunschwarzen grobhächligen Leinewand gesucht, dies weiche Herz für seine Kinder. Wo findet man dies unter den höheren Ständen? Wenn es sich zeigt, so ist es ge-

wöhnlich der Hochmuth, die Eitelkeit einer Mutter, die ihr Kind für so etwas seltnes, ausgezeichnetes hält, daß man es um keinen Preis anrühren dürfte. — Und wenn dann diesem armen Mann, solche Mittel, wie dem Reichen zu Gebote ständen, er selbst hat nicht die Erziehung genossen um mit Gründen und Reden seine Kinder zu bewegen; Geld zu Lehrern hat ihm nie geträumt. Oh armer Mann, wo soll es da herkommen. — Dem Gutsherrn wird aber das Recht ertheilt, die Kinder zur Schule zu prügeln. Soll sich dem Vater da nicht die Seele im Leibe herumdrehen und er sich über alle unsere Zustände empören, ein ewiger Feind unserer Gesellschaft. Er kann es nicht über das Herz bringen, sein Kind zu schlagen und soll er zusehen, wie es ein Fremder thut.

Daß der Gutsherr aus reinem guten Willen, das Kind dieses Vaters, der bei ihm arbeitete, zur Schule geprügelt hat, sagte er mir selbst, und wird es auch jedem bekennen, weil er von seinem redlichen Bewußtsein erfüllt ist. Doch ist es nicht schlimm genug, daß die Staatsverhältniße so sind, wo es doch anders sein könnte, wenn man das ungerechte Gut und alle Laster abschütteln, wollte, in eine Gemeinschaft treten, wie es sich für Menschen geziemt.

Meine Dumheit. Die ganze Noth der Zeit beruht wohl darauf, daß viele Menschen nicht an Posten gestellt sind, die sie würdiger ausgefüllt hätten, als An-

dere; und das läßt sich in einer Monarchie, wo die Minister bis an ihr Ende bleiben, am wenigsten machen.

Der Mensch in mir. Freilich wird in einem Wahlstaat, je nachdem der Wille des Volks gut wiedergegeben ist, dies weniger der Fall sein. Aber ohne die wirkliche Noth, würden diese schlecht beschäftigten Köpfe, doch keinen Anklang finden, aber auch nichts zu klagen haben.

Meine Dummheit. Dieser unmittelbare Trieb, der darin lag, nach Verhältniß der geschickteren Bemühung besser belohnt zu werden, dieser sich danach schnell steigernde Gelderwerb, der uns so unendlich weit erst gebracht hat geht aber ganz verloren. Z. B. in der Kochkunst, wenn man bei dem Einen schlecht bedient wurde, so ging man zu einem Andern.

Der Mensch in mir. Jetzt sind wir aber so weit gekommen, daß es mehr darauf ankömmt, den Kunden zu betrügen als gerade beßere Waaren zu geben. Dessen ungeachtet kann eine derartige Concurrenz stattfinden. Man kann ja den Lohn eines Kochs, nach der Menge seiner Gäste abschätzen. Doch das sind alles Lappereien.

Meine Dummheit. Die Hoffnungen sind groß, Aber, wo sollen all die üppigen Nahrungsstoffe herkommen, die dann die Armen beanspruchen werden. Die paar Reichen, was verzehren sie denn Großes an Lebensmitteln. Es wird weniger sein, als ebensoviel Arme im Durchschnitt gebrauchen. Und mit den Alabastervasen, möchte den Armen am aller wenigsten genüzt sein, denn die können sie wie manches Andere nicht essen.

Der Mensch in mir. Die Armen würden doch mehr haben wie jetzt und sich wenigstens zufrieden geben, weil es ihr gerechter Antheil, ohne Jemand bevorzugt zu sehen. Am Ende dürfte der Unterschied von Nahrungsstoffen, der an Luruspferden, und sonst dergleichen ver-

schwendet wird, auch nicht so unbedeutend sein. Mindestens hätte man die Kartoffeln, die jetzt zu Spiritus verbrannt werden, um als Aushülfe gegen die erste Noth zu dienen. Denn in den späteren Jahren, wird durch eine größere und einsichtsvollere Thätigkeit das Nöthige sogar im Vorrath für schlechte Jahre geschafft werden.

Meine Dummheit. Wo bleibt aber der Vortheil vermöge ein durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenes Vermögens, sich nicht bloß vor den Unglüksfällen des Lebens vor Alter und Krankheit zu sichern, daß man dann nicht Andern zur Last falle nicht von ihnen abhänge, sondern wo bleibt auch der Vortheil, sich zwar nicht von angesammeltem Vermögen ernähren zu lassen, aber doch sich eine besser belohnte Thätigkeit zu verschaffen.

Der Mensch in mir. Obgleich dies schon ein Uebergriff des Individuums ist, indem die Reichthümer für das Individuum gelten sollen, so kann man dies doch gestatten, und gern möglich machen, sobald diese Reichthümer gewissermaaßen dabei gefährdet sind und da-

durch auch für die gute Verwaltung einstehn, ebenso wie sie durch den höheren Lohn zu der verlangten Anspornung dienen. Jedenfalls bleibt der Lohn an die Thätigkeit gefesselt, z. B. wenn Jemand die an einem Landgut gethane Arbeit kauft, damit das Recht auf die oberste Leitung und den bessern Lohn dafür erhält.

Meine Dummheit. Wo bleiben aber diese kühnen Unternehmungen, wo Jemand sein Vermögen, sein Alles darangesetzt hat, um eine Idee auszuführen, die zum Wohl der ganzen Menschheit gedient hat.

Der Mensch in mir. Zu den bisherigen Proben, war allerdings diese fast immer ungerecht aufgehäufte Maße des Geldes nöthig, die ihm dann auch nicht so sehr sauer kam, bei den kühnen Vorschritten, daran zu wenden. Doch nachdem wir zu besserem Bewußtsein gekommen sind und besseren Kenntnissen, können wir durch gemeinschaftlichen Scharfsinn, die Gefahr

der Unternehmung mildern und zusammen bestehen, zu gemeinschaftlichem Vortheil.

Meine Dummheit. Sollte da nicht ein großes Aufsichtspersonal nöthig werden.

Der Mensch in mir. Da beaufsichtigt jeder den Andern; das ist eine Kontrolle, die steht schärfer als der verschmitzteste Steuerbeamte. Dem Volk entgeht nichts und der Staat irrt sich sehr, daß er mit seinen geheimen Machinationen dem Auge des Volks zu entgehen denkt. Eine schriftliche Buchführung, die jedem durchzusehen, frei und offen steht, wird hinreichende Sicherheit geben.

Meine fürchterliche Dummheit. Es möchte dann aber alles sehr langweilig werden.

Der Mensch in mir. Im Gegentheil die schreckliche Langeweile wird unsern faden jungen Hochnasen vergehen, wenn sie für ihren Unterhalt arbeiten müssen. Freilich die romanhafte Zeit mit vielem Geld sich allen möglichen Launen zu überlassen, die die Menschen immer mehr entnerven, würde sehr nachlassen.

Meine fürchterliche Gutmüthigkeit. Die Nation bei welcher eine Bodengemeinschaft und gesellschaftliche Vereinigung herrscht, wird sehr stolz darauf sein, und die Andern verachten.

Der Mensch in mir. „Das kann sie nicht verrathen", denn ihr ganzes Wesen geht aus dem Grundsatz hervor, jeden Menschen gleich zu schätzen. Sie wird sich ihres glüklich errungenen Zustandes nur erfreuen.

Jenni Sohn in Bern macht hiemit alle Freunde politischer Poesie aufmerksam auf die in seinem Verlage erschienenen:

Verbotenen Lieder

von

einem norddeutschen Poeten.

Elegant brosch. Preis: Rthr. 1. — Fl. 1. 48. Kr.

Diese Gedichte reihen sich würdig an die besten und ausgezeichnetsten Erscheinungen auf dem gegenwärtig so vielfach cultivirten Gebiete der politischen Literatur an.

Glühende Vaterlandsliebe und herrliche Begeisterung für Freiheit und Menschenrechte wechseln darin überraschend mit dem heitersten, muthwilligsten Humor und der treffendsten Satire ab.

Damit man sehen könne, daß nicht etwas Gewöhnliches es ist, welches dem Publikum geboten wird, so geben wir hier statt alles Lobes, Proben aus diesen Liedern, die am besten für den Werth der Sache sprechen werden.

Elegie auf den Tod des Herzogs von Orleans.

Dich, von den Prinzen unsrer Tage,
Der edelste vielleicht,
Dich, o gerecht ist meine Klage!
Hat schon der Tod erreicht!

Dich, von Europa's Prinzen allen,
Dich einzig faßt er an:
So Viel' sind auf den Kopf gefallen,
Doch Keiner starb daran!

Deutsche Sclaven.

Waldesgrün bekleidet strecken
Stolz ihr Haupt empor zum Himmel
Jene riesig hohen Berge!
Schau'n verächtlich auf die Zwerge,
Auf das ämsige Gewimmel
Dort in Dörfen und in Flecken.

Denn sie bieten reichen Segen
An Metallen, Holz und Steinen,
Bieten Flüsse, Felder, Früchte,
Und doch sehn sie das Gezüchte
Jammern, hungern, betteln, weinen
Drunten auf den blüh'nden Wegen.

Mehr als Thau auf goldnen Auen
Blitzen hier der Armuth Thränen,
Und inmitten üpp'ger Thäler,
Nur zur Wolluſt ihrer Quäler,
Nakte Menſchen unter Thränen
Gier an troknem Brote kauen.

Soll ich nun zu ſchildern trachten
Wie in Weh mein Herz geſchmolzen
Euer elend, elend Leben?
Nein, mag mir es Gott vergeben!
Wie die Rieſen dort, die ſtolzen,
Sclaven! muß ich euch verachten.

Die freieſte Monarchie.

Sagen Sie, mein grundgelehrter
Herr Profeſſor, wiſſen Sie:
Welche, auf der ganzen Erde
Iſt die frei'ſte Monarchie?

China iſt's! Daß Sie's nicht wußten!
Und es liegt wahrhaftig nah'!
Der Beſchränkteſte von allen
Menſchen iſt der Kaiſer da.

Der deutſche Michel beim Fortſchritt.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann!
Am Rhein, am Rhein, am freien, deutſchen Rhein,
Da ſoll die Cenſur ziemlich milde ſein.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Na, Gottlieb, nur keine Conſtitution!
Das Unglük ſehn wir an Frankreich ſchon.

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Wenn wir die Steuern nicht mehr zahl'n
So könn'n wir uns einen König mal'n!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Es freut mich, daß Allerhöchſtihre Majeſtät,
Der König beim Fortſchritt mit uns geht!

Immer langſam voran! Immer langſam voran,
Daß der deutſche Michel nachkommen kann.
Denn wenn ein König uns nicht commandirt,
Dann werden wir nicht gehörig angeführt.

Ein Selbstgespräch Friedrich Wilhelm des IV., Königs von Preußen, niedergeschrieben als Kronprinz bei'm Antritte seines vierzehnten Jahres. Herausgegeben nach einer Abschrift seines damaligen Lehrers F. Delbrück. Elegant brosch. 3 bz.

Siebenpfeiffer, zwei gerichtliche Vertheidigungsreden, gehalten in Landau und Frankenthal. 13½ bz.

— — Ideen zu einer Grundreform des Erziehungs- und Unterrichtswesens. 2 Hefte. 28 bz.

Mennais, de la, Worte eines Gläubigen. 5 bz.

Naturgeschichte des Mönchthums, mit naturhistorischen Kupfern in schönem Umschlag. 6 bz.

Jesuitenspiegel, schweizerischer, ein ernstes Warnbild, Magistraten und Bürgern aufgestellt, mit Titelkupfer. 12 bz.

Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich. Eine Vertheidigungsschrift. 3 bz.

Der Gukkasten. Zeitschrift für Witz, Laune und Satire, mit 52 komischen Bildern und Karrikaturen. Preis des Jahrgangs 60 bz.

Sr. Heiligkeit Gregorius XVI. Verdammungsbulle der jungen Schweiz im Kt. Wallis, mit dem Bildniß Gregors. (Ist gegenwärtig confiscirt. 4 bz.)

Der Katzenjammer heilbar! Eine frohe Bothschaft von 7. 6 bz.

Ueber den Kommunismus in der Schweiz. Eine Beleuchtung des Kommissionalberichtes des Herrn Dr. Bluntschli über die Kommunisten in der Schweiz. 12 bz.

Das Eigenthum in Gefahr! oder was haben Deutschland und die Schweiz vom Kommunismus und Vernunftglauben zu fürchten? 15 bz.

Das entdekte und das unentdekte Christenthum in Zürich und ein Traum. 4 bz.

Glaßbrenner die jüngste Walpurgisnacht. Mit einem Kupfer und allegorischem Umschlag. 8 bz.

Verbotene Lieder. Von einem norddeutschen Poeten. 27 bz.

Brief eines Herrn Pfarrers in Basel an einen Kommunisten in Lausanne, nebst Antwort darauf. 3 bz.

Proudhon, was ist Eigenthum. 45 bz.

Bauer, Ed., der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. 40½ bz.

Börne, Menzel, der Franzosenfresser. 15 bz.

Fichte, J. G. Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über **die französische Revolution.** 40½ bz.